C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SUPPLEMENTE

VIERTER BAND

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.



INHALT.

ERINNERUNGEN AN EINE FREUNDIN.

1754.

Von jeher war der **Weisheit** Amt, die Schönheit
Mit Geist zu schmücken, und ihr ein Gefolge
Von Grazien zu geben, die die Tugend
Gebar, und die nicht mit den Wangen welken.
Erstaunt sieht sich durch sie die Seele schöner
Und göttlicher, als sie zu hoffen wagte;
Olympier, die mit dem Sonnenblick
Durch diese Farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gem Schoofs die Erbin
Der Ewigkeit, den Engel, sich enthüllen.

Mir gab der Himmel unter seinen Gaben,
Die Unschuld in der Anmuth sanftem Schmucke
Nie ohne Bruderzärtlichkeit zu sehn.
Mich rührt sonst nicht, was die Bewundrer rührt.
Von Wünschen frey, hab ich den goldnen Pomp,
Der um die Grofsen rauscht, gesehen.
Mich rühret nicht der kleine Stolz der Hoffnung,
Als Sklav der Sklaven andern zu gebieten;
Nicht ihre marmornen Palläste,
Und die zur Schmach der Kunst bezwungene Natur.

Dagegen rühret mich in sanften Augen
Die unverstellte sich bewufste Unschuld,
Ein menschenfreundliches stets heitres Lächeln,
Und auf die reitzenden Gespielen
Ein Blick, den nicht der Neid vergiftet.
Nur solchen möge mein Gesang gefallen,
Nur ihnen soll aus dem gerührten Auge
Serenens Unglück eine Thrän' entlocken!
Und unter ihnen dir, o holde Freundin,
Gespielin meiner Muse, die sich jetzt
Vertraut, wie eine Schwester mit der andern,
Mit dir bespricht. O! neige sanft dein Ohr
Zu den Erinnrungen der treuen Freundschaft,
Der Freundschaft, die zum festen Augenmerk
Die Ewigkeit, und hier dein Glück sich macht,
Und drücke sie in deine weiche Seele.
Und wenn mein Schicksal deiner Gegenwart
Mich einst entzieht, so sey diefs Blatt dir oft
Ein nicht unwerthes Denkmahl unsrer Freundschaft.

Vor allen schwebe dir, o Freundin, stets
Der Seelen hohe Würde vor den Augen.
Beschau ihn oft, den heiligen Gedanken,
Du trägst der Gottheit Bildnifs, die Vernunft,
Die hohe Kraft, die Wahrheit zu erkennen,
Und deine Neigungen nach ihr zu bilden.
Der Schmeichler lügt, der deine Rosenwangen
Und was an dir einst welket englisch nennt.
Nur durch den Geist, nur durch dein ewig Theil

Bist du den Serafim verwandt, und künftig
Die selige Gespielin ihrer Freuden.
Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt stets nach Gott, und ruhet nur in Ihm.
Oft sey in einsamen geweihten Stunden
Diefs dein Geschäft, das Wesen zu betrachten,
Durch welches du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkst, und unter den Geschöpfen
Dein liebenswürdig Angesicht erhebst.
Betracht und lieb Ihn in dem Widerscheine,
Den seine Schöpfung in die Geister strahlet!
Und wenn du, von der göttlichen Betrachtung
Entzückt, dich im geheimnifsvollen Abgrund
Der Majestät und Gröfse des Erschaffers
So ganz verlierst, dafs du im Licht der Gottheit
Wie in dein Nichts zerfliefset: Dann, o Freundin,
Erhebe dich, und fühl in ihrem Umfang
Des Geistes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu schauen fähig ist, und nur in Gott
Den letzten Endzweck seines Daseyns findet.
Und wenn du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel ist, bey dir gedenkest,
„Dafs Gott dich sieht, dafs deine ganze Seele
Vor ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt,"
So möge stets dein unbefecktes Herz
In stiller heiliger Entzückung wallen!
O! Niemahls lafs dir diese Seligkeit
Entwenden, überall und immer dich
Mit Ruh' in Seiner Gegenwart zu fühlen!

O! diesem Frieden Gottes gleicht kein andres Glück;
Er überwieget ein Gebirg von Leiden;
Wer ihn besitzt, o den versucht die Welt
Umsonst mit ihren übertünchten Freuden.

Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit scheint,
Was kann so stark, wie sie, zur Liebe reitzen?
Ein denkend Auge, das mit ernster Anmuth,
Und mit der Majestät der sich bewufsten Unschuld
Stillschweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig strahlet es in edle Seelen?
Oft lehrt ein Blick von einer Panthea
Gewaltiger, als eines Platons Reden.
Hingegen sieh, den strengesten Kontrast
Der Schönheit mit der Häfslichkeit zu sehen,
Narzissen an, die einer Venus gleicht.
Sprich, was verhüllen diese stolzen Farben?
Was deckt diefs zierliche Gewand? Wer wohnt
In diesem prächtig ausgeschmückten Hause? —
Ein Tempel von Porfyr deckt einen Affen!
In ihren Augen laurt der Durst nach Siegen,
Aus jedem Zug spricht Selbstgefälligkeit.
Die Mifsgunst schielt hervor aus ihrem Lächeln,
Und schlaue Sittsamkeit färbt ihre Wangen;
Wie würd' ein Blick in ihre Seel' uns schrecken,
Wenn sie, entkleidet von den Frühlingsfarben
Des schönen Leibes, unserm Aug erschiene?

Nicht so verachtenswerth ist eine Agnes,
Schön ohne Seele, blühend wie die Rose

An ihrer Brust, beredt wie eine Puppe.
Sie lächelt allen zu; ihr blaues Auge
Sagt allen — nichts, und niemahls widerspricht
Ihr Rosenmund dem seelenlosen Auge.
So steht auf einem marmornen Gestelle
Ein Venusbild, fürs Anschaun nur gemacht;
Es lüget Leben, zeigt die gleiche Miene
Von Jahr zu Jahr, und lachet alle an.

Das Weib, mit jedem Reitz das Herz zu schmelzen,
Ward nicht zum Endzweck eines Steins erschaffen,
Noch zu dem Tändeln geistberaubter Küsse.
Sie ist dazu gemacht, des Mannes Kummer
Hinwegzulächeln oder zu erleichtern,
Und seine Freuden zärtlicher zu machen.
Die Unschuld soll in liebenswerther Einfalt
Aus ihrem Blick, aus ihren Thaten leuchten.
Oft hat die männliche zu strenge Tugend
Vonnöthen, durch die kluge Zärtlichkeit
Der weiblichen besänftiget zu werden.

Vergifs es niemahls, Freundin, dafs es blofs
Die Seele ist, die in des Weisen Urtheil
Dich liebenswürdig macht, dafs ihm dein Herz
In allen deinen Zügen offen steht,
Und dafs er, was du denkst, in deinen Augen liest.

Doch sorge nicht, wie du gefallen mögest!
Die Unschuld und die heitre Sittsamkeit,

Ein offnes Antlitz, wo die Güte lächelt,
Muſs stets gefallen. Aber niemahls zeige
Dein Blick ein triumfierendes Bewuſstseyn
Daſs du gefällst; nie werf auf deine Anmuth
Die Eitelkeit unangenehme Schatten!

Zelinde, die durch Kunst gefallen will,
Findt das Geheimniſs, lächerlich zu werden.
Mit groſser Müh vernichtet die Betrogne
Das Schönste von ihr selbst, und will durch Zwang
Das werden, was sie durch Natur schon war.
Sie richtet vor dem schmeichlerischen Spiegel
Zugleich den Putz und ihre Mienen ein;
Geberde, Blick, Bewegung, Stellung, alles
Ist in der Regel und verräth uns Absicht.
Selbst ihre Grazien sind steif, und eh' sie lächelt,
Wird überlegt, wie weit es sich gezieme
Die kleinen Lippen zu verlängern. Kurz,
Vor lauter Sehnsucht immer zu gefallen
Gefällt sie andern nie, und kaum sich selbst.

Wie angenehm ist Stella gegen sie?
Wohin sie geht, folgt ihr die sanfte Freude;
Ihr Blick voll unbewuſster Anmuth macht
Den Frühling reitzender, die Wolken heiter.
Mit Sittsamkeit und allgemeiner Güte,
Und tausend unerworbnen Lieblichkeiten
Gewinnt sie jedes Herz, und weiſs es nicht.
Nie suchte sie den Schein des feinen Witzes,

Und alles was sie spricht, gefällt und rührt.
Doch hört sie lieber. Niemahls hat ein Spiegel,
Der ihr vorüber stand, ihr freundlich Auge
Zur Selbstbewunderung den Freundinnen entzogen.
Nie hat ein stolzer Blick, ein höhnisch Lächeln
Auf eine übertroffene Gespielin
Ihr Angesicht voll sanfter Huld entheiligt.

Der Witz, o Freundin, ist für unsre Seele,
Was dem Gesicht der Farben Glanz; ein Gut
Das die Natur gewährt, und das die Kunst
So wenig geben kann, als eine Piktin,
Kunstmäſsig ausgemahlt, Dir gleichen wird.
Witz ohne Geist ist ein vergoldter Narr.
Nur die Vernunft, die Richterin der Dinge,
Weiſs Witz und Schönheit weislich zu gebrauchen,
Zum äuſsern Schmuck der Wahrheit und der Güte.
Der falsche Witz begnügt sich, wenn wir lachen;
Wir lachen auch, doch über ihn allein.
Er will bewundert seyn, nicht nützen,
Und bey noch gröſsern Thoren als er selbst,
Gelingt es ihm. Denn Kluge sehn noch lieber
Die seelenlose schöne Agnes an,
Die immer lacht und weiſse Zähne bleckt,
Als einen leeren aufgeblähten Witzling,
Der stets entscheidend spricht, und niemahls denkt.

Heil dir! Vernunft, du ewig blüh'nde Schönheit,
Gesundheit unsrer Seele, ohne welche

Der leichte Witz ein tönend Nichts,
Geschmack ein lekrer ungewisser Kitzel,
Die Fantasie Bacchanten ähnlich ist.
Du zierest und verbesserst jedes Alter,
Du lehrst die Jugend, Meisterin der Sitten,
Du gießsest Licht in die erwärmte Seele;
Von deinem Einfluſs glüht das edle Herz
Von frommen Wünschen, sieht mit unverwandtem,
Verliebtem Auge auf das Engelsbild
Der reinen Tugend, und bestrebt sich emsig,
Dem unerreichbarn stets sich mehr zu nähern.

Indeſs, weil unser blödes Auge selten
Der Wahrheit eignen Sonnenglanz erträgt,
Muſs ihr die vielgestaltige und immer
Gefäll'ge Muse ihren Schleier leihen.
Wo ist das Herz, das dann ihr widersteht?
Es sey nun, daſs dich die erhabne Rowe
In heiliger Entzückung in die Auen
Des Friedens, jenseits dieser Schattensonne,
Erhebet; oder daſs die weise Lambert
Die Sitten adelt, oder Graffigny
Die Unschuld uns in nakter Schönheit, reitzend
Und wild wie die Natur, und Freyheit athmend,
Mit jeder süſsen Weiblichkeit geschmückt,
Im Bilde zeigt, und Zilia benennt.

Auch soll dir oft in Stunden der Betrachtung,
Die reitzende Gestalt der sanften Thamar,

Und Rahels keusche Zärtlichkeit erscheinen.
Erhabne Muster, die der Sokrates
Der Dichter, dir und deinen schönen Schwestern
Zum Beyspiel gab, damit einst eure Töchter
In euerm Schoofs von euch zu gleicher Unschuld
Gebildet werden. Lerne von Debora
Mit frommer Stille dich den Fügungen
Der unerforschten Vorsicht unterwerfen.
Sieh, wie in Sunith sich die schöne Unschuld,
Nicht lang vom Schein der Tugend hintergangen,
In ihrer Majestät wie göttlich zeigt;
Ihr ernster Anblick schlägt den Sünder nieder,
Die Melodie der Stimme, die ihn straft,
Ist dem geschreckten Ohr ein Donner Gottes. —

Von diesen reitzerfüllten Schildereyen
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf deinen Blick umher, und suche
Sie bey den Menschen, und an wem sie glänzen,
Den ehre. Wer die Tugend thätig preiset,
Der sey dein Freund. Zwar Muster, wie die Muse
In dichtrischen der Nachwelt heilgen Nächten
Der Weisen zeigt, die suchest du vielleicht
Umsonst bey deinen Zeitgenossen: doch
Zerstreut wirst du die schönen Züge finden,
Die wir in Ein vollkommnes Bild versammeln,
Und auch zerstreut und einzeln sind sie liebenswerth;
Die Freundschaft kann in Einen Kranz sie winden.

Sey stets bereit durch ungefärbte Güte
Wo möglich aller Herzen zu gewinnen
Die dich umgeben: aber schlieſse doch
Dein Inners nicht vor jeder auf, die dir
Sich mit dem Anschein offner Freundschaft naht,
Und wähle keine andre zur Vertrauten,
Als welche gleicher Sinn für das, was gut
Und schön und edel ist, mit dir verschwistert.
Und hat dein günstig Schicksal eine solche
Dir zugeführt, o dann genieſs es ganz
Das hohe Glück, dem Busen deiner Freundin
Dich sorglos zu vertrauen, deines Herzens
Geheimste Neigungen ihr aufzudecken
Und Schmerz und Freuden stets mit ihr zu theilen.
Sie lehrt dich mehr durch Thaten als durch Reden;
Sie ist ein treuer Spiegel deiner Seele
Und schmeichelt nicht, wie andre Spiegel pflegen.
Sie liebt an dir das Schön' und Gute nur
Und will viel lieber deine Fehler bessern
Als gütig übersehn; denn Fehler werden
Doch niemahls schön, und wenn wir sie auch liebten.
Sie wacht, gleich deinem Schutzgeist, für dein Herz
Und für ihr eignes, daſs sie stets verdiene
Von dir geliebt und nachgeahmt zu werden.
So war einst Anna Howe's und Klarissens Freundschaft,
Ein ewig glänzend Beyspiel für die Nachwelt!

Verachte stets den Schmeichler in der Larve
Der Freundschaft oder Liebe. Seine Worte sind

Sirenensang, den Ohren süſs, der Unschuld
Verderblich. Wenn er dich in seinen
Oft nur geheuchelten Entzückungen
Zum Engel macht, und, was an dir zu loben ist,
Auf seinen Lippen himmlisch, göttlich wird,
So glaube mir, er kennet deine Schwäche,
Und grüſst' dich Göttin, wie dort Satan Even,
Dich leichter um die Menschheit zu betrügen.

Dich, Freundin, hat in einer goldnen Stunde
Des Himmels Güte segnend angelächelt.
Kein Reitz wird dich der tugendhaften Einfalt
Entziehn; vergebens macht die Eitelkeit
Auf ein so schönes Herz, wie deines, Anspruch.
Du blühest in den sanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein künftig Beyspiel.
In deinem Arm wird einst ein edler Mann
Sein wohlgebrauchtes Leben süſser fühlen;
Nach dir wird sich dereinst an deinem Busen
Der schönen Tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glücklich, immer liebenswerth!
Stets sey dein Herz mit einer Engelswache
Von Tugenden umringt. Der anspruchlose
Bescheidne Stolz auf selbstbewuſsten Werth,
Die Wahrheit, die nichts scheinen will als was
Sie ist, die stets sich gleiche Güte,
Die Keuschheit mit dem heitern Engelsblick,
Die Nachsicht mit den fehlenden, die stille
Ergebung, und, ihr reines Auge stets

Dem Himmel zugekehrt, die Frömmigkeit,
Sie sollen ewig einen lichten Kreis
Um deine Seele schliefsen; sanfte Ruhe
Dich stets in ihre Rosenflügel hüllen,
Und Serafim, die ungeseh'nen Zeugen
Von unsern stillsten Thaten, himmlischlächelnd
Bey deines Lebens Anblick sich verweilen!

DAS GESICHT DES MIRZA.

1754.

Als ich (so erzählte Mirza) an einem heitern Morgen die östliche Anhöhe von Bagdad bestieg, fand ich den Geist wieder unter der jungen Ceder sitzen, den ich an eben dem Tage des vorigen Monats hier angetroffen hatte. Ich näherte mich ihm mit einer ehrerbietigen, dreymahl wiederhohlten Neigung. Da sagte er mit der Stimme der Nachtigall zu mir:

Mirza, ich habe dir versprochen, dich mit der Geisterwelt bekannt zu machen, ehe du den Körper, den du nach Gottes Willen noch tragen mufst, abgelegt haben wirst. Die geistigen Dinge sollen durch meine Vermittlung einige Stufen von ihrem höhern Stande heruntersteigen, und sich dir in einer Gestalt darstellen, die in einer nähern Verwandtschaft mit deiner jetzigen Denkart und Fähigkeit seyn wird.

Als er diefs gesagt hatte, warf ich mich zu seinen Füfsen. Er befahl mir aufzustehen, und nachdem er mein Gemüth durch ein Lied aus einer silbernen Laute in eine sanfte Harmonie eingewiegt hatte, hiefs er mich gegen Abend sehen. Ich hob meine Augen auf, und sah eine weite Ebne, in deren Mitte sich ein Hügel erhob, dessen Haupt mit Myrten und Zitronenbäumen gekrönt war. Anfangs schien mir diese anmuthige Gegend unbewohnt zu seyn: ich sahe aber bald eine schöne Gestalt, einer Nymfe des Himmels ähnlich, im Begleite vieler jungen Knaben von freyen lustigen Geberden, über das Feld herab kommen.

Der Geist sagte mir, daſs der Nahme dieser Nymfe Seele sey. Man halte dafür, sie sey von ätherischem Stamme, ob es gleich nicht völlig bekannt sey, aus war für Ursachen sie von dem Könige der überirdischen Gegenden in die Unterwelt verwiesen worden sey. Einige sagen, sie habe sich an einem himmlischen Feste, da sie zu viel Nektar getrunken, in eine Verschwörung gegen den König der Geister ziehen lassen: andere geben ihr sonst ein Verbrechen schuld, welches ihr die Ungnade ihres Herrn und diese Verbannung zugezogen. Andere glauben, daſs nicht so wohl ein vorhergegangenes Verbrechen, als vielmehr eine geheime Absicht des Königs, welche sich nicht wohl errathen lasse, daran schuld sey; und dieſs ist um so glaubwürdiger, da dieser unstreitig besorgt ist, die Seele wieder in ihr angebornes Land zurück zu führen.

Unter diesen Reden des Geoncha, war die Seele näher herbey gekommen, und ich konnte nun sie selbst und ihr Gefolge besser betrachten. Mich däuchte in ihrem Gesicht eine gewisse Erstaunung über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, und eine gewisse zweifelhafte Miene zu sehen, als ob sie weder ihren Augen noch den Gegenständen, von denen sie umringt war, trauete. Die Knaben, welche sie begleiteten, werden Begierden genannt. Sie trugen eine Miene der Einfalt und Leichtgläubigkeit auf der Stirne, welche vielmehr von einem guten Herzen als von Dummheit zu zeigen schien. Sie waren liebenswürdig gebildet, doch däuchte mich, als ob ich etwas sehr leichtsinniges in ihrem hüpfenden Gange, und ihren herumschieſsenden Blicken wahrnähme. Ich sahe, daſs die Seele ihre Augen oft gen Himmel wandte; und es schien dann aus ihrem Lächeln und aus einem stillen Seufzer, der ihr entfloh,

als ob sie sich wieder an die Gegend, wo sie hergekommen war, erinnerte.

Nicht weit von dem Orte, wo sie sich befand, war eine kleine Höhe, mit den angenehmsten Blumen bedeckt. Auf der Höhe stand ein mit Rosen bestreutes Lager, auf dem eine Frau von einer feinen, obgleich allzuweichlichen und frechen Gestalt safs, welche sich Glückseligkeit nennen läfst, in der Sprache der Himmlischen aber heifst sie die Thorheit. Sie war von einer Menge kleiner Sylfen und Sylfiden umgeben, die von mannigfaltigerer Bildung waren als die Blumen in den Gärten des Königs von Persien. Ihr Nahme ist, Freuden. Sie sind alle Kinder der Thorheit, welche sie in heimlichen Umarmungen mit verschiedenen Vätern gezeuget hat. Diese Freuden, die gleich den Mücken an einem Sommerabend unter einander wimmelten, machten mit ihren Flügeln eine Art von Musik, welche die Seele auf einmahl von ihrem Staunen erweckte. Die Begierden waren schon, so bald sie die schönen Freuden erblickt hatten, auf sie zugeeilt. Es war, als ob sie von einer angebornen Zuneigung zu ihnen gezogen würden. Sie umarmten einander mit so grofser Heftigkeit, dafs es schien, als ob sie, wie jene Nymfe mit dem spröden Jünglinge, in einen einzigen Leib zusammen wachsen wollten.

Die Seele schien Anfangs zweifelhaft, wo sie hingehen sollte. Sie horchte mit heimlichem Vergnügen dem lockenden Getön der Freuden zu; sie wollte zu ihnen gehen, aber sie wich immer wieder von dem geraden Wege ab. Da ich mich über diese schlangenförmige Bewegung verwunderte, sahe ich einen kleinen Knaben mit goldenen Flügeln, in der Gestalt eines aufblühenden Engels, welcher sie, so oft sie zu dem Hugel der

Freuden abwich, mit seinem Flügel berührte, worauf sie sogleich wieder in die vorige Bahn zurückzitterte. Ich bat meinen Schutzgeist, mir dieses Gesicht zu erklären.

Er sagte: daſs du die Seele so oft und mit einer sichtbaren Ungeduld nach der Seite abweichen siehest, wohin die Freuden mit ihrem Sirenengesange sie einladen, ist eine Wirkung der dunkeln Empfindung, die ihr von ihrem ehemahligen Stande zurückgeblieben ist. Ehemahls lebte sie als eine Schwester und Gespielin der Engel in den ätherischen Gegenden, und gewöhnte sich daselbst an einen viel hellern Tag als dieser ist, und an die reinen Harmonien der Sfären. Ungeachtet sie nun bey ihrer Verweisung vom Himmel aus dem Zauberfluſs der Vergessenheit trinken muſste, welcher die Kraft hat, die Erinnerung des vergangenen Lebens aus dem Gemüthe zu wischen, so sind ihr doch noch einige Eindrücke und Neigungen von ihrem angebornen Zustande zurück geblieben, welche sich bey jeder Gelegenheit äuſsern. Jeder Schimmer, jedes Getöne setzt sie in Bewegung und zieht sie mit einer heimlichen Gewalt an sich. So wohl die reitzende Gestalt jener bunten Freuden, als das liebliche Geräusch ihrer musikalischen Flügel bemeistert sich ihrer mit einer Stärke, der sie nicht widerstehen könnte, wenn nicht der Instinkt, dieser ätherische Knabe, der immer um sie schwebt, ob sie ihn gleich nie siehet, sie von Zeit zu Zeit zurück triebe, indem er sie mit der äuſsersten Schwinge seiner magischen Flügel berührt. Es ist nicht ausgemacht, was diesen jungen Engel bewogen hat, die Himmelslust zu verlassen, und der Seele so unverwandt nachzufolgen. Einige glauben, daſs es aus sonderbarer Liebe oder natürlicher Anmuthung zu ihr geschehe;

mir ist es wahrscheinlicher, dafs er ihr von dem Könige der Geister zugegeben worden, damit er sie auf den einzigen Weg bringe, auf welchem sie zu ihrer verlornen Hoheit und Glückseligkeit zurück kommen kann. Nichts desto weniger wirst du sehen, dafs er zu schwach ist, sie von den Lockungen der Freuden abzuziehen. Du siehest, wie sie dem bezaubernden Hügel immer näher kommt; die Begierden eilen, mit Rosen gekränzt, sie einzuladen; jetzt ist sie gefangen; der Instinkt schüttelt seine Flügel umsonst; die Freuden binden sie mit Blumenkränzen, sie umwinden sie ganz, und ziehen sie in den Arm der Thorheit.

Indem ich dieser Scene mit Aufmerksamkeit zusah, sah ich eine wundersame Verwirrung unter den Freuden und Begierden entstehen. Jene, welche diesen vor etlichen Minuten so reitzend vorgekommen waren, dafs sie dieselben mit der feurigsten Inbrunst umarmten, verwandelten sich jetzt in ihren Armen in die abscheulichsten Gespenster und Misgestalten. Einige, die vorher so schön wie die Liebe geschienen hatten, wurden jetzt zu unflätigen Harpyen; andere bekamen eine andere, alle aber eine sehr häfsliche Gestalt. Die Begierden bebten mit Unmuth von ihren Lieblingen hinweg. Aber kaum hatten sie sich aus ihren ekelhaften Umarmungen losgemacht, so erschienen die kleinen Zaubrerinnen wieder in den reitzendsten Gestalten. Die Begierden wurden aufs neue angereitzt, sich mit ihnen zu vereinigen, aber sie fanden sich bald eben so sehr getäuscht als zuvor. Einige der Freuden stellten sich spröde, und flohen vor den nacheilenden Begierden; andere verfolgten diejenigen, die vor ihnen flohen. Man sah nichts als ein buntes widerliches Gewimmel, und von dem gewaltigen

Getöse, welches das Klatschen der Flügel, die ungeduldigen Klagen der betrognen Begierden, und die vermischten Stimmen der Fliehenden und Nacheilenden verursachten, hätte man taub werden mögen. Dieser Lerm weckte endlich die Seele auf, die neben der Thorheit auf einem Rosenlager eingeschlafen war. Sie wollte aufstehen, und ihre Begierden zusammenrufen; aber die Thorheit, welche ihren Arm fest um ihren Leib geschlungen hielt, war ihr zu stark. Sie konnte sich nicht los machen, zumahl da ein Weibsbild von plumper Bildung, die man Gewohnheit nennt, sie mit neuen und stärkern Banden an das Lager der falschen Glückseligkeit fest machte. Unterdeſs hatten sich die Begierden durch ihre beständige aber vergebliche Bewegung so sehr ermüdet, daſs sie ganz entkräftet niedersanken und einschlummerten.

Während der allgemeinen Stille, die jetzt auf ein so groſses Getümmel folgte, hörte die Seele von ferne ein liebliches Getöne, wovon sie auf eine so süſse und mächtige Weise ergriffen wurde, daſs sie sich eine starke Bewegung gab, aufzustehen, und die blumigen Fesseln zu zerreiſsen, womit sie gebunden war. Ich sahe auch, daſs der Knabe mit den goldenen Flügeln, den ich lange nicht mehr bemerkt hatte, wieder um sie schwebte, als ob er ihr mit seinen ätherischen Flügeln Muth und Stärke zufächeln wollte. Sie riſs sich zuletzt wirklich los, und weckte ihre Begierden auf, um der holden Symfonie mit einander nachzugehen, von der sich nur die letzten und schwächsten Ausflüsse in ihrem Ohre verloren. Sie würde aber schwerlich so bald und so leicht aus dem bezauberten Gebiete der Thorheit hinweggekommen seyn, wenn sich nicht eine Frau von ernsthaftem Ansehen zu ihr gefunden hätte,

von der mir Geoncha sagte, dafs sie Überlegung genannt würde. Die Überlegung hatte eine Brille in der Hand, welche sie der Seele aufsetzte. Sie befahl ihr erstlich, die Thorheit und ihre Töchter damit anzusehen, welche ihr nun so häfslich und schändlich vorkamen, dafs sie vor Ekel die Augen wegwenden mufste. Dann befahl sie ihr vor sich hinaus zu sehen, und da entdeckte die Seele auf einem weit entlegenen Berge eine Gestalt von erhabnem himmlischem Ansehen. Sie betrachtete sie lange, und es war ihr, als ob sie sich erinnerte, ehemahls etwas ähnliches gesehen zu haben. Sie eilete nunmehr, wie mit geflügelten Füfsen, vom Instinkt begleitet, nach der glücklichen Gegend, wo sie die schöne Gestalt gesehen hatte, von welcher auch die liebliche Symfonie kam, die sie zuweilen stärker, zuweilen aber fast gar nicht vernahm. Ihre Gefährten schwebten ungeduldig voran, und schienen durch eine geheime Ahnung zum voraus zu empfinden, dafs das Leere, das sie in sich empfanden, bald ausgefüllt werden sollte.

Ich sahe auch, wie sie endlich den Fufs des Berges erreichten, wo sie still hielten, um sich ein wenig zu erhohlen. Denn der Berg schien ihnen sehr schwer zu ersteigen. Ich wurde aber bald einer weiblichen Gestalt von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, und einer sehr sanften Gesichtsbildung gewahr, die zu ihnen herunterstieg. Sie nennte sich Mäfsigkeit, zuweilen heifst sie auch Geduld. Sie erbot sich, die Seele an ihrem Arme auf den Gipfel des Berges zu führen. Was die Begierden betrifft, so waren einige so leicht auf den Füfsen, und so erhitzt nach der Schönheit, von der sie zwar nur eine dunkle Vorempfindung hatten, dafs sie ohne Führer, ob sie gleich nicht selten ausgleiteten, den obern Theil des Ber-

ges erreichten. Andere, die etwas träge waren, nahm der Instinkt auf seine Flügel, und brachte sie also sicher auf den Gipfel.

Jetzo däuchte mich, als ob ich selbst durch eine unmerkliche geschwinde Bewegung auf die Stirn dieses Berges gebracht würde; damit ich alles genau beschauen könnte, was ferner mit der Seele, gegen die ich eine zärtliche Zuneigung empfand, sich zutragen würde.

Ich sahe nun eine grofse Ebne, an der einen Seite von hohen Cedern umringt, an den übrigen offen, und mit allerley gesunden und wohlriechenden Pflanzen bedeckt. Die Luft, die man hier athmete, hat die Eigenschaft, dafs sie die Übung der Leibes- und Seelenkräfte ungemein beförderte. Man schien sich selbst leichter, und wie ätherisch zu werden. Aber ein entzückendes Gesicht, das sich mir anbot, versicherte sich bald meiner ganzen Aufmerksamkeit. Ich sahe die Gottheit dieses Orts, eine himmlische Gestalt, aus dem Cedernhaine hervorgehen; eben diejenige, welche die Seele durch das wunderbare Glas der Überlegung von fern erblickt hatte. Wenn man sie gesehen hat, so kann man nichts anders mehr schön heifsen, als sie: aber es ist unmöglich, sie denen genugsam zu beschreiben, die sie nicht selbst gesehen haben. Sie trug ein goldenes Stirnband, auf welchem in der himmlischen Sprache ihr Nahme geschrieben stand, den nur die Unsterblichen nennen können; bey den Menschen aber heifst sie die Tugend. Zu ihrer Linken ging eine Nymfe, gleich einem Mädchen in der vollen Blüthe der Schönheit, aber von einer so untadeligen und glänzenden Schönheit, dafs ich sie für die Einwohnerin einer höhern Welt halten mufste. Mein Ausleger sagte mir, man nenne sie Harmonie, und die goldene Laute, die an ihrer

weifsen Schulter hing, sey eben dieselbe, womit sie die Gestirne und Welten in richtige Bewegungen und Kreisläufe gezogen, und den allgemeinen Lobgesang beherrscht habe, den die neugebildete Schöpfung dem Herrn der Wesen gebracht. Ungeachtet sie jetzt nicht spielte, so flofs doch noch ein sich sanft verlierendes liebliches Getöne um sie her, gleich dem milden Glanz, den die untergegangene Sonne auf den westlichen Bergen zurückläfst, wenn er sich allgemach unter die Flügel der Nacht verbirgt.

Als die Seele die himmlische Tugend auf sich zukommen sah, eilte sie in einer Art von Entzücken sich zu ihren Füfsen zu werfen, und ihre Knie zu umarmen. Jetzt empfand sie zum ersten Mahl, seitdem sie in den irdischen Gegenden gewallet hatte, etwas, das jener Seligkeit glich, die sie unter den Engeln unvermischt genossen hatte, und sie glaubte im Antlitz der Tugend Züge von dem Ewigen Schönen zu entdecken, den sie ehemahls angebetet hatte.

Die Tugend hob sie liebreich auf, umarmte sie, und führte sie mitten zwischen ihr und ihrer Schwester Harmonie zu einem erhöhten Orte, wo sie sich niedersetzten. Ich sahe auf dem Angesichte der Seele eine Zufriedenheit leuchten, die nur aus einer Glückseligkeit entspringen kann, welche ganz und gar nach unserer Natur abgemessen ist. Ich sah auch, wie die Begierden ganz erstaunt am Boden klebten, und die Augen nicht von der göttlichen Majestät der Tugend, und der unwiderstehlichen Anmuth der schönen Harmonie verwenden konnten. Aber so bald diese ihre Laute hervor nahm, und einen Gesang zu spielen anfing, der die ganze Natur zu erhöhen schien; so standen die Begierden auf, und machten,

mit den Armen in einen Kreis geschlungen, einen sfärischen Tanz um die Tugend, gleich dem Tanze, den die Welten um die königliche Sonne machen. Diese sanfte und wohl abgemessene Bewegung wiegte sie in ein Vergnügen, dergleichen sie nie empfunden hatten. Aber, was noch weit wunderbarer und für mein Aug' ein entzückender Anblick war, jede Begierde, indem sie sich solchergestalt um die Tugend als ihren Mittelpunkt herum bewegte, fafste, wie in einem Spiegel die Gestalt derselben auf, und schien eine nachgebildete Tugend, und zwar jede, auf eine ihr eigene Weise, zu werden. Man hätte sie für eine Schar von Kindern Einer Mutter gehalten, von denen jedes ein Nachbild der Mutter scheint, obgleich keines dem andern völlig ähnlich ist.

Indem ich diese wundervolle Scene mit ungemeiner Freude betrachtete, rührte mich Geoncha mit seinem Stabe an; und sogleich verschwand das Gesicht, und ich befand mich allein auf dem Gipfel des Berges Kakan.

TIMOKLEA.

EIN GESPRÄCH ÜBER SCHEINBARE UND WAHRE SCHÖNHEIT. 1754.

VORBERICHT.

Dieses Gespräch wurde im Jahre 1754 zum Gebrauch einer liebenswürdigen jungen Freundin des Verfassers aufgesetzt, und erschien ein Jahr darauf mit einigen Veränderungen zum ersten Mahl im Angenehmen mit dem Nützlichen. Der Sokrates, der hier redend eingeführt wird, ist freylich von dem Sokrates, wie ihn der Verfasser sich jetzt vorstellt, wenigstens eben so verschieden, als auch dieser es vielleicht von dem wirklichen Sokrates ist. Da man aber für gut fand, dieses kleine Stück, seiner Mängel ungeachtet, bloſs darum, weil es der erste Versuch des Verfassers in der dialogistischen Kunst war, in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen, so war es zweckmäſsig (einige Kleinigkeiten in der Sprache ausgenommen) nichts daran zu ändern, um es Liebhabern

solcher Ausmessungen leichter zu machen, die Fortschritte, die er binnen vierzig Jahren in dieser Kunst gemacht haben mag, durch den Punkt, wovon er ausging, genauer zu bestimmen. Seit einem Paar Jahrzehnden ist der Weg freylich nach und nach gebahnter worden.

Timokleens Vater war ein naher Verwandter und vertrauter Freund des Sokrates. Dieser konnte daher wohl die Gelegenheit haben, dieses Mädchen in ihrem Putzzimmer zu sehen; welches, nach griechischen Sitten, einem Fremden nicht angegangen wäre. Sokrates traf sie wirklich einmahl, wie die Geschichte sagt, an ihrem Putztische an, da die Sklavin, welche ihr aufwartete, eben mit ihrem Kopfschmuck, zu einem Feste, wobey sie mit andern jungen Mädchen öffentlich tanzen sollte, fertig war. Ihre Locken waren auf das zierlichste gerollet, in allerhand Figuren, Schnecken und Rosen gewunden, und mit Perlen und Blumen künstlich durchflochten. Man weiſs, daſs der Geschmack der Griechen im Putz der Weibspersonen so fein war, als in allen andern Sachen; sie raffinierten über den Kopfschmuck eben so sehr, aber vielleicht nur nach richtigern Verhältnissen, als die heutigen Pariserinnen.

Nachdem Sokrates Timokleen, welche damahls in der Blüthe der Jugend und Schönheit stand, eine kleine Weile mit dem weisen Lächeln, welches ihm eigen war, angesehen hatte, (so wie etwann ein ätherischer Geist auf die Schwachheiten der Menschen herunterlächeln würde) sagte er zu ihr: Es scheint, o Timoklea, daſs du es an dir nicht fehlen lassen willst, dem Feste der Diana Ehre zu machen, und deine Mitbürger zu

vergnügen; denn du bist so schön geputzt, daſs du die Nymfen der Göttin selbst überglänzen könntest.

Du bist mir zu einer recht gelegenen Zeit gekommen, versetzte das Mädchen. Ich will dich etwas fragen, Sokrates, und ich hoffe, daſs du mir ganz gewiſs die rechte Antwort geben wirst; denn ich weiſs, daſs du noch nie was anders als die Wahrheit gesagt hast. Ich traue diesem Spiegel nicht; und dieser Sklavin noch weniger. Sage mir doch ob ich schön bin oder nicht? Gefalle ich dir? Du weiſst, bey was für einer Gelegenheit ich mich sehen lassen muſs.

Wenn ich dich recht verstanden habe, versetzte Sokrates, so ist es einem, der nicht blind ist, leicht, auf die Frage zu antworten. Deine Farbe ist sehr lebhaft, deine Augen haben ein sanftes lächelndes Himmelblau, deine Wangen sind wenigstens so schön als des Mädchens, welches Anakreon seinem Mahler vorzeichnet, und du bist so schön geputzt, als eine Persianerin. Ist das nicht genug?

Timoklea erröthete ein wenig bey dieser Beschreibung, und antwortete mit einer etwas zerstreuten Miene: Mein Vater hat oft gesagt, daſs du nicht schmeicheln könntest; ich glaube also dem Sokrates, auch sogar, wenn er mir sagt, daſs ich schön sey; und ich werde es in der That auch nöthig haben, denn meine Gespielinnen sind alle so reitzend wie Grazien; ich möchte einen so lieblichen Kranz nicht gerne verunstalten.

Sey deſswegen ohne Sorge, sagte Sokrates, du bist so schön als man für den ersten Anblick seyn kann. Aber erlaube mir nun, daſs ich, zur Belohnung für das Vergnügen, welches ich dir durch diese Versicherung mache, auch d i r eine kleine Frage vorlege.

TIMOKLEA. Ganz gern.

SOKRATES. Warum stehet diese Rose vor deiner Stirn? Vermuthlich hast du der lächelnden Göttin ein Gelübde gethan, daſs du ihrer Blume bey einer so festlichen Gelegenheit eine auſserordentliche Ehre erweisen wollest?

TIMOKLEA. Wie kommst du doch auf einen so seltsamen Einfall? Es ist ganz natürlich, daſs sie mit zu dem übrigen Kopfschmuck gehört.

SOKRATES. Diese Rose ist also da, dich zu verschönern?

TIMOKLEA. Wozu sonst?

SOKRATES. Was meinst du wohl, Timoklea, wenn ein Pfau sich einfallen lieſse, er sey, so wie ihn die Natur gemacht hat, nicht schön genug, und er wollte sich mit fremden Federn verbessern, würde er Federn von einem schönern Vogel nehmen, oder würde er sie einem Sperlinge oder Raben entwenden?

TIMOKLEA. Ohne Zweifel würde er sie von einem schönern nehmen.

SOKRATES. Er gestünde also dadurch, daſs der Vogel, mit dessen Federn er sich putzte, schöner sey als er selbst.

TIMOKLEA. So scheint es.

SOKRATES. Du hältst also ebenfalls diese Rose für schöner als dich selbst, weil du glaubst, daſs deine Schönheit ohne sie mangelhaft seyn würde?

TIMOKLEA. Du hast mich erwischt, Sokrates, ich hätte dir oben anders antworten sollen. Ich hätte sollen sagen: Die Rose steht nur da, damit die Zuschauer sie mit meinen

Wangen vergleichen, und den Ausschlag zu meinem Vortheil geben.

SOKRATES. Du bist sehr verwegen, Mädchen! Du hättest keine Blume wählen können, die dir den Sieg leichter streitig machen könnte. Ich will dir indessen gerne zugeben, daſs die Farbe deiner Wangen für einen Jüngling, oder auch für uns Alte, etwas angenehmers habe, als die Farben der Rose; denn so stolz wirst du doch nicht seyn, und verlangen, daſs deine Farbe an sich selbst schöner sey als der Rose. Da würdest du alle Schmetterlinge und Rosenkäfer gegen dich haben; und der Beyfall eines Käfers ist für die Rose so gültig, als für dich das Lob eines Jünglings. Es kommt sehr viel auf die Augen und die Gemüthsverfassung des Sehers gegen dich an. Cefise wird dich gewiſs nicht des zehnten Theils so schön finden, als Chaerefon. Dieser siehet dich mit Begierde, und jene halb mit Triumf, und fast mehr als halb mit Furchtsamkeit an. — Aber antworte mir jetzt nur auf dieses: Glaubst du nicht, daſs die Rose so schön ist als sie seyn kann? Du kannst nur diese hier zur Probe nehmen. Ich halte es für unmöglich, daſs sie Zeuxis mit aller seiner Kunst, so schön wie sie ist, abmahlen könnte. Wie voll, wie frisch, wie glühend ist sie! Welch eine zierliche Figur der Blätter! Welche zarte Schattierung der Farbe! Wie lieblich spielen diese kleinen blauen Adern aus der durchsichtigen Röthe! Gewiſs, sie ist eines von den schönsten Geschöpfen, welches Gott vielleicht nach irgend einem himmlischen Modell gebildet, und unsrer Erde geschenkt hat. — Gesetzt nun, es gäbe irgend eine schönere Blume als die Rose ist, sie wäre aber aus der Art geschlagen, oder in ihrer Entwicklung vom Reif versengt, oder von

Raupen zerfressen: so würdest du nicht sagen können, dafs dieselbe Blume, in einer solchen verderbten Beschaffenheit, so schön sey, als diese Rose in ihrer blühenden Pracht.

TIMOKLEA. Nein, diejenige ist ohne Zweifel schöner, welche gerade das ist, was sie seyn soll. Aber was willst du damit sagen?

SOKRATES. Ich will damit sagen, dafs Cefise nicht so schön ist, als diese Blume. Ihre Leibesbildung ist zwar so symmetrisch, als sie nur immer ein Alkamenes aussinnen mag; ihre Wangen sind wie Rosen unter Lilien; sie gleicht in gewissen Augenblicken einer vollkommen schönen Bildsäule. Aber wenn sie bey der Erzählung einer tugendhaften That eben so gleichgültig bleibt als diese Bildsäule; wenn sie, statt einer klugen Antwort nur berlenfarbne Zähne weist; wenn sie die Stirn in Falten ziehet, so bald sie ein anders Mädchen loben hört; wenn sie in Gegenwart eines klugen Menschen eine halbe Stunde lang mit ihrer Wachtel schwatzt, oder tausend wunderliche Figuren und Minauderien macht, um unsre jungen Sybariten zu fangen, dann kann ich in der That nicht glauben, dafs Cefise so schön sey, als sie seyn könnte.

TIMOKLEA. Wenn Cefise so ist, so ist sie wahrlich dem Bilde sehr unähnlich, welches mir in einem unserer Poeten ungemein gefallen hat. Ich erinnere mich so oft daran, dafs es mir sogar zuweilen im Traum vorkommt. „Die liebenswürdige Pasithea gefällt allen, die sie sehen; aber ein Weiser, der sie sieht, mufs sie lieben. Ihre Augen lächeln wie ein heiterer Abendhimmel, und die Sittsamkeit wohnt auf ihren unverstellten Wangen. Wenn sie spricht, so ist der Inhalt ihrer Worte so harmonisch als ihre Stimme; ihre Empfin-

dungen sind aufrichtig, gütig, und unschuldig wie ihre Blicke. In ihren Geberden ist Anstand, ihre Kleidung ist einfach und zierlich. Sie liebt ihre Schwester so zärtlich, als ob sie nicht schöner wäre; und ihre liebste Bemühung ist, einer Mutter zu gefallen, nach deren Erinnerungen und tugendhaften Sitten sie sich zu bilden trachtet. Wenn die Grazien, welche die Tugend begleiten, eine irdische Gestalt annehmen wollten, so würden sie die deine annehmen, o Pasithea; beym ersten Anblick ist man geneigt dich für liebenswürdig zu halten; je mehr man dich kennt, desto gewisser wird man, dafs du es bist.“ Die Stelle ist lang, aber findest du nicht, Sokrates, dafs sie so schön sey, als ich sie empfinde?

SOKRATES. Du hast sie in der That mit einer Miene voll Empfindung hergesagt. Aber kennest du diese schöne Pasithea? Wohnt sie in deiner Nachbarschaft? ist sie deine Freundin?

TIMOKLEA. Leider, nichts von dem allen. Ich habe sie nie anders als im Poeten gekannt.

SOKRATES. Das ist mir leid. Mich dünkt, ein Mädchen habe nicht eher das geringste Recht, sich für schön zu halten, bis sie dieser Pasithea recht ähnlich ist, sie mag nun seyn wo sie will. Aber weil du doch in ihr blofses Bildnifs schon so verliebt bist, so wirst du dich ohne Zweifel auch bemüht haben, ihr gleich zu werden, so dafs du es entweder jetzo schon bist, oder es doch nächstens völlig werden wirst. Was meinest du dazu, Timoklea?

TIMOKLEA. Ich meine — dafs es sehr schwer sey, von sich selbst zu reden; und wie viel schwerer mufs es einem Mädchen von meinem Alter seyn, von welchem man nicht

wohl erwarten darf, daſs es sich selbst kenne. Wenn ich aber ja eine genauere Antwort geben soll, so finde ich mich dem Bilde dieser Pasithea in manchen Stücken nicht unähnlich, (die blauen Augen nicht mitgerechnet.) Wenn ich mich aber deſswegen für schön genug halten wollte, so würde mir etwas in meinem Busen widersprechen, welches sich gar oft hören läſst, wenn mich der Spiegel oder meine Sklavinnen eitel machen wollen.

SOKRATES. Du glaubst also, daſs du nöthig habest, dich schöner zu machen, wenn du nicht leiden willst, eben so wohl als Cefise, von der Rose an deiner Stirne beschämt zu werden.

TIMOKLEA. Ja freylich.

SOKRATES. Und zu dieser Verschönerung wirst du andere Mittel nöthig haben, als Kräuseleisen und Perlenschnüre und arabische Salben. Denn an diesen kann der Fehler in der That nicht liegen.

TIMOKLEA. O wie würdest du mich verbinden, guter Sokrates, wenn du mich diese Kunst schöner zu werden lehren wolltest, welche gewiſs niemand besser kennt, als du. Du würdest die lernensbegierigste Schülerin an mir haben. Von meinen ersten Empfindungen an, habe ich die zärtlichste Neigung gegen das Schöne und Anständige gehegt; sie ist mit den Jahren gewachsen, aber ich fürchte, daſs man mich das, was das Schönste und Vortrefflichste ist, noch nicht, oder nur sehr wenig, kennen gelehrt hat.

SOKRATES. Wir werden schwerlich noch Zeit haben, unsre Unterredung fortzusetzen: du wirst nun bald vor dem Tempel seyn müssen.

TIMOKLEA. Sey unbesorgt, Sokrates. Es sind noch zwey Stunden, bis das Opfer angehen wird; und alsdann werden mich etliche meiner Freundinnen abhohlen. Bis dahin werde ich noch vieles von dir hören können.

SOKRATES. Aber würdest du diese kurze Zeit nicht besser vor dem Spiegel anwenden können, als mit mir? Bist du auch gewifs, dafs jede Schleife, jede Locke an dem rechten Platze, und in der besten Lage ist? Und wenn auch hierin im geringsten nichts fehlt, so wird es doch ein grofses Vergnügen seyn, alle diese Reitzungen vor dem Spiegel zu mustern, und sich als die Besitzerin derselben zu denken. Dieses Vergnügen mufs in der That ungemein grofs seyn; denn ich höre, dafs viele Mädchen in Athen halbe Tage in dieser entzückenden Beschauung zubringen; ja, dafs einige sogar mit der Morgenröthe aufstehen, um diese Wollust desto länger zu geniefsen, von welcher sie urtheilen, dafs sie den Schlaf überwiege. Müfste ich mir nicht ein Gewissen machen, dich von so süfsen Selbstbetrachtungen abzuhalten?

Sokrates sagte diefs mit einem ironischen Lächeln, welches dem guten Mädchen ein wenig weh that. Sie erheiterte sich aber augenblicklich wieder, und indem sie ihn mit Blicken, in welchen die Aufrichtigkeit ihrer Worte ausgedrückt war, ansah, sagte sie:

Ob mir gleich mein Geständnifs vielleicht keine Ehre macht, so läugne ich doch nicht, dafs ich mit Vergnügen in den Spiegel sehe. Aber du darfst mir glauben, Sokrates, dafs das Vergnügen, das ich in deiner Gesellschaft finde, von einer viel

edlern Art, viel sanfter und reiner, als jenes ist, welches ich nie ohne Vermischung mit Eitelkeit, Eifersucht, oder Begierde zu schimmern und bewundert zu werden, empfunden habe. Das Vergnügen, das ich geniefse wenn ich dich reden höre, scheint meiner Seele eigener und natürlicher. Ein jeder Gedanke, den du in mir erweckst, macht mir eine so grofse Freude, als ob ich etwas sehr kostbares gefunden hätte. Ich glaube gewifs, dafs ich von dir lernen kann, wie man es machen mufs, um wahrhaftig schön und trefflich zu seyn; und wie könnte ich mich betrügen, da ich dich für so menschenfreundlich halte, dafs du dich die Mühe nicht dauern lassen wirst, die du defswegen an mich wenden müfstest?

SOKRATES. Diese Gesinnungen nehmen mich ganz ein, liebe Timoklea. Deine Miene hat mich nicht getäuscht, da sie mir gleich Anfangs eine liebenswürdige Seele auszudrükken schien; du bist es in der That würdig, weit über die gedankenlosen rosenwangigen Mädchen hinweggesetzt zu werden. Ich sehe dich zwar schon auf einem so guten Wege, dafs du, auch ohne fremde Hülfe, blofs durch dein gutes Naturell zu keiner geringen Vortrefflichkeit würdest haben kommen können. Indessen würde ich mich doch freuen, wenn ich dir behülflich seyn könnte, früher und leichter so schön und gut zu werden, als es nöthig ist, um einer wahrhaftigen Glückseligkeit fähig, und der Liebe aller Tugendhaften würdig zu seyn. Die Weisheit ist nicht schwer. Alles hängt blofs davon ab, dafs man eine kleine Reihe von Wahrheiten deutlich einsehen lerne, und von ihrem unschätzbaren Werthe, von ihrer göttlichen Schönheit so eingenommen werde,

daſs man sie zu beständigen Regeln seines Lebens mache. Das meiste thut hierbey ein gefühlvolles und redliches Herz; dieses kommt dem Verstande allezeit zu Hülfe; und wie die Exempel nicht selten sind, daſs jemand durch die Liebe mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Kunst gestiegen ist: so ist kein Zweifel, daſs man in der Bestrebung nach Weisheit und Tugend viel weiter kommen wird, wenn die Seele schon mit edeln Begierden nach dem Schönen und Vortreflichen angefüllt ist. Damit aber unsere Unterredung zu ihrem Zwecke komme, so erlaube mir dich zu fragen, o Timoklea, wo nach deiner Meinung eigentlich die Quelle der Schönheit zu suchen sey?

TIMOKLEA. Ich verstehe deine Frage noch nicht genugsam, um darauf antworten zu können.

SOKRATES. Ohne Zweifel ist dir das Wort Schönheit undeutlich. Ich nehme es jetzt in keinem andern als dem gemeinen Sinne, worin es von jedermann genommen wird, wenn man sagt, eine schöne Person, ein schönes Gesicht, eine schöne Blume u. s. w. Meine Frage aber will ich dir durch ein Gleichniſs verständlicher machen: Wenn du in einem Brunnen das Bild einer Nymfe oder sonst eines schönen Dings erblicktest; so würde dir augenblicklich einfallen, daſs dieses nur ein Schattenbild von einem wirklichen Wesen sey, und du würdest dich nach dem gegenüber stehenden Urbilde umsehen. Oder wenn ich beym Anbruche des Tages die dünnen Wolken, die um den Horizont schweben, mit so angenehmen und immer höhern Farben beworfen sehe, so schlieſse ich daraus auf die Ankunft der Sonne, von welcher ich weiſs, das diese Farben

ausfließsen; da die Wolken an sich selbst, wie das Wasser, aus welchem sie entstehen, nur dunkle Körper sind. Die Sonne ist also eigentlich die Quelle der Schönheit dieser vielfarbigen Morgenwolken; und nun frage ich, in dem gleichen Verstande der Worte, was die Quelle der Schönheit des Leibes sey?

TIMOKLEA. Ich glaubte nicht, daſs es mit der Schönheit die gleiche Bewandtniſs habe, wie mit den Schatten im Wasser, und dem Urbilde desselben. Ich hielt sie für etwas, das für sich selbst besteht; aber es scheint, daſs du es anders findest, und ich werde mich gern unterrichten lassen.

SOKRATES. Die wahre Beschaffenheit der Sache ist leicht herauszubringen. Du kennest ohne Zweifel die Tochter des Kallinous, welche noch kürzlich für eine der schönsten Personen in Athen gehalten wurde. Jetzt unterscheidet sie sich, zu einer Zeit da sie in der Blüthe der Jugend stehen sollte, durch eingefallene Augen, eine bleiche Farbe, und so verdrieſsliche Gesichtszüge, daſs man sich fürchtet, ihr unter die Augen zu sehen. Man sagt, Parrhasius habe sie jüngst zum Muster genommen, da er die Miſsgunst in sichtbarer Gestalt zeigen wollte. Und wo mag diese Veränderung hergekommen seyn? Sie ist nie krank gewesen. Aber sie ist seit einem Jahre in das Spielen so vernarrt worden, daſs sie mit etlichen sogenannten Freundinnen von gleicher Art, Tag und Nacht damit vertreibt. Beym Spiel hat sie so viel Gelegenheit zu widrigen und unedeln Leidenschaften gehabt, daſs ihre Gesichtszüge endlich ganz verkehrte Falten bekommen haben. Eine herrschende schlimme Leidenschaft, es sey nun Neid oder Eifersucht, oder

lasterhafte Liebe, kann in kurzer Zeit aus einer Grazie ein Schreckbild machen. Du siehst also, daſs auch die äuſserliche Schönheit viel mehr von der Seele abhängt, als man insgemein aus Mangel der Überlegung meint.

TIMOKLEA. Demungeachtet sind doch viele Leute, welche so wohl sich selbst für schön halten, als von andern dafür gehalten werden, von denen man schwerlich wird sagen können, daſs sie ihre Schönheit der Seele zu danken haben; es müſste denn seyn, daſs ihre Seele geben könnte, was sie selbst nicht hat.

SOKRATES. Diese Personen, welche du meinst, sind ohne Zweifel von der Gattung, die wir in der filosofischen Sprache, Halbmenschen oder Amfibia nennen; zweydeutige Komposizionen aus streitenden Eigenschaften, gut und böse, schön und häſslich, je nachdem es die Leidenschaften mit sich bringen, deren Sklaven sie sind. Diese Leute können sich unter den Tugendhaften und den Bösen, unter den Weisen und den Narren gleich wohl gefallen, nach Art des Bibers oder Krokodils, die auf dem Lande und im Wasser leben können. Du wirst bey keinem Mädchen von dieser Gattung auch nur eine mittelmäſsig beständige Schönheit finden. Ich kenne ein solches Geschöpf, welches ich eher ein Meteor oder einen Kameleon, als eine Weibsperson nennen möchte. In einer einzigen Stunde habe ich sie zwölferley Personen spielen sehen. Bald lächelt sie, bald zürnt sie; jetzt sieht sie ganz schwermüthig aus, und augenblicklich darauf tanzt sie wie ausgelassen in der Stube herum. Man sollte denken, daſs sie recht darauf

raffiniere, aus den abgeschmacktesten Fratzengesichtern süfse Mienen und bezaubernde Reitzungen herauszuziehen; denn sie sucht eine Geschicklichkeit darin, auf eine fürchterliche Art zu lächeln, oder eine angefangene widerwärtige Miene in eine annehmliche zu endigen. Je nachdem man eine solche Kreatur in einer Laune antrifft, nachdem wird man sie häfslich oder schön finden; und also ist sie eigentlich kein Beyspiel gegen meinen aus der Erfahrung gezogenen Satz, dafs die Quelle der Schönheit in der Seele zu suchen sey.

TIMOKLEA. Ich wünschte doch, dafs du deine Gedanken ein wenig genauer aus einander setztest. Denn obgleich die Seele einen grofsen Einflufs in die Schönheit des Leibes hat, so scheint es mir doch, dafs diese letzte in vielen Stücken von jener unabhängig sey.

SOKRATES. Ich hoffe, deinem Begehren durch folgende Vorstellung zu entsprechen. Unser Leib so wohl als unsere Seele sind von Natur so gebildet, dafs sie nicht anders als schön seyn können, wenn sie sich in dem natürlichen Zustande befinden, in welchem alle Geschöpfe sind, wofern sie nicht verderbt werden; das ist, wenn sie gesund sind. Mit einer vollkommenen Gesundheit des Leibes ist die Schönheit desselben nothwendig verknüpft; und eben diese Beschaffenheit hat es mit der Gesundheit der Seele, welche in der Tugend bestehet. Jeder Mangel der körperlichen Schönheit kommt von irgend einer Verderbnifs her, die in unsrer ungemein feinen und leicht in Unordnung gebrachten Maschine vorgegangen. Es ist aber wohl zu merken, dafs zwischen der Gesundheit der

Seele und des Körpers kein so genaues Verhältniſs ist, daſs, wenn das eine krank ist, das andere in eben dem Grade mit leiden müſste. Eine sehr heitere, lebhafte und tugendsame Seele kann in einem kränklichen Gehäuse wohnen; hingegen kann der Seele eines Alcibiades ein sehr gesunder und starker Körper zufallen; und daher kommt es, daſs eine Lais oder andere Afterschönheiten von der betrügerischen Art, die unter einer schönen Larve ein verachtenswürdiges Gemüth verbergen, manchmahl viele Zeit brauchen, bis sie ihre Schönheit zu Grunde gerichtet haben. Demungeachtet stehen Seele und Leib in einem so genauen Verständnisse mit einander, daſs die Gesundheit und Schönheit des Körpers leidet, je mehr sich die Seele von der Tugend entfernet; und hingegen ordentlicher Weise zunimmt und vermehrt wird, je mehr sich die inwendige Schönheit entwickelt. Insonderheit ist der Einfluſs der Seele ungemein spürbar, wenn sie, wie es von Rechtswegen seyn soll, der herrschende Theil bey einem Menschen ist. Man versteht unter dem, was man Annehmlichkeiten oder Grazien nennet, nichts anders als diese kleinen Einflüsse, welche die Lebhaftigkeit, Schönheit und Zierlichkeit des Gemüths in den Körper hat; und wenn man genau redet, so unterscheidet man Schönheit und Anmuth, wovon die letzte eben deſswegen weil sie unmittelbar aus der Seele flieſset, weit edler ist als die erste.

TIMOKLEA. Ohne Zweifel ist sie das; sie thut eine viel schnellere und gröſsere Wirkung auf das Gemüth, als die bloſse Schönheit. Eine Person kann, ohne das zu seyn, was man insgemein schön nennet, sehr angenehm seyn; und eben dadurch viel beliebter, geschickter zur Gesellschaft als eine

eigentliche Schönheit. Mich dünkt irgendwo gelesen zu haben, daſs die meisten Schönen unerträglich seyen; und daſs hingegen viele Personen ohne schön zu seyn, eine gewisse nahmenlose Anmuth besitzen, die einem das Herz abgewinnt. Sage mir nun, Sokrates, ob ich dein System recht gefaſst habe, wenn ichs mir so vorstelle. Zur vollkommenen Schönheit des Menschen würde erfordert, daſs so wohl die Seele, der edelste Theil, als der Leib, jedes ganz und gar in seinem natürlichen Zustande der Gesundheit sich befände. Jene müſste ganz tugendhaft, dieser immer lebhaft und blühend seyn, beide aber in der besten Harmonie stehen. Es findet sich aber, so viel ich weiſs, eine vollkommene Schönheit nirgends als in den Welten der Dichter. Hingegen theilen sich die Menschen in Absicht der Schönheit in verschiedene Klassen. Bey einigen findet man bloſse Schönheit des Leibes ohne Anmuth, und da liegt der Fehler an der Seele. Bey andern findet man Tugend ohne äuſserliche Schönheit, die aber durch das gefällige Wesen, welches Personen von guter Sinnesart eigen ist, genugsam ersetzt wird. Bey einer noch kleinern Anzahl finden sich beide Schönheiten gepaaret; es giebt aber in dieser und den andern Klassen unzählige Grade. Es sollte mir leid seyn, wenn es nöthig wäre, noch eine vierte Klasse für diejenigen zu machen, welche weder äuſserliche noch innere Schönheit haben; denn ich denke, daſs dergleichen Geschöpfe eher unter die Affen als die Menschen gehören möchten. Wenn ich nun alles zusammen nehme, so dünkt mich, weil doch ein vollkommen schöner Mensch schwerlich gewöhnlicher seyn wird, als ein Sfinx, so müsse man die Schönheit nach den vornehmsten Theilen bestimmen; so daſs wir, wenn wir richtig reden wollen, nur diejenigen Per-

sonen schön nennen müssen, bey denen wir die Schönheit der Seele, und die damit verbundenen Annehmlichkeiten finden. Hingegen soll eine Person, die nur dem ersten Anblicke schön vorkommt, in der That aber nichts vorzügliches in ihrem Gemüthe und Karakter zeigt, schlechterdings das Recht auf das Lob der Schönheit verloren haben. Die Poeten haben einen Narcissus, der seinen Nahmen füglich allen den jungen Herrn leihen könnte, die uns nur mit körperlichen Reitzungen gefallen, oder vielmehr uns fangen wollen; und um gleicher Bequemlichkeit willen, könnte man eine jede rosenwangige Dame ohne Geist, um das Wort Schön nicht zu mifsbrauchen, eine Narcissa heifsen.

Auf diese ziemlich lange Rede, welche Timoklea mit einer besondern Anmuth vorbrachte, versetzte Sokrates in einer Art von Entzückung:

O Timoklea, wenn irgend eine Athenerin fähig ist, wahrhaftig schön zu werden, so bist du es! Ich habe dir mit dem gröfsten Vergnügen zugehöret. Du hast meine Gedanken nicht nur wohl gefafst, sondern auch noch besser geordnet und gebildet; und sie haben in deinem Munde eine neue Anmuth bekommen. Du bist uns eine Pasithea schuldig. Die Natur hat dich mit der schönsten Anlage zu einer liebenswürdigen Harmonie zwischen dem äufserlichen Menschen und dem inwohnenden Geiste begabt, welcher seiner Natur nach, da er viel vortrefflicher als jener, einfach, unvergänglich und der Gottheit ähnlich ist, auch der wahren Schönheit viel fähiger ist, als der aus so vielen widerwärtigen Theilen zusammen geleimte, veränderliche und dem Tode unterworfene Leib, auf dessen vergäng-

liche Schönheit sich einige so viel einbilden, daſs sie des groſsen Vorzugs ihrer Natur ganz vergessen. Denn die Schönheit der menschlichen Seele ist so weit über die Schönheit eines blühenden und mit anmuthigen Farben übertünchten Leibes erhaben, als die Dämonen über die glänzenden Sfären, die ihnen, nach der Meinung einiger Weisen, zu bewegen gegeben sind. Der Urheber der Natur hat zwar diese Welt, auf die er uns gesetzt hat, mit unzähligen Arten von schönen Dingen ausgeschmückt; und es muſs auch einem Weisen erlaubt seyn, in Bewunderung zu gerathen, wenn er dieses erhabene Gewölbe von flieſsendem Safir, diese alles umgebende zarte Luft, mit Lichtstrahlen und anmuthigen Gestalten der Dinge angefüllt, diese grün bekleidete Erde mit selbst gewachsenen Blumen gestickt, diese prächtigen und reitzenden Ansichten, die so mannigfaltigen, so künstlichen und so schönen Bildungen der Thiere, der Vögel, Fische, Insekten und Pflanzen, — wenn er von diesem allem nur einen kleinen Horizont übersieht, so muſs es ihm erlaubt seyn von so vielen Schönheiten in Erstaunung gesetzt zu werden, und er wird nicht anders als aus dem, was er da sieht und empfindet, schlieſsen können, es müsse die Absicht der göttlichen Kraft, die alles dieſs hervorgebracht hat, gewesen seyn, etwas sehr schönes und bewundernswürdiges zu machen. Wenn wir aber den Menschen in seiner ganzen Anlage und nach allen seinen Verhältnissen betrachten, so finden wir, daſs der Schöpfer der Welt in ihm allein einen herrlichern Beweis von seinem göttlichen Verstande und der Hoheit seiner Ideen dargestellt hat, als in der ganzen übrigen sichtbaren Natur. Ihm allein hat er von dem alles belebenden Geiste ein so reiches Maſs zugetheilt, daſs er, in einiger Ähnlichkeit mit der Gottheit selbst,

denken, und eine ganze Sfäre, eine ganze Welt voll Schönheit und nützlicher Gegenstände, überschauen und beherrschen kann. Ihn allein hat er ganz und gar zur Tugend, das ist, zu der gröfsten Würde und zu der höchsten Glückseligkeit, deren ein Geschöpf fähig ist, geschaffen. In dieser besteht diese Schönheit von einem höhern Range, welche den Menschen zu den obersten Geschöpfe, und gleichsam zur Krone der göttlichen Werke macht. Alle Kräfte des Menschen, und alle Wirkungen dieser Kräfte, alle Erkenntnisse, nach welchen der Verstand strebet, alle Bemühungen des ganzen Menschen, sollen der Tugend geheiliget seyn. Sie soll den ganzen Menschen regieren und einnehmen; und dafür in allen Umständen seine Glückseligkeit ausmachen. Denn dafs man auch in den glücklichsten äufserlichen Umständen nur durch die Tugend glückselig seyn könne, das müssen auch die Lasterhaften zugestehen. Es ist aber diese Tugend kein so eingeschränktes und mangelhaftes Ding, wie sich die meisten einbilden: sie ist die Gesundheit der ganzen Seele; eine standhafte Neigung zu allem was gut und vortrefflich ist; eine inwendige Güte, die sich immer mitzutheilen trachtet; eine aus Einsicht fliefsende Liebe der Ordnung und der göttlichen Gesetze, von deren Beobachtung die Glückseligkeit der Wesen so sehr abhängt, dafs der Schöpfer selbst mit seiner ganzen Allmacht keinen Menschen glücklich machen könnte, der sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen wollte. Nur eine solche Tugend verdienet diesen erhabenen Nahmen, und nach keiner geringern müssen alle unsere Bestrebungen gehen. Einzelne Stücke von der Tugend, die in ein lasterhaftes oder thörichtes Leben eingeflickt werden, sind wie glänzende Lappen an einem zerstückten Bettlermantel. Man

wird von einem übel gewachsenen und mifsgestalteten Körper nicht sagen, dafs er schön sey, wenn gleich ein einzelner kleiner Theil einiges Ebenmafs hätte. Aber wenn wir die Tugend, so wie ich sie beschrieben habe, in ihrer vollen Schönheit an jemand erkennen, dann müssen wir gestehen, dafs die menschliche Natur einer grofsen Vortreflichkeit fähig sey; und wie schön, wie ähnlich den überirdischen Gegenden, müfste eine ganze Welt voll solcher Menschen seyn! Gewifs, Timoklea, erst alsdann wäre unsere Erde so wie sie seyn sollte, wenn der vornehmste ihrer Einwohner, dem Ursprunge und der Würde seiner Seele getreu, seine Glückseligkeit in der Tugend suchte, wenn Unschuld und Wahrheit und Tugend unter uns herrschend wären. Gewifs die ganze Natur würde durch diese Veränderung ein schöneres Ansehen gewinnen. Ich lasse mir auch die Hoffnung nicht gerne nehmen, dafs einmahl eine Zeit kommen werde, die eine so glückliche Veränderung (wofern man es nicht eher Verwandlung nennen mufs) mitbringen wird.

TIMOKLEA. Wie sehr hast du mich durch diese Vorstellungen gerührt, die dir die Wahrheit selbst auf die Lippen gelegt zu haben scheint! Wie grofs, majestätisch und liebenswürdig ist der Mensch nach deiner Beschreibung! Und mich dünkt, ich fühle es an meinem eigenen Herzen, dafs es deinen Reden Beyfall giebt; es empfindet, dafs es möglich ist zu seyn, wie du verlangest; und es ist voll Begierde nach dieser hohen und geistigen Schönheit, die aus einer standhaften Güte der Seele, nebst unzählbaren andern guten Wirkungen

ausfliefst. Verlasse mich nicht, o Sokrates, in der süfsen Beschäftigung, die künftig meine Hauptarbeit seyn soll; und glaube, dafs deine menschenfreundliche Sorgfalt an ein Herz gewendet ist, welches sie zu schätzen weifs.

PLATONISCHE BETRACHTUNGEN

ÜBER DEN MENSCHEN.

1755.

In der unendlichen Leiter der lebenden und beseelten Geschöpfe, steht der Mensch, wie es scheint, in der Mitte, und verbindet die Welt der Geister mit dem unabsehbaren Reiche der Thiere. Seiner Gestalt nach scheinet er weiter nichts als das schönste und vornehmste unter den Thieren: aber seine Werke zeugen, daſs englische Fähigkeiten in diesen Leib eingeschränkt sind. Die Vernunft giebt auch seinem sinnlichen Vermögen eine unendlich weitere Ausdehnung als den andern Thieren. Mit Augen, welche schwächer sind als des Adlers, sieht er die entferntesten Gestirne, dringt in die Tiefen des Meers, und entblöſset das Eingeweide der Erde. Seine Einbildungskraft entdeckt ihm unzählbare Welten, und ahmet von ferne dem Schöpfer nach, der in einem Augenblicke einen Himmel voll Ordnung und Schönheit aus dem Nichts hervorrufen kann. Er hohlet das Vergangene zurück, und giebt ihm eine zweyte Wirklichkeit; er überschaut das Gegenwärtige und deckt sogar den Vorhang der Zukunft auf. Durch die Fähigkeit, seine Begriffe in Ordnung zu bringen, ist er im Stande, unzählige Empfindungen und Vorstellungen zu erhalten, die sich sonst in der Menge verloren hätten. Und durch das Vermögen, die Regel des Schönen und Angenehmen zu entdecken, kann er die Grenzen seiner Vergnügen fast ins Unendliche erweitern. — Nehmet ihm die Vernunft, und lasset nur das Thier

übrig: Der Mensch wird in einem sehr kleinen Kreise empfinden, er wird immer die gleichen Vorstellungen haben, er wird wenigen Trieben der Natur immer gleich genug thun; jeder Tag wird ihm der vorige seyn, er wird eine Uhr seyn, die immer gleich läuft, bis sie die Bewegung verliert. Ein Thier ist nicht Meister weder über die Eindrücke, die es von aufsen bekommt, noch über die Triebe, die dadurch erregt werden. Es kann weder seine Freuden vergröfsern, noch seine Schmerzen verringern. Der Mensch empfindet jedes Vergnügen dreyfach, und jedesmahl mit eigenen Reitzungen begleitet. Er sieht es zum voraus, er geniefs es eh es da ist, und die Hoffnung vergröfsert es vor seinen Augen. Nachdem er es genossen hat, kann er es wieder erneuern, so oft er will, und vermittelst einer kleinen Entzückung, welche durch die wunderbaren Triebfedern der Imaginazion hervorgebracht wird, es fast bis zur Lebhaftigkeit der wirklichen Empfindung erhöhen. Seine Gefühle sind feiner, ordentlicher und verknüpfter, und sie sind auch mehr in seiner Gewalt. Selbst die widrigen sind es; denn er kann sie verkleinern, entfernen, oder mit angenehmen Farben übermahlen; ja, so grofs ist die Gewalt der Vernunft, dafs sie aus dem Schmerze selbst Vergnügen erzwingen kann.

So grofse Einflüsse hat die Vernunft auf die sinnlichen Kräfte der Seele. Sie erhöhet, verschönert und erweitert sie, und adelt das Thier zu einer Art von Engeln.

Aber wie vortrefflich ist diese Vernunft, an sich selbst betrachtet, und wie grofs macht sie den Menschen, da sie das Reich der Wahrheit vor ihm aufschliefst, und ihn in den ewigen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterweiset! Sie führt ihn von Stufe zu Stufe bis zum unendlich vollkomm-

nen Wesen. — Doch sie braucht dazu keinen so langen Weg; sie zeigt es ihm in einem jeden Objekte, in einer Blume des Feldes, in einem Insekte, das seine Flügel in den Sonnenstrahlen entfaltet. Sie zeigt ihm mehr in der Natur, als die bloſsen Augen dem Thiere zeigen; sie liest darin die Gedanken Gottes, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers, die Tugenden der vollkommnen Güte. Dieses innere Auge übertrifft Myriaden von leiblichen Augen, sagt Plato; denn durch dieses entdecken wir die Dinge, wie sie sind. Es siehet, wie aus Gott, dem ewigen Ursprunge dessen was möglich ist, das ganze System der Wahrheiten flieſst, und in ihm wieder zusammenläuft. Es lehrt uns die Gesetze der Glückseligkeit, die Richtschnur aller Bewegungen unserer Seelen, aller Handlungen des ganzen Menschen, und zeigt, daſs die Grundgesetze, von denen das Wohl der Menschen abhängt, eben dieselben sind, welchen jeder Erzengel gehorcht; eben dieselben, nach welchen Gott selbst handelt.

Lasset uns jetzt einen Blick thun auf das, was der Mensch auf diesem Planeten ausgerichtet hat, der zum ersten Theater seiner Fähigkeiten geschaffen worden. Allenthalben werden wir den Beherrscher der Erde finden. Hier sehen wir Wüsten zu blühenden Gärten umgeschaffen, Wildnisse und grauenvolle Wälder in fruchtbare Ebnen verwandelt, und genöthigt, unzähligen Einwohnern Überfluſs zu geben, ganze Länder dem Wasser entrissen, Felsen in bequeme Wohnungen der Menschen ausgehauen. Hier zeugen Pyramiden und Tempel von der allmächtigen Kunst des Menschen. Die bloſsen Ruinen von Persepolis sind Denkmähler, daſs einmahl Geschöpfe da gewohnt haben, welche der Natur befehlen konnten. Sehet dort einen Praxi-

teles dem todten Marmor Leben und Anmuth geben, und Halbgötter aus Steinen hervorziehen! — Hier ist eine leere Tafel, und etwas geriebne Erde. In weniger Zeit wird die Hand eines Apelles, welche einem unsichtbaren Geiste nacharbeitet, unsre Augen mit der reitzenden Gestalt einer Nymfe bezaubern, die von keiner lebenden Schönen ohne Eifersucht gesehen wird. — Wer wird glauben, daſs in diesen stummen Saiten Harmonien verborgen sind, welche das Herz schmelzen, und die Seele in wenigen Minuten durch den ganzen Labyrinth der Leidenschaften fortreiſsen? Aber lasset einen Tonkünstler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen, und ihr werdet lauter Ohr, lauter Harmonie werden, und über das, was ein Mensch vermag, erstaunen.

Durch den Einfluſs der Vernunft in das Herz wird die Tugend hervorgebracht, die allein das ist, was den Menschen seines Urhebers würdig machen kann; diese Güte, die ihre höchste Freude im Glücke aller Geschöpfe findet; diese liebreichen Neigungen, welche immer beschäftigt sind, wohl zu thun; diese Liebe zu allem, was uns durch Schönheit oder Vollkommenheit an das Göttliche erinnert; diese richtige Stimmung der Affekten und Empfindungen, welche mit der Vernunft, oder den ewigen Gesetzen der Ordnung, die angenehmste Symfonie machen. Was ist schöner als der tugendhafte Mensch? Und daſs er es seyn könne, beweisen eben diese Jahrbücher aller Zeiten, die durch die edeln, groſsmüthigen und wohlthätigen Beyspiele rechtschaffner Menschen den Abscheu mildern, den die Beyspiele der Laster und Ausschweifungen der gröſsern Anzahl uns gegen unsre eigne Natur einhauchen, und die uns Muth machen zu glauben, daſs weder die Gewalt einer zwingen-

den Fatalität, noch eine innerliche Bosheit unsrer Natur auch uns verhindern könne, so gut zu werden, als Menschen bereits gewesen sind.

Sollte nun der Mensch, mit solchen Fähigkeiten, nur für diesen engen Kreis, für diese kurze Zeit, für ein Leben, welches eher einem Mittelstande zwischen Seyn und Nichtseyn als einem wahren Leben gleicht, geschaffen seyn? — Wir wollen nicht lange muthmafsen. Ein göttliches Licht leuchtet hier, wo sich die letzten Strahlen der Vernunft in Ungewifsheit verlieren. Gott redet, und entdeckt uns die Zukunft und seine Absichten! Erhabne Absichten! Glänzende Zukuuft!

Der Mensch ist einer unendlichen Veredlung fähig, der Mensch ist für die Ewigkeit erschaffen! Nur diese Wahrheit löset das sonst unbegreifliche Räthsel der menschlichen Begierden auf, die unter den endlichen Dingen keinen Gegenstand finden, der sie erschöpfen könnte. Dieses dunkle Gefühl unsrer Bestimmung, dieser Hang zum Unendlichen, arbeitet insgeheim in jeder menschlichen Brust. Ein Alexander, der am äufsersten Gestade des Oceans weint,

Dafs andre Welten zu bezwingen,
Der Himmel keine Brücke hat;

Nero, der durch ungeheure und gigantische Freuden den Ekel seiner Seele heilen will; — diese selbst, so sehr sie sonst die menschliche Natur verunehren, geben hierin ein Zeugnifs ihrer angebornen Gröfse, die noch aus ihren Ruinen hervorschimmert. Diese unersättlichen Neigungen waren für das Unendliche bestimmt.

Wie schön ist dieses Gemählde vom Menschen, und wer wollte glauben, dafs es nicht der Wahrheit gemäfs sey, oder dafs

die blofse Einbildungskraft eines Dichters etwas schöneres sollte herausbringen können, als der Schöpfer schaffen wollte? Aber ich habe nichts anders vom Menschen gesagt, als was Erfahrung und göttliche Orakel bestätigen. Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, ein Bild der Gottheit, ein Verwandter der Engel, oder ein Engel in thierischer Gestalt, welche durch den inwohnenden Geist geadelt und verschönert wird; eines von den erhabenen Wesen, welche, gleich kleinen subordinierten Göttern, ihre Sfären beherrschen, und durch Weisheit und Güte an dem gemeinschaftlichen Zwecke des ganzen Weltsystems arbeiten. Engel sind seine Geschlechtsverwandte, Engel sorgen für ihn, und zeichnen seine Thaten auf. Der Mensch allein denkt klein vom Menschen, sagt Young. — Aber sollte uns nicht eben dieses an der Wahrheit unsers Gemähldes zweifeln machen? — Nein. Der Mensch ist in seiner Anlage, und nach seiner Bestimmung, wie wir ihn beschrieben haben; es braucht nicht wenig, ein so herrliches Werk zu verunstalten; aber auch in den Überbleibseln der Zerstümmlung entdecken wir genugsam ein bewundernswürdiges Werk eines göttlichen Verstandes.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen besteht in Fähigkeiten, die gleichsam in einander gewickelt im Schoofse der Seele liegen, und Zeit, glückliche Einflüsse, und die treibende Wärme gemäfsigter Gemüthsbewegung nöthig haben, um zur Wirklichkeit hervorzublühen. Wird der Ausbruch dieser Fähigkeit gehemmt, wird entweder der Anbau der Seele ganz und gar, oder doch darin die gehörige Ordnung und Aufmerksamkeit auf den Fingerzeig der Natur versäumt: so mufs nothwendig eine Mifsgestalt heraus kommen, welche durch ihre Ungleichheiten und den Mangel an Ebenmafs den Weisen selbst im Zweifel läfst,

wie er ihr Daseyn in einem so vollkommnen und regelmäſsigen Systeme, als die Welt Gottes ist, rechtfertigen soll.

Die Natur des Menschen ist eine sehr hinfällige Schönheit. Diese Bemerkung wird von allen Kennern gemacht, und, wie ich befürchte, zuweilen miſsbraucht. Gewiſs ist, daſs die Verhältnisse der Seelenkräfte unter einander so fein sind, daſs es sehr leicht ist, die Harmonie derselben zu verletzen. Eine einzige kleine Unrichtigkeit zieht eine ganze Reihe kleiner Unrichtigkeiten nach sich, aus welchen zuletzt sehr groſse Übel entstehen. Und weil zur Tugend, oder zur Richtigkeit und Gesundheit der Seele, eine wohlabgemessene Wirksamkeit aller Seelenkräfte, zum Laster hingegen nur eine übermäſsige Bewegung der Sinnlichkeit nöthig ist: so ist unläugbar das Laster leichter als die Tugend, und gewinnt gar bald die Oberhand, da es durch so unzählig viel Wege sich in die Seele einschleicht, und seinen Sitz in solchen Kräften nimmt, wo es so leicht Nahrung findet, und um sich fressen kann. Wem der Zustand der Menschen nicht ganz fremd ist, der wird sich eher wundern, daſs sie noch so gut, als daſs sie so schlimm sind, wie die Erfahrung sie zeigt.

Die goldenen Zeiten, wenn sie jemahls auſser den Ideen der Dichter existiert haben, sind längst dahin, die Menschen sind nicht was sie seyn könnten und sollten; obgleich dieſs die göttlichen Absichten mit dem Menschen gar nicht umkehrt. Wir sind berechtigt, nach der obigen Abschilderung, eines der schönsten und liebenswürdigsten Geschöpfe auf diesem Planeten zu suchen; aber wir finden nur Ruinen, oder verschüttete Überbleibsel, die, entweder verstümmelt, oder nur halb und beschmutzt aus dem Moder hervorragen. Es ist ganz natürlich, daſs

bey solcher Bewandtnifs, die Verschiedenheit, welche nach der Einrichtung des Schöpfers zu desto gröfserer Schönheit des ganzen menschlichen Systems dienen sollte, in eine so seltsame Ungleichheit ausgeartet ist, dafs man oft Mühe hat, Geschöpfe, die so sehr disharmonieren, für Kinder Eines Stammvaters zu erkennen. — Fast sollte man es satirischen Köpfen unter den Heiden vergeben, dafs sie auf den Einfall gekommen sind, die unbefiederten zweybeinigen Bewohner der Erde fur lächerliche Mifsgeburten zu halten, welche zum Vorschein gekommen, da irgend eine Gottheit den wunderlichen Einfall gehabt, mit allem Fleifs groteske Arbeit zu machen.

Indessen findet man doch bey genauerm Anschauen mehr Spuren der Hoheit der menschlichen Natur, und mehr wirklich Schönes in der menschlichen Welt, als man finden würde, wenn man sie nur aus den Urkunden eines Rabelais oder aus Gullivers Reisen studierte. Ich bin hiervon überzeugt worden, da ich gefunden, oder zu finden vermeint habe (denn so sollten wir uns gewöhnen zu sagen,) dafs alle menschenähnliche Geschöpfe, denen die alten Schulweisen das Reden, Lachen und Grauwerden, zusammen genommen, als unterscheidende Vorrechte vor andern Thieren zuerkannt haben, bey aller ihrer Verschiedenheit der äufserlichen Figur, Farbe, Lebensart, Kleidung, Regierungsform, Religion und Sitten, sich dennoch unter fünf Klassen bringen lassen, welche sehr genaue Verhältnisse unter einander haben, und zusammen kein so gar übel eingerichtetes System mit einander ausmachen. Ich will von einer jeden dieserKlassen, so kurz als die Deutlichkeit erlaubt, eine Beschreibung geben.

Die erste ist die niedrigste, und dem Thierreiche die nächste. Ich rechne zu ihr den grofsen Haufen von Menschen, deren

bester Theil nicht nur in seiner natürlichen Rohheit bleibt, sondern überdas nach und nach so sehr verunstaltet wird, daſs er auch die darunter hervorglimmende natürliche Schönheit fast gänzlich verliert; deren zarte Fähigkeiten theils unentwickelt geblieben, theils im Bearbeiten verdorben werden; die nie zu wahren Menschen reif werden. Ihre Unwissenheit wird mit den Jahren zur Dummheit; und die sinnlichen Triebe, die mit ihnen aufwachsen und keiner gesetzmäſsigen Gewalt gehorchen lernen, dünsten eine Menge Vorurtheile aus, welche den unterscheidenden Sinn des Guten und Bösen, das Vorrecht der menschlichen Natur, dicht überziehen; sie arten mit der Zeit in herrschende Neigungen aus, welche nur nach Beschaffenheit des Temperaments und der äuſserlichen Umstände abgeändert sind. Diese Menschen sind also sehr sinnliche Geschöpfe, ungestüm in ihren Leidenschaften, wankelmüthig, kurzsichtig, eigensinnig und doch leichtgläubig, und also leicht zu betrügen. Die Einbildung ist ihre Vernunft, der äuſsere Schein der Grund ihrer Entscheidung, ihres Wollens und Nichtwollens. Sie sind gröſsten Theils dazu verurtheilt, nur für den Leib zu sorgen. Daher ziehen sie sich eine so niedrige und thierische Denkart zu, daſs sie sich niemahls über die Erde, wo ihr Futter wächst, erheben können. Ihre Sitten sind so plump wie ihr Geschmack, ihre Vergnügungen sind wenig und von der gröbsten Art; hingegen vergröſsert die Unwissenheit, der Aberglaube, die Furcht, die Kleinmüthigkeit, die Zahl ihrer Übel ungemein. Es ist kein Wunder, daſs diese Art von Menschen das glückliche Leben nicht kennt, da sie so sehr wenig sind was der Mensch seyn soll, und doch ein geheimer Instinkt ihnen immer sagt, daſs sie keine

bloſsen Thiere sind, ob sie gleich von Tyrannen, die oft zu ihrer eignen Art gehören, so gehalten werden.

Man siehet leicht, daſs daran nicht zu gedenken ist, daſs diese Mittelgattung zwischen Menschen und Yahoos jemahls zu etwas höherm geadelt werde. Ich besorge, daſs das so viel als unmöglich sey. Aber man sieht auch gleich, daſs die Natur dieser Menschen sie nicht nur fähig und es ihnen unentbehrlich macht, regiert zu werden. Wenn man sich theils ihrer Neigung zum Neuen und Wunderbaren, theils ihrer Trägheit und Furchtsamkeit und ihrer andern Leidenschaften klüglich zu bedienen weiſs, so müssen eben diese helfen, sie in so vieler Ordnung zu erhalten, als nöthig ist, um zu verhindern, daſs unsre Erde kein Chaos werde. Man muſs nicht vergessen, daſs es auch unter diesem Pöbel wieder Grade giebt; aber wenn wir es genau untersuchen, so wird der Unterschied zuletzt kaum gröſser seyn als der Unterschied zwischen einer Hofkokette im Gallakleide, und zwischen einer Kokette im Mieder; oder zwischen einem Narren im Zwillichkittel, und einem Narren mit einem Ordensbande.

In die andere Klasse setze ich die groſse Menge der Leute von bessern Glücksumständen, welche Vergnügen und Zeitvertreib zum Zweck ihres Lebens machen. Diese werden beynahe den gröſsten Theil jener beiden Welten ausmachen, die man die groſse und die schöne Welt zu nennen pflegt. Diese Leute scheinen unsre Erde für einen groſsen Maskeradeplatz anzusehen, wo es jedem erlaubt ist, zu seyn was er will, wenn nur die groſse Absicht erreicht wird, die Zeit zu tödten. Sie machen sich bekannter mit dieser Welt, als die erste Klasse. Sie rennen nach Vergnügen, alle ihre übrigen Leidenschaften sind nur Auf-

wärterinnen des Hangs zum Vergnügen. Der Witz, dieser gefährliche Affe der Vernunft, ist ihr Abgott. Dieser lehrt sie die giftige, aber süfse Kunst sich selbst zu betrügen. Er setzt die Zukunft und jede ernste Wahrheit in Entfernung und Schatten, und blähet kleine kindische Freuden zu Riesengröfse auf. Er erhitzt die Fantasie, und zeigt ihr lauter bezauberte Gegenden. Er erfindet andere Gesetze, als die ewigen Tafeln des göttlichen Willens; oder er verändert, erweitert sie, und läfst sie nach. Der Mensch wird zu einem feinen Wollust athmenden Viehe gemacht, dessen Freuden nur mannigfaltiger, weitläufiger und künstlicher sind als der übrigen Thiere. Ihre Seele scheint in ihrem Blute zu sprudeln; so lange dieses wallet, so sind sie. Sie befinden sich so wohl in dieser Welt, dafs sie keine Zeit haben, an eine bessere zu denken; und wenn es geschehen würde, so müfsten es Mahommeds-Paradiese seyn.

Diese Klasse ist allerdings von der ersten unterschieden. Eine feinere Anlage, zartere Empfindungen, mehr Lebhaftigkeit des Geistes, Geschmack, Witz und Artigkeit machen diesen Unterschied. Das was sie mit einander gemein haben, will ich jetzt nicht untersuchen. Diese Leute sind es, denen wir den angenehmen Mifsbrauch der schönen Künste, der den Gebrauch fast ganz verdrängt hat, die Erfindung unzählig vieler Instrumente der Wollust, Zierathen, und Artigkeiten, Moden und Spiele, — zu danken haben. Sie haben ganz gewifs einen Theil der Erde verschönert, aber immer auf Unkosten eines andern. Die Menschen von der ersten Klasse sind die Sklaven der Vergnügungen ihrer Brüder von der zweyten. Sie müssen sich ermüden, diesen die Nothdurft und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; und werden gezwungen erfindsam zu seyn, um sie immer

mit neuen Spielwerken zu versehen. So halten sie einander wechselsweise in Thätigkeit.

Wie schön und gut würden die Menschen werden, wenn man sie bereden könnte, die Gegenstände ihrer Neigung mit bessern zu verwechseln, und die Freude aus reinern Quellen zu schöpfen. Die Wahrheit kann etwas hierzu thun, wenn sie sich gefallen läfst, sich mit Witz zu schminken. Doch wirkt selten etwas kräftiger auf solche weichliche Gemüther, als der Überdrufs, das Alter, und was man Unglücksfälle zu nennen pflegt. Die gewöhnlichen Wirkungen davon sind bey ihnen entweder Misanthropie, eine Art von Fieber, welches seine guten Stunden leidet, in denen sie sich ihrer ehemahligen Freuden wenigstens erinnern — oder ein gewisser fanatischer Schwung der Einbildungskraft und des Herzens, der eine Neigung hervorbringt, sich vom Leibe zu entkörpern, der seine Dienste versagt; eine grofse Verachtung dieser Welt die uns verläfst, und eine schwärmende Sehnsucht nach der unsichtbaren, die jetzt am bequemsten ist, weil man sie zu geniefsen nur eine erhitzte Einbildung nöthig hat. Es ist bekannt, dafs man vornehmlich dem schönern Theile des menschlichen Geschlechts Schuld giebt, dafs viele desselben auf den Einfall kommen, reine Geister zu werden, nachdem sie sich genöthiget sehen, sich des Titels irdischer Engel zu begeben.

Diese beiden Klassen haben das Unglück gemein, dafs die sinnliche Seele den ganzen Menschen auf eine despotische Art beherrschet, woraus nothwendig tausend regellose exentrische Bewegungen und einheimische Unruhen entstehen müssen, welche oft seine ganze Glückseligkeit in Gefahr setzen.

Die dritte Klasse wird von den spekulativen Köpfen eingenommen, die einen beträchtlichen Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen; von jenem Grammatiker an, welcher ausrechnete, wie oft ein jeder Buchstabe im Homer vorkommt, bis zu dem Fakir, der sich bemüht, über den tiefsinnigsten Betrachtungen des Nichts, als des Ursprungs aller Dinge, selbst zu nichts zu werden. Diese Leute scheinen nur Zuschauer in dieser Welt zu seyn; sie gaffen sie an, als ob sie weiter keine Verbindungen mit ihr hätten; und zu allem Unglücke verschwenden die meisten ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ein weiser Mann kaum eines flüchtigen Anblicks werth hält.

Diese Klasse theilt sich, gleich den vorigen, in viele besondere Gattungen ein. Einige, denen die Erde zu klein vorkommt, (denn sie ist ja nur ein Sonnenstaub gegen das ganze Himmelssystem) haben sich gänzlich dem Himmel gewidmet, ob sie gleich an demselben fast nichts als Unordnungen und Abweichungen von ihren Regeln sehen, welche sie sich bestmöglichst aufzulösen streben. Man könnte glauben, sie borgten von den Sfären Feuer zur Erweckung und Nahrung der Andacht und der Richtung der Seele gegen das Ewige; sie gewöhnten sich an eine höhere und reinere Denkart, als die andern Sterblichen, und an ein lebhafteres Gefühl der hohen Bestimmung der menschlichen Natur. Aber das ist es nicht. Sie rechnen nur aus, in was für einer Art von Linien sich die Planeten um die Sonne herumdrehen, oder wie weit der Hundsstern von der Erde abstehe. — Andere nicht so hoch fliegende Geister begnügen sich demüthig an der Kontemplazion der Sommervögel, und aller Arten von Ungeziefer; sie wissen ihre Zahl und nennen sie mit Nahmen. Andere kriechen unter dem Schutte alter Ruinen herum, sie verste-

hen sich auf Sprachen die verloren gegangen sind, und erklären die geheimnifsvollen Figuren auf dem Tische der Isis. Andere zerquälen sich, den ganzen Umfang der Sittenlehre aus einem einzigen Grundsatze zu demonstrieren; andere beweisen die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft: einige erfinden neue Lehrgebäude, um andern die Mühe zu machen sie wieder umzuwerfen. Einige spekulieren so lange, bis sie an allem, was ist, zu zweifeln anfangen; andere beweisen durch eine lange Reihe von Schlüssen, dafs es Mittag ist, wenn uns die Sonne auf den Wirbel brennt. Viele verbrauchen ihr Leben mit der Bemühung, alle Meinungen, Erfindungen, Träume und Wahrheiten, Gutes und Böses aller andern Skribenten zusammen zu lesen, ohne darauf zu sinnen, was sie mit diesem Schatze anfangen wollen. — Der gröfste Theil dieser wunderlichen Leute ermüdet sich in Kleinigkeiten, und die wenigen, die sich mit wichtigern Dingen beschäftigen, haben das Unglück, die Wahrheit für einen blofsen Gegenstand der Betrachtung zu halten; für ein Ding, das, wie der Baum des Erkenntnisses, lieblich zum Anschauen ist. Sie gleichen den Hüthern der schönen Sklavinnen eines Sultans, welche zwar die Erlaubnifs zu sehen, aber nicht das Recht zu geniefsen haben; oder den bezauberten Drachen in den alten Romanen, die in unterirdischen Höhlen grofse Schätze bewachen, deren Werth oder Gebrauch ihnen unbekannt ist.

Die vierte Klasse ist (wie ich befürchte) viel weniger zahlreich als die vorigen; und nun werden wir gleich errathen, dafs sie die beste ist. Sie ist in der That die wahre Zierde der Erde, und wenn noch etwas auf derselben ist, das englische Blicke herabhohlen kann, so ist es das Leben dieser liebenswürdigen Men-

schen, welchen die Natur eine glückliche Anlage zu einer harmonischen Gemüthsart, eine feine Empfindung des Schönen, und edle Neigungen zum Guten verliehen hat. Ohne einige Fähigkeiten in einem aufserordentlichen Grade zu haben, sind sie scharfsichtig genug, das Wahre von dem Scheine zu unterscheiden, und durch die Verblendungen der Einbildungskraft, der Leidenschaft und Gewohnheit hindurchzudringen. Die Tugend scheint ein vorzügliches Recht an ihre Herzen zu haben. Sie verachten die Niederträchtigkeit der Seele, die nur sich selbst liebt. Ihre Freude ist Gutes thun. Die Neigung zum Vergnügen mag wohl hauptsächlich ihre Jugend beleben, sie wird aber von einer gleich starken Liebe zur Ehre bewacht, und beide leiten sie nach und nach zu den reinern Quellen der Tugend. Sie können irren, sie können durch eine unvorsichtige Neigung geblendet, oder auf Seitenwege gelockt werden. Aber ihr Herz ist keiner Bosheit, keiner Tücke, keines Neides, keiner Niederträchtigkeit fähig; ihr offner Verstand, die Güte ihres Gemüths, ihre Redlichkeit gegen sich selbst, lassen sie nie weit verirren, bringen sie bald wieder zurück, und befördern sie immer weiter. Diese allein sind zur Freundschaft und wahren Zärtlichkeit recht aufgelegt. Für sie ist die Natur schön, für sie sind so viel feine und beglückende Freuden in den Verbindungen der Gesellschaft. Sie geniefsen der Welt mit Vernunft, aber sie sind nicht an sie gefesselt. — Wenn es wahr ist, dafs lebende Beyspiele und redende Gemählde der Tugend mehr nutzen als moralische oder metafysische Dissertazionen, so trägt gewifs diese kleine Anzahl von thätigen Weisen beiderley Geschlechtes, mehr zum wahren Vortheile der Menschen bey, als die ganz unabsehbare Welt der spekulativen Gelehrten.

Mich dünkt, ich habe nun allen Sterblichen, so verschieden als sie immer scheinen mögen, ihre Klassen angewiesen, bis auf die sonderbaren und seltnen Geister, die man über die übrigen Menschen so erhaben gefunden hat, daſs man sie mit dem Nahmen Genien zu unterscheiden pflegt, welcher sonst Wesen von höherer Ordnung andeutet. Ihre Anzahl ist so groſs, als es Gott zur Erhaltung der moralischen Ordnung, oder zur Züchtigung der Menschen nöthig findet. Denn es giebt gutthätige und böse Genien. Beide kommen darin überein, daſs sie ungewöhnliche Fähigkeiten, und wenn ich so sagen darf, etwas Kolossalisches in der Gestalt ihres Geistes haben. Von Jugend auf unterscheidet sie eine brennende Begierde zum Wissen; ein Fleiſs, den Hindernisse nur muthiger machen; eine Freyheit der Seele, die so ungelehrig ist, das Joch zu tragen, daſs sie manchmahl auch die nothwendigen Schranken überspringt; eine gewisse Begeisterung der Imaginazion, die ihnen tausend unbekannte Ideen aufdeckt, und etwas Heldenmäſsiges im Herzen, das sie zu groſsen Thaten fähig macht. Durch die Entwicklung und Ausbildung dieser groſsen Fähigkeiten vermittelst der Wissenschaften, des Nachsinnens, der Kenntniſs der Welt und der Erfahrung, gelangen sie zuletzt zu dieser durchdringenden Schärfe des Geistes und männlichen Stärke des Gemüths, welche sie so sehr über die gemeinen Menschen hinweggesetzt. Der Kreis, worin solche Kräfte wirken sollen, muſs nothwendig groſs seyn. Sie sind zu Gesetzgebern, zu Lehrern, zu Führern des menschlichen Geschlechts bestimmt. Sie sollen das Ganze übersehen, für das Ganze sorgen. Von ihnen sollen die Entwürfe herkommen, wie die Beschwerden der Menschen zu verringern sind, und wie ihre Vor-

theile vermehret werden können. Und eben weil die Hindernisse, die der Ausführung im Wege liegen, an Zahl und Gewicht so grofs sind, wurden sie mit so vieler Stärke, mit so weit sehenden hellen Einsichten, mit einem so lebhaften Instinkte zum Grofsen und Ruhmwürdigen, mit einem so mächtigen Enthusiasmus, versehen, damit sie den Menschen das Gute wirklich thun, was schwächere obgleich gutwillige Geister ihnen nur wünschen können. Diejenigen unter diesen Genien, die ihrer Bestimmung getreu sind, sind den englischen Schutzgeistern ähnlich, welche, nach der frommen Meinung der Alten, über die Welt wachen, die Sfären regieren, und den Befehl des Schöpfers diesseits des Himmels vollziehen. Sie haben alles, was den übrigen Menschen abgeht, um sich selbst glücklich zu machen; sie sind zum Regieren, wie diese zum Gehorchen gemacht. Sie vertreiben die Unwissenheit und bekriegen die Vorurtheile und praktischen Irrthümer, tausendmahl schädlichere Ungeheuer als diejenigen, deren Vertilgung dem Herkules einen Platz bey den Griechischen Göttern verdiente. Sie bringen Licht, Wahrheit und Ordnung ins menschliche Leben. Sie lehren oder bewachen die heiligen Gesetze der Natur, welche die Quellen aller übrigen Gesetze sind. Sie bezähmen und mildern die Wildheit und Härte der Menschen, verbessern, bilden und polieren ihre Sitten; lehren sie das Anständige, das Edle, das Schöne, — und so machen sie gewisser Maſsen die Fabel wahr, welche der zauberischen Laute des Orfeus die Kraft wilde Thiere zu besänftigen andichtete.

Wie traurig ist es, daſs solche Fähigkeiten miſsbraucht werden können! Daſs solche Geister ihres Endzwecks verfehlen, und von ihrer Hoheit herabstürzen können; daſs sie die wahre Ehre,

Wohlthäter der Menschen zu seyn, aus den Augen verlieren, und von dem falschen Schimmer einer eingebildeten Göttlichkeit, von einer Schimäre, einem leeren Getön getäuscht, Zerstörer der Welt werden können. Wenn ich einen Alexander nach Lorbern rennen sehe, so dünkt mich, ich sehe die Fähigkeit eines Engels Werke eines Insekts verrichten. Sollen so kleine, so niederträchtige Begierden in himmlische Seelen kommen? Sich selbst beherrschen, ist die höchste Stufe der Hoheit. Wer diefs nicht kann, hat das Recht verloren, sich der Regierung der Menschen anzumafsen. Wie unglücklich ist es, wenn Helden unrichtig denken! Wie viel kommt es darauf an, dafs diese wissen, was wahrhaftig grofs und ruhmwürdig ist. Wie nöthig ist es, dafs diese fühlen, dafs sie von einem Höhern abhängen, dafs seine Gesetze ihre Richtschnur sind, dafs sie ihm nur im Wohlthun ähnlich seyn können! Ein Genie, der sich auf die schlimme Seite wendet, ein Eroberer, ein Zerstörer, ein Verführer der Menschen, ist ein desto häfslicheres Ungeheuer, je gröfser und liebenswürdiger er gewesen seyn würde, wenn er in seiner gehörigen Laufbahn geblieben wäre. Ein gefallner Engel ist tausendmahl häfslicher als der schlimmste Mensch.

Die Liebe zum Ruhm hat eigentlich nur bey grofsen Seelen Statt, und wächst nur bey ihnen so grofs, dafs ihr alle übrige Neigungen Platz machen müssen. Was man bey Leuten, die eigentlich in die Klasse des Pöbels gehören, Ruhmsucht und Ehrgeitz heifst, ist nur ein verkleideter Eigennutz; sie wünschen angesehen und grofs zu seyn, um niedrigen Begierden desto besser nachhängen zu können. — Weil die Leidenschaften einmahl die Winde sind, die uns in Bewegung

setzen, so seh ich diesen edeln Ehrgeitz grofser Geister für nöthig an, um sie zu ihrer Bestimmung zu befördern, und die Hindernisse zu überwinden. Wir sehen aber aus der Geschichte, wie schädliche Stürme er hervorbringt, wenn ihn die Vernunft nicht mäfsigt, und ihm die wahre Richtung giebt. Genien haben sich noch nie mit Kleinigkeiten beschäftiget. Ihre Bemühungen interessieren immer den Menschen, und das erstreckt sich bis auf ihre Spiele. Es giebt Leute, die in Kleinigkeiten grofs sind; sie gehören aber in die dritte Klasse.

Wir haben nun die Menschen, wie sie wirklich sind, in ihren verschiedenen Klassen übersehen; und die Gradazion verdient bemerkt zu werden, die sich in denselben zeigt. Wir fanden unreife ungebildete Menschen, und dieser waren die meisten; Menschen, die nur die sinnlichen Vollkommenheiten ausbilden; solche, welche nur Intelligenzen seyn wollen; eine kleine Zahl von solchen, deren moralische Güte sie liebenswerth macht; und endlich ganz ausgewickelte, und (so weit es diese Welt verstattet) vollständige Menschen, welche daher grofse und majestätische Geschöpfe seyn müssen. Wenn wir das beste aus allen diesen Klassen zusammen nehmen, so bekommen wir den Menschen, den ich Anfangs geschildert habe. Und so habe ich einen Theil meiner Absicht erreicht.

Das menschliche Geschlecht hat also unstreitig eine sehr schöne Seite. Aber was wollen wir uns schmeicheln? Sie wird von der häfslichen fast ganz verdunkelt. Ich erröthe, ich erschrecke, wenn ich die unzählichen Ausbrüche des Unsinns, die schwarzen Thaten, die Schande, womit so viele Menschen ihr Geschlecht gebrandmarkt haben, überdenke;

wenn ich die Zahl und die Gröſse der Übel bedenke, die uns drücken. Regellose, thierische Leidenschaften, die am gefährlichsten werden, wenn sie der Witz in seinen Schutz nimmt; niederträchtige Selbstheit, die alles in ihren Strudel hineinzieht, was sie erreichen kann; Vergessenheit der heiligsten, unwidersprechlichsten Pflichten, die wir gegen unsern Schöpfer und Oberherrn, gegen die Welt, und die menschliche Gesellschaft haben; schändliche Heucheley, womit man den Allwissenden selbst zu betrügen glaubt; Aberglaube, der der Ruhe und Ordnung des menschlichen Geschlechts allein mehr geschadet hat, als alle übrigen Laster; Tyrannen und willkührliche Gewalt — mit Einem Wort, ein so tiefer Grad der Unordnung, daſs ich mir, unmittelbar unter demselben, nichts anders als ein moralisches Chaos denken kann. Der gröſste Hauſe sind Sklaven, willenlose, gebundene, miſshandelte Sklaven; Sklaven der willkührlichen Gewalt, der Schwärmerey, der Gewohnheit, und was das ärgste ist, ihrer eigenen Unvernunft, und ihrer Leidenschaften. Ohne diese innerliche Sklaverey hätten jene Ungeheuer keine Gewalt über sie. Und was thun diese groſsen königlichen Geister, diese Genien, von denen man so viel erwarten sollte? Die meisten miſsbrauchen ihre Obermacht, jene elenden und verführten Sklaven noch tiefer ins Verderben hineinzuführen, und glauben es am besten gemacht zu haben, wenn sie die Unglücklichen bereden können, freywillig an die Schlachtbank zu gehen, oder wenigstens angenehm zu träumen, wenn sie wachend unglücklich sind. — Und diese scharfsichtigen denkenden Köpfe, welche die Geschicklichkeit hätten, die Gröſse unsers Elends, seine Quellen, und die dienlichsten Gegenmittel auszuspähen? — Sie zählen den Sand des Meers,

messen das Unermeſsliche, wühlen im Eingeweide der Natur herum, als ob alle wichtige Geschäfte schon gethan wären, und bringen ihr Leben mit Spitzfündigkeiten zu, deren gröſster Werth ist, daſs sie dadurch abgehalten werden etwas schlimmers zu thun. — Wie kränkend sind diese nur allzu gegründeten Betrachtungen für ein Herz, das ein Gefühl für das Wohl oder Elend seiner Mitgeschöpfe hat!

Es ist wahr, daſs es vortreffliche Gesetzgeber und Lehrer gegeben hat, — und wie wäre es auch ohne solche ergangen? Ich bewundre und ehre einen Konfucius, einen Minos, einen Lykurgus. — Ich erkenne die Stärke ihres Geistes, den weiten Umfang ihrer Einsichten, ihre tiefe Kenntniſs der Menschen. Die Entwürfe, die sie gemacht haben, sind wie man sie von der Schärfe ihres Geistes erwarten, und zur Dauer eines wohleingerichteten Staats fordern konnte. Es ist hier nicht die Absicht, sich in die Beurtheilung ihrer Gesetze und Anordnungen einzulassen. Man bemerke nur, daſs keiner von diesen groſsen Geistern eine bessere als eine politische Tugend in seinem Staate pflanzen wollte. Sie machten alle Überlegungen, welche sie zu ihrem Zweck machen muſsten. Sie kannten die Leute, die sie vor sich hatten, ihre Lebensart und alle äuſserlichen Umstände von denen sie abhingen; sie übersahen das Gegenwärtige, und schauten tief in die Zukunft. — Aber sie nahmen sich die Freyheit, der menschlichen Natur Gewalt zu thun, um ihre Absichten zu erreichen; riefen Unwissenheit, Betrug und Aberglauben zu Hülfe; bekümmerten sich wenig um die Abweichung ihres Systems von den unveränderlichen und göttlichen Gesetzen der Natur, welche ohne Unterschied des Orts, der Zeit, des Klima, des Nazio-

nalkarakters, alle Menschen verbinden. Grofse Fehler, welche nothwendig grofsen Schaden thun mufsten. Sie sahen, ungeachtet alles ihres Scharfsinns, nicht tief genug in die Natur und Bestimmung des Menschen. Sie vernachläfsigten seine unmittelbare Abhängigkeit von Gott, (die Grundfeste aller Wahrheit, aller Gesetze und Verbindungen) und wufsten oder bedachten nicht, dafs der Mensch für die Ewigkeit erschaffen ist.

Ist denn kein Gesetzgeber, der den Menschen ganz und gar durchschaut, und seine Absichten auf Alle ausgedehnt hat? Dem der Indianer im Federnkleide, der glühende Mohr, der wollüstige Persianer, der träge Lappländer, der flatternde Franzose und der tiefsinnige Engländer, alle gehorchen könnten? Und dessen Gesetze die Fehler des Klima, des Temperaments, des Nazionalkarakters, welchen die übrigen Gesetzgeber so viel nachsehen, verbessern und einschränken würden? — Gesetze, die den Trägen beleben, den Hitzigen mäfsigen, den Wilden besänftigen; die dem Huronen, dem Kaffern, dem Indianer, dem Europäer, dem Grönländer gleich wohlgefallen müssen? Einfache wenige Gesetze, die sich auf ein unfehlbares Ansehen gründen, die ihre Belohnung mit sich führen, die auf Grundsätzen stehen, welche uns die höchste Glückseligkeit versichern.

Wenn solche Gesetze sind, würde Sokrates sagen, so mufs sie Gott gemacht haben. Und wirklich hat sie Gott gemacht. Es sind keine anderen, als die Gesetze der moralischen Tugend, mit den allmächtigen Beweggründen der christlichen Religion unterstützt. Die Seele des

Christenthums besteht in der lebendigen Erkenntniſs dieser beiden Grundsätze: Daſs Gott, der Schöpfer, Oberherr und Richter der Menschen, zugleich ihr Vater und Erbarmer ist, und sich alle möglichen gütigen Verhältnisse gegen uns gegeben hat, um sich uns auf alle mögliche Weise zu verbinden; und dann: Daſs der Mensch, der für die Ewigkeit geschaffen ist, dieses Leben nie anders als im Verhältniſs mit dem künftigen ansehen soll, von welchem er erst seinen Werth und wahre Bestimmung erhält.

Der Mensch ist als Geschöpf, als vernünftiges Geschöpf, als ein zum Handeln geschicktes Geschöpf, den allgemeinen Gesetzen der Ordnung und Vollkommenheit unterthan, welche diese Welt zu dem, was sie ist, machen. — Diesen Gesetzen gehorchen, ist der Stimme Gottes gehorchen. — Und, als ein unsterbliches und im Himmel entsprungenes Wesen, muſs er leben, wie es der Würde seiner Natur und der Hoheit seines künftigen Standes gemäſs ist.

Sein gegenwärtiges Leben muſs also eine beständige Übereinstimmung mit den Gesetzen Gottes, und eine ernste Vorbereitung auf das künftige seyn.

Schon längst hat die allgemeine Erfahrung gelehrt, daſs Ehrfurcht vor Gott, und Hoffnung eines ewig glücklichen Zustandes nach dem Tode, sehr viel über des Menschen Herz und Sinne vermögen. Alle Völker haben Proben hievon gegeben. Der Fehler ist nur, daſs man diese beiden Gefühle nicht genug geltend macht, und sich nicht ihrer ganzen Stärke bedient. Man treffe, um dem Glauben an Gott und Unsterblich-

keit die Herrschaft über unsre Seele zu verschaffen, nur so viele Anstalten, als Lykurgus, um Liebe zum Vaterlande und Streitbarkeit in seinem kleinen Staate zu den alles bewegenden Triebrädern zu machen; man schaffe nur nach seinem Beyspiel, alle entgegenstehenden Begriffe, Maximen und Gewohnheiten ab, und richte hingegen alles nach diesen Grundideen ein, und der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben. Oder sollte es etwa unmöglich seyn, einen Staat nach denselben einzurichten? Wahrlich, wofern die Republik des Lykurgus noch in der bloſsen Idee existierte, so würde sie jeder Kenner der menschlichen Natur für ungleich schwerer zu bewerkstelligen halten, als eine Republik von Christen!

GESICHT VON EINER WELT

UNSCHULDIGER MENSCHEN.

Episode aus einem nicht zu Stande gekommenen Werke. 1755.

Mitten unter tausend Welten, die der Güte ihres Schöpfers voll sind, glänzt in sanfter Schönheit eine glückliche Erde, so blühend und schön, wie damahls, da sie erschaffen wurde, ein Paradies unschuldiger Menschen zu seyn, welche in der Versuchung, der wir unterlagen, standhaft aushielten, und die Güte ihrer Natur unbefleckt bewahrten; ein seliger Wohnplatz seliger Menschen; oder sollen wir sie Engel nennen, die mit irdischen Leibern angethan sind? Denn der menschliche Geist ist mit der englischen Natur nahe verwandt, gleich unsterblich wie sie, und zu himmlischen Geschäften und Freuden aufgelegt.

Niemahls hat das Böse einen Zugang zu dieser schönen Welt gefunden, obgleich Satan einen übelgerathnen Versuch wagte, sie von ihrem Schöpfer abwendig zu machen. Niemahls hat Zorn, oder Neid und gewaltsamer Stolz die süſse Eintracht ihrer Bewohner gestört. Gleich einer einzigen friedsamen Familie, in der jedes die Freude des andern ist, leben sie im Schooſs der Natur und der Unschuld, unter dem Auge ihres Schöpfers, das mit segnendem Wohlgefallen auf sie herab sieht; glücklich unter seinen Gesetzen, welche die Quelle der Freude, und das wahre Präservativ gegen alles Ungemach sind.

Der liebliche Morgen hatte sich mit seinen bethauten Flügeln eben auf diese Erde herabgelassen, als sie mir von ferne ins Gesicht fiel, in anmuthiger Dämmrung, gleich einer Landschaft, die der sanfte Glanz des Monds aus dem Schatten empor hebt. Endlich senkten wir uns in ihre reine Atmosfäre, wie in ein Meer von süſsen Gerüchen, die allenthalben aus den blumigen Gefilden und gewürzreichen Hügeln empor dufteten, wo der Frühling mit dem Herbst in holder Eintracht herrschen, von den unmäſsigen Jahrszeiten nie vertrieben. Hier sah ich die Gestalt dieser seligen Welt, wie eines Gartens Gottes, blühend und fröhlich; eine unsterbliche Lebhaftigkeit glänzte aus allen Geschöpfen hervor, so daſs auch die leblosen Dinge selbst beseelt, und über ihr Daseyn erfreut zu seyn schienen. Hier entzückte mich die schönste Einfalt mit Mannigfaltigkeit gepaart. Hohe Cedernwälder, Hügel mit Myrten und Balsamstauden bekränzt, stille Thäler von silbernen Bächen durchwunden, kühle Myrtenhaine, und fette weit verbreitete Ebenen fielen mir auf einmahl wie ein einziges Paradies in die Augen, in anmuthiger Verwirrung, die das Gemüth mehr ergetzt als die regelmäſsige Ordnung der Kunst. Die Stimme der Lust schallete aus allen glücklichen Geschöpfen, die diese Gegenden beleben; eine liebliche Musik, aus tausend Arten von gröbern und sanftern Tönen, die Gesänge der Vögel unter den Zweigen, oder aus der hohen Luft, mit dem Blöken der wolligen Herden und dem stillen Sumsen scherzender Insekten begleitet! Jede lebende Kreatur grüſst' auf ihre eigene Weise die wiederkommende Sonne die ihr den Anblick der schönen Natur wiedergab, ihre Freude hallte von einem Hügel zum andern. So angenehm ist das Gefühl des Daseyns selbst den Thieren; mit welch einer Seligkeit

mufs es die Menschen erfüllen, in denen ein himmlischer Geist wallet! Menschen, welche die Unschuld ihrer Natur behalten haben, und den ewigen Geist kennen, dem sie ihre Seligkeit danken, ja dem sie selbst ähnlich sind!

Geschöpfe, die den Werth ihres Daseyns empfinden, die ins Vergangne froh zurücksehen, das Gegenwärtige geniefsen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht entdecken; Menschen, die mit allgemeiner Freundschaft sich lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird; die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen — o wie selig sind sie!

Da sich mein Geist in seiner Entzückung in diese Erde versetzt glaubte, beschäftigte eine feyerliche Begebenheit das ganze Geschlecht der unschuldigen Menschen. Eine Schar hellglänzender Serafim war, von Gott gesandt, herabgestiegen, die ersten Menschen nebst den Stammvätern der zahlreichen Familien, in die sich das erste Paar ausgebreitet hatte, näher zu Gott in die empyreische Sfäre abzuhohlen. Auf diese Weise würden auch wir von unserer Erde geschieden seyn, wenn wir nie gesündiget hätten; und so wurde Henoch, der Mann, der unter den Sündern ein göttliches Leben lebte, hinweg genommen.

Auch in dieser Erde hatte Gott einen Garten gepflanzt, der von einem erhabenen Marmorgebirge über alle andere Hügel und Gefilde herab sah; ein Inbegriff aller Schönheiten der Natur, mit Hainen, blumigen Lustgefilden und schattenreichen Lauben abgesetzt. Hier wohnten die ersten Menschen nebst

der Familie ihrer erstgebornen Kinder. Die übrigen hatten sich auf das flache Land vertheilt, und den Garten Gottes, der zu eng für alle war, willig verlassen. Denn unschuldige Herzen finden allenthalben ein Paradies. Doch begrüfsten sie oft an festlichen Zeiten den geliebten Wohnplatz ihrer Stammältern, den die Erscheinungen Gottes und die Besuche menschenfreundlicher Engel heilig machten. Dort lebten sie zu den Füfsen der gottseligen Patriarchen eine Reihe glücklicher Tage, und kehrten dann, von ihrem Segen begleitet, wieder zu ihren Kindern zurück.

Es war eben der festliche Tag, an welchem sie die Schöpfung des Menschen feyerten, als die göttlichen Gesandten ankamen. Sie fanden die Häupter aller Familien im Paradiese versammelt. Die Nachricht von der Ursache ihrer Ankunft verbreitete statt Traurigkeit eine fromme Freude, die nur mit einer sanften Wehmuth vermischt war, weil sie des gewohnten süfsen Anblicks und des lehrenden Umgangs der besten Ältern nicht länger geniefsen sollten. Aber die Engel trösteten sie liebreich; und in Herzen, die von der reinsten Vernunft regiert wurden, konnte auch eine solche Schwachheit nur wenige Minuten Statt finden.

Aber welch eine entzückende Nachricht war das für diejenigen, welche zu einer so herrlichen Erhöhung ihrer Glückseligkeit berufen wurden! Oft war diefs der geheime Wunsch ihrer Seelen gewesen, ob sie gleich in einem Paradies, und von ihren schuldlosen Kindern umgeben, im Schoofs der Freude lebten. Denn es ahnete ihren Seelen, dafs sie noch für höhere Freuden bestimmt wären. Und was hätte sie auch auf der

Erde zurück halten sollen?. Sie konnte ihnen nichts geben, was der Himmel nicht ersetzte. Sie schieden zwar von ihrem geliebten Geschlecht, aber sie verließsen es glücklich, im Schatten der göttlichen Güte ruhend, und durch die Hoffnung einer gleichen Vervollkommnung belebt. Welch ein seliges Lächeln glänzte über ihr Angesicht, indem ihr Geist in alle die Jahrhunderte zurück sah, in unzählbare goldene Tage, in Unschuld verlebt, mit froher Arbeit und dem Lobe ihres Wohlthäters zugebracht! Keine Reue schwärzte diesen Anblick; das Bewufstseyn ihrer Unschuld verbreitete die süfseste Ruhe durch ihre Brust, und die Erinnerung führte jede gute That, die ihre Tage vorzüglich bezeichnet hatte, glänzend vor ihre Stirnen zurück. Glückliche, dreymahl glückliche Menschen, die ihre Seelen ihrem Schöpfer in der schönen Güte wieder darstellen konnten, die er ihnen anerschaffen! Seelen, die er lieben mufste, weil sie Ihm sein Bild entgegen strahlten!

Jetzo sah ich, wie mich däuchte, den Abschied der Stammältern dieses Geschlechts von ihren Kindern, einen feyerlichen rührenden Anblick! Sie schauten mit frohen Blicken voll Segen über alle diese blühenden Scharen hin, und empfanden zum letzten Mahle die väterlichen und mütterlichen Freuden, die der Anblick wohlgearteter und glücklicher Kinder einflöfst; eine süfsere und reinere Wollust als die Entzückungen der ehelichen Liebe selbst, die ihnen den Ursprung gaben. Wir verlassen euch, sagten sie, um näher zu dem wohlthätigen Geist zu kommen, der uns so glücklich gemacht hat. Wie selig sind wir, dafs wir zuerst gewürdiget werden, Ihn in himmlischen Tönen zu loben; und den horchenden Sfären die Güte, die Er

an uns bewiesen, zu erzählen. Sein Lob ist auch jetzt euer süſses Geschäft, wie es das unsrige bleiben wird. Lasset euer ganzes Leben ein Lob seiner herrlichen Vollkommenheiten seyn! Wir scheiden zwar aus euern Augen, aber oft werden wir unsichtbar oder im Glanze der Abenddämmerung herabsteigen, uns an dem Anblick eurer Unschuld zu ergetzen. Wie selig wird die Stunde des Wiedersehens seyn, die uns alle in einer vollkommnern Welt auf immer vereinigen wird! — So redeten sie mit Blicken voll zärtlicher Liebe zu ihren Kindern, welche in tiefer Stille mit begierigem Ohr die letzten Worte von ihren holden Lippen auffingen.

Die Mutter der Menschen stand unter einer Schar von ähnlichen Töchtern, die den ganzen Hügel um und um bedeckten; die Engel selbst schienen von diesem Anblick ergetzt, obgleich ihrem Auge keine Schönheit der Schöpfung fremd war. Sie stand, die schönste unter den Weibern, vom Alter unverletzt, und segnete und umarmete sie; in ehrwürdiger Schönheit stand sie, wie wenn die Tugend eine sichtbare Gestalt angenommen hätte; sie allein war ganz Freude, da indessen Thränen der Zärtlichkeit über jede blühende Wange gleiteten.

Ein heller Kranz von jugendlichen Schwestern stand zunächst um sie, und betrachtete sie mit liebevollen unersättlichen Blicken, um ihr theures Bild tief in ihre weiche Seele einzuprägen, daſs keine Zeit es jemahls auslöschen könnte. Die jüngsten drangen auch hinzu, ihre Knie zum letzten Mahle zu umfassen. Viele brachten auf ihren sanften Armen holdselige Säuglinge herbey; die göttliche Mutter nahm sie, und drückte sie zum letzten Mahle an ihr Herz, das von mütterlicher Inbrunst

aufwallete, indem jedes kleine unschuldige Geschöpf mit reitzendem Lächeln zu ihr empor sah, und liebkosend mit seinen kleinen Fingern um ihren weifsen Hals spielte. Sie genofs zum letzten Mahle diese Freuden, die der menschlichen Natur eigen sind, und welche sie bald mit höhern vertauschen sollte.

Denn jetzt erhoben sich die Serafim in die Luft, und riefen aus ihren goldenen Lauten himmlische Harmonien, welche jede Seele mit feyerlichen Empfindungen erfüllten. Eine allgemeine Stille band die horchende Natur, ein höheres Leben drang in alle Geschöpfe, und Entzückung schlug in jeder Brust. Ein sanfter Schauer fafste die Menschen, die jetzt ohne diesen gewaltsamen Kampf, den wir Tod nennen, sich von ihrem Leibe loswanden. Plötzlich entstand ein helles Licht, weifser als Sonnenglanz, und umleuchtete die ganze Gegend; die Menschen verschwanden, und man sah an ihrer Statt eben so viele Engelsgestalten empor schimmern, da inzwischen ihre irdische Hütte wie Asche niedersank, um sich wieder mit der Erde zu vermengen, und in unverwelklichen Frühlingsblumen wieder aufzublühen. — Erstaunt über den himmlischen Anblick huben ihre Kinder die Augen empor, und riefen ihnen frohlockend nach, da der serafische Zug sich unter dem Klang englischer Triumfsgesänge in den Äther erhob, durch die Pforten des Himmels einzog und den Augen der bewundernden Menschen aus tiefer Ferne einen Blick in nahmenlose Schönheiten erlaubte. Lange standen sie noch mit starren weit geöffneten Augen, und meinten sie noch zu sehen. Eine stille sprachlose Entzückung herrschte in der Versammlung, bis sich ihre Geister wieder erhohlet hatten, und jeder Mund von den Empfindungen

seines Herzens überfloſs. Sie umarmten einander mit zärtlicher Liebe, und ermunterten sich, ihrer hohen Bestimmung würdig zu seyn; oder die Alten erzählten den Jüngern von den Tugenden und den Geschichten ihrer Abgeschiedenen, oder beruhigten mit tröstenden Reden diejenigen, welche allzuweichmuthig die holde Gegenwart ihrer Geliebten vermiſsten.

Alles dieſs sah ich, selbst ungesehen, aber nicht minder von allem, was ich sah und hörte, gerührt, als ob ich selbst einer von den glücklichen Bewohnern dieser Erde wäre. Denn ich fühlte mich ihnen verwandt, und beseufzte oft bey mir selbst unsre verlorne Unschuld, mit welcher wir so viele Glückseligkeit verloren haben.

Jetzt führte mich mein Engel mit fliegender Behendigkeit in verschiedene Gegenden der Erde, um mir die Lebensart und Beschäftigung dieser Menschen zu zeigen. Der Erdboden hat hier aller Orten ein freudiges blühendes Antlitz, ob er gleich durch verschiedene Zonen und Himmelsstriche abgeändert ist, deren jeder mit eignen Reichthümern prangt. Hier verbreiten sich unabsehbare Ebnen, mit Hügeln von Fruchtbäumen bedeckt, oder auch durch den Fleiſs der Menschen angebaut, um jedes Korn in wenigen Monaten mit tausendfältiger Frucht zurück zu geben. Dort werfen hohe Fichten oder Cypressenwälder von der Stirne eines Berges ihren gigantischen Schatten über Thäler voll Klee und Blumen, wo das sanfte Lamm mit dem gefleckten Pardel in friedsamer Sicherheit weidet. Ob sich gleich die Zahl dieser Menschen in unzählbare Myriaden verbreitet hat, mangelt es doch der Erde, die vom Segen des Schöpfers befruchtet wird, nicht an Überfluſs sie alle zu ernähren. Niemahls haben diese

Glücklichen, die sich einander als Geschwister lieben, den Erdboden, ihr angebornes Land, ausgemessen, um die Gesetze des Eigenthums einzuführen, welche sich zu ihrer Unschuld und Eintracht übel schickten. Sie wohnen in Familien zerstreut, die durch keine andere als die Gesetze der Liebe und Ordnung regiert werden. Das Haupt jeder Familie ist der Stammvater, oder wenn dieser in eine höhere Welt übergeht, der nächste auf ihn. Ihre Regierung ist wie die Regierung des obersten Geistes, Vorsicht und Güte. Ihre Arbeit ist Ackerbau und Viehzucht. Beides giebt ihnen beständig Anlafs, die Werke Gottes in der Nähe zu betrachten, tausend neue Wunder in der Natur zu entdecken, und aus ihrem Anblick ein frommes Vergnügen zu schöpfen.

Ihre Lebensart ist einfältig wie die Natur, der sie folgen; denn gesunde ungekünstelte Speise und eine mäfsige Leibesübung sind das wahre Geheimnifs, seine Kräfte immer frisch und blühend zu erhalten. Diese friedsamen Menschen wissen nichts von blutigen Speisen. Das stille Lamm giebt ihnen willig seine Wolle, ohne dafür, nach den Sitten der grausamen Bewohner unsers Planeten, unter dem blinkenden Messer zu zappeln. Sie bedienen sich alles dessen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergetzung mit reicher Mannigfaltigkeit hervorgiebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbnen und bepurperten Früchte zu ihnen herab; die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene theilet ihren Honig mit ihnen, und der Wollenbaum seinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühlern Jahrszeit; oder sie machen sich ihr Gewand mit kunstreichem Finger aus

vielfarbigen Federn, die sie mit mahlerischem Geschmack zusammen fügen.

Üppigkeit, Schwelgerey, und die kindische Thorheit, mit Kieselsteinen oder dem Schleim einer Raupe zu prangen, sind ihnen gänzlich unbekannt. Aber die schönen Künste haben sie auf einen so hohen Grad getrieben, daſs die Werke unsrer gröſsten Meister nur Versuche gegen sie sind. Ich sah ganze Felsen von Marmor in Säulengänge ausgehauen, und mit Bildern ausgeziert, die zu athmen und zu denken schienen. Auf diese Weise pflegen sie das Andenken ihrer Voreltern oder der Mütter, die sich durch Erziehung vieler Kinder verdient gemacht, oder der Erfinder nützlicher Dinge, und von Gott begeisterter Dichter, die mit erhabnen herzbezwingenden Akzenten die Thaten des Ewigen, und in sanftern Tönen die Freuden der Tugend und der Natur besingen, auf die spätesten Alter fortzupflanzen. Sie zeigen diese Bilder ihren Kindern, und erzählen ihnen dann Geschichten von denen, welche sie vorstellen, um sie zu nacheifernder Tugend zu erhitzen.

Die Natur und die Kunst, ihre Nahahmerin, sind für diese Glücklichen unerschöpfliche Quellen angenehmer Beschäftigungen. Aber ihre süſsesten Freuden entspringen aus der Liebe, und den Verhältnissen, welche dieselbe unter den Menschen hervorbringt. Die zärtliche Freundschaft, die aus vielen harmonischen Seelen eine einzige macht; und die eheliche Liebe, die Quelle der besten Freuden dieses irdischen Lebens, herrschen hier mit ihrer ganzen reitzenden Macht, und verbreiten allenthalben eine allgemeine Harmonie. Hier wird keine anmuthsvolle Schöne der Raub eines Unempfindlichen, der ihren Werth

nicht kennt; hier zwingt keine unedle Gewinnsucht Menschen, die einander verabscheuen, zu unnatürlichen Umarmungen. Niemahls wurden die geheimnifsreichen Gesetze der ehelichen Liebe durch eine thierische Brunst entheiliget, die nur eine vorüberrauschende Lust zum Zweck hat. Alle Triebe und Bewegungen dieser Glückseligen sind sanft und gemäfsigt; jede Neigung folget dem Winke der Natur, und gehorcht der leitenden Vernunft, wie ein Kind, das noch zu schwach ist sich selbst zu regieren, der liebenden Mutter gehorcht. Die Natur allein knüpft hier das schöne Band, welches die beiden Hälften der menschlichen Natur in ein vollkommnes Ganzes vereinigt. Sie lehret jede Hälfte die andere finden, die gemacht ist sich mit ihr zusammen zu fügen. Eine geheime Sympathie, die aus einer gleichgestimmten Beschaffenheit der Leiber und Gemüther entsteht, lispelt mit sanfter Stimme dem Jüngling und dem aufblühenden Mädchen ein, dafs sie für einander geschaffen sind. Ihre Liebe giebt ihnen wie ein neues Leben, und macht jeden Athemzug zu einer Lust. Kein Reitz, keine Anmuth, keine Tugend oder irgend ein Vorzug bleibt an dem Geliebten unentdeckt und ungeliebt. Das wiederhohlte Anschauen so vieler Vollkommenheiten setzt die gefühlvolle Seele aufser sich. Sie sieht in süfser Entzückung zu dem Ewigen auf, der der Schöpfer und das Urbild derselben ist — und voll dankbarer Empfindung, dafs er sie schuf so glücklich zu seyn, verlangt sie die Zahl seiner Anbeter und der Glücklichen zu vergröfsern.

Doch, wozu nützt es den verderbten Einwohnern einer ausgearteten Welt diese erhabnen Geheimnisse der Liebe zu enthüllen? Wie wenig sind deren, die nur fähig sind, sie zu ver-

stehen! und wie seltner ist es noch, dafs ein solches Paar sich zusammen finde, welches fähig wäre dem ehelichen Stand seine Würde und unschuldsvolle Reinigkeit wieder zu geben! Die reinsten und höchsten Freuden sind den Sterblichen unbekannt. Sie sind mit der Wahrheit und Güte, gleich schüchternen Tauben, aus unsrer verkehrten Welt aufgeflogen, um sich bey diesen unschuldigen Menschen niederzulassen, welche der Natur getreu geblieben sind. Was für einen Anspruch können wir an Glückseligkeit machen, da wir die Natur verachten, und die Tugend für die Zerstörerin der Freude halten?

Mich däuchte in meinem Gesichte, als ob mich die Begierde, das häusliche Leben dieser Glückseligen zu sehen, in eine einzelne Familie geführt habe. Sie bewohnte ein Gebirge, welches einem zweiten Paradiese gleich schien: so ähnlich hatte es der Fleifs, der Gehülfe der Natur, dem Garten Gottes gemacht. Es war mit Gehölzen, fruchtbaren Bäumen, mit Gärten und schattigen Lustgängen bedeckt. Zwischen denselben blickten die Wohnungen der Menschen hervor, von Cedernholz leicht aufgeführt, und bequem ohne Pracht.

Ich näherte mich einer derselben. Ein Hain von allerley süfs düftenden Bäumen und Gesträuchen, mit Blumengefilden abgeseszt, die von schlängelnden Quellen erfrischet wurden, herrschte rings umher. Unter einer hohen Laube von Rosinenstrauch mit Akanth durchflochten, sah ich eine Frauensperson sitzen, gleich einem Engel, der sich in einem schattigen Ort irgend eines Paradieses gesetzt hat, um von einer ätherischen Reise auszuruhen. Sie war gröfser und von stärkerer Leibesbeschaffenheit, als die weichen Töchter unsrer Erde zu

seyn pflegen. Die frische Blume ihrer Schönheit zeigte Unsterblichkeit an. Zwey Säuglinge, schön wie die Liebe, lagen an ihrem Busen, und sogen mit der gesunden nährenden Milch fromme Empfindungen und harmonische Triebe ein, die sich künftig zu eben so viel Tugenden entfalten sollten. Mütterlich lachten die Augen der schönen Säugerin auf die Kinder ihrer Liebe herab, indem ihre Seele, (so sagte mir der höhere Glanz ihrer Augen) von frohen Gedanken zukünftiger Glückseligkeiten überflofs, die jetzt noch an ihrem Busen keimeten. Zuletzt öffneten sich ihre süfslächelnden Lippen, sie zu segnen. Wachset, blühet, sprach sie, ihr Lieblinge meines Herzens, ihr sanften Seelen, die ihr noch in dem zarten Leibe schlummert, und den Werth euers Daseyns noch nicht kennet! Wie werdet ihr frohlocken, wie wird euer Herz von Freude überwallen, wenn ihr anfangen werdet einen himmlischen Geist in euch zu fühlen, in dessen reinem Spiegel ihr das Bild euers Schöpfers erblicken werdet! Wie süfs wird meinem Ohre die erste Entzückung eures stammelnden Lobes seyn! Dann will ich euch erzählen, wie herrlich Er ist, und zu was für einem Leben Er euch erschaffen, damit ich in euern staunenden Mienen und in jedem sanft aufschwellenden Gesichtszug lese, was in euern Seelen vorgeht. Und welche Freuden wird mir euere Liebe, euere gesellige Eintracht, euere Wissensbegierde, euere Unschuld machen! Wie oft werde ich mich selbst selig preisen, dafs ich euch gebar! So sagte sie, und hob beide auf, und drückte sie an ihre anmuthsvollen Lippen.

Indem sah ich, nicht fern von ihr, eine kleine Schar von Knaben, mit ihren Schwestern in holdseliger Eintracht unter den Blumen spielen. Sie betrachteten dieselben aufmerksam,

und jeder wählte sich einen Liebling, und gab ihm den Nahmen einer von seinen Schwestern. Vor der Wohnung sah ich verschiedene Mädchen beschäftiget: Diese, Körbe von gespaltenem Rohre zu flechten; jene, Obst und Gewächse zum Abendmahl des Hauses zu bereiten; andere auf wollene Tapeten, die sie selbst gewirkt hatten, nachahmende Blumen und Laubwerk zu sticken. Ihr gelbes Haupthaar war mit Rosen durchflochten, und ihre Schönheit glich der Morgenröthe, wenn sie ihre frische Rosenfarbe über erwachte Hügel verbreitet. Jede lächelte die andre voll Liebe an, und schien sich ihrer eignen Liebenswürdigkeit nicht bewufst zu seyn. Sie sangen unter ihrer harmlosen Arbeit anmuthige Gesänge, welche die jüngste der Schwestern mit der helltönenden Laute begleitete.

„Wie schön bist du (sangen sie,) o Abendsonne, auf den westlichen Hügeln, wenn du unter dem glühenden Gebüsch hervor schimmerst! Wie lieblich sind die letzten Blicke, die du auf die Fluren herab wirfst, die schon halb im Schatten liegen!

Eile, du reine Quelle des Lichts, unsern Verwandten auf der andern Hälfte der Erde den lieblichen Tag zu bringen. Jetzt färben sich dort die Spitzen der Berge! Jetzt erwachen ihre Paradiese mit neuer Schönheit, im glänzenden Thau gebadet. Jede Blume öffnet ihren balsamischen Kelch, und athmet dir ein Opfer von süfsen Gerüchen entgegen.

Jetzt erwachen sie, unsere Mitgenossen an Seligkeit, und grüfsen frohlockend deine Ankunft, die sie zur süfsen Arbeit ruft; indem wir, vom stillen Mond umglänzt, sanft ermüdet in duftenden Schatten schlummern, und lächelnde Träume gleich Engelsgestalten um unsere Schläfe schweben."

Von dem anmuthigen Nachklang dieser Stimmen begleitet, begab ich mich tiefer in den Hain, von Gedanken gedrängt, deren Entwicklung Einsamkeit und grüne Schatten befördern. Oft fragte ich mich selbst, ob mich nicht ein angenehmer Traum täusche? Aber meine Empfindungen waren so lebhaft, daſs ich nicht zweifeln konnte, alles wirklich zu sehen und zu hören, was mein Auge und Ohr bezauberte. Dann befiel mich ein sanftes Staunen, eine süſse Schwermuth, und eine stille Thräne schlich sich die Wangen herab. Ach! möchtet ihr hier seyn, wünschte mein Herz, ihr die ich liebe, ihr, deren die Welt, die ihr zieret, nicht werth ist! Möchtet ihr hier seyn, meine Freunde, mit allen, deren Güte und Redlichkeit sie eines Paradieses würdig macht, möchtet ihr hier seyn! — So wollten wir auf diesem Berge wohnen, und des Lebens froh werden, dessen Genuſs uns die Thoren jener Unterwelt nicht erlauben. Hier sollte — aber mitten in diesem zärtlichen, unbesonnenen Wunsch, unterbrach mich der Genius der sich mir unbemerkt genähert hatte: Laſs die Vorsicht, sprach er, für die Tugendhaften sorgen, die du gern in diese Welt der Unschuld retten möchtest. Der Stand, worin sie jetzt sind, ist ihnen von einem Wesen ausgesucht worden, das in allen Welten keinen fand, der sich besser für sie schickte. Und siehest du nicht, wie grausam dein Wunsch ist, alle Tugendhaften, die unter dem Monde zerstreut sind, an Einen Ort zu bringen? Was wäre das anders, als vor der Zeit die Guten in einen Himmel versetzen, und aus der übrigen Erde eine Hölle machen? Denn eben diese engelähnlichen Seelen, die wie süſsduftende Blumen mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, daſs die Erde keine gänzliche Wildniſs werde.

Da er so sprach, hörten wir fern her ein angenehmes Koncert vieler Stimmen, von kühlen Zefyrn halb verweht, durch den Cedernwald rauschen. Eilends folgten wir dem lieblichen Getön, welches uns, ungesehen unter dem Schleier einer ätherischen Wolke, zu einer liebenswürdigen Versammlung leitete. Die ganze Familie, von der ich vorher einige Glieder sah, hatte sich versammelt, um ihre gewöhnlichen Abendhymnen in den allgemeinen Lobgesang zu mischen, den die Natur unaufhörlich ihrem Schöpfer bringt. Die Väter waren mit ihren Söhnen von ihrer täglichen Arbeit in den Schoofs der Ihrigen zurückgeeilt, wo die zärtlichsten Freuden auf sie warteten. Jede schöne Gattin flog dem geliebten Manne mit offnen Armen entgegen; ein lieblicher Schwarm holdseliger Kinder scherzte mit jugendlichen Liebkosungen um die Kniee der Väter, und begleitete sie frohlockend in die Hütte, wo ein gesundes Mahl bereitet stand, von der einfältigen Natur aufgetragen, nicht von der Kunst verderbt, deren leckerhafte Erfindungen die Nerven der Gesundheit angreifen, um einen von Schwelgerey abgenutzten Geschmack zu reitzen. Liebreiche Vertraulichkeit und unschuldige Munterkeit herrschten über dem geselligen Mahl, und hätten auch schlechte Speisen schmackhaft machen können. Alsdann gingen sie vor die Hütte, um die schöne Gegend im Mondschein zu betrachten; und eh sie sich in die weichen Arme des Schlafes legten, dem Schöpfer ihr Loblied zu bringen, dessen sanftsäuselnde Gegenwart sie unter den Bäumen zu spüren glaubten. Welch ein Koncert war dieses, und wie weit über diese weichen Wollust athmenden Lieder hesperischer Sängerinnen erhaben, die nur eine Speise der Ohren sind, ja allzu oft dem Gesang der Sirenen gleichen, der zu einer tödt-

lichen Lust an ihre gebeinvollen Ufer lud! Es war eine Symfonie von höherer Art, welche die Seele selbst in Musik stimmte, und Engel oder Geister des Äthers anlockte, auf goldnen Abendwolken sich herabzulassen, oder vom Wipfel ätherischer Cedern dem frommen Gesange zuzuhören. Wir näherten uns, von der süſsen Gewalt der mächtigen Harmonie gezogen, die uns in anmuthsvoller Verwirrung entgegen kam. Wie wenn an einem Frühlingsmorgen die Freude tausend liebliche Kehlen öffnet, die hervorgehende Sonne zu begrüſsen, die Lerche wirbelt in der hohen Luft ihre sanften Melodien, indem die Grasmücke unter bethauten Zweigen helle durchdringende Töne schleift; mit ihrem Gesange vermischt sich das Pfeifen und Zwitschern der andern Vögel, und das Gesumse der fleiſsigen Bienen, die um die frischen Violen und den gewürzten Thymus flattern; der murmelnde Bach und das Säuseln junger Morgenwinde, die zwischen den belaubten Gewölben ihre Rosenflügel schütteln, vermehrt die freudige Symfonie; und dem Hirten, der auf einem Hügel mit lauschendem Ohre horcht, hüpfet vor Freude das Herz: So, oder noch viel angenehmer, tönte uns dieſs vereinte Loblied der Menschen, welches durch die ambrosische Nacht weit und breit erschallete, und von der einsamen Echo in den vorüberstehenden Bergen nachgesungen wurde. Männliche Stimmen waren mit sanftern weiblichen nach verschiedenen Graden abgesetzt. Auch die Kinder versuchten in noch wankenden aber doch lieblichen Tönen, das Lob ihres Schöpfers, den sie besser fühlten als kannten; ja die Säuglinge selbst stammelten mit süſsem Lächeln harmonische Töne auf den Armen der entzückten Mütter.

„Wie schön bist du (so sang der heilige Kor) in deiner schlummernden Schönheit, o Erde! Wie anmuthsvoll leuchtet deine Gestalt unter dem schattichten Mondlicht hervor.

„Wie erquickt ruht das Auge, von den hohen Farben des goldnen Tages ermüdet, auf der matten Dämmrung! Indefs träufelt aus leichtschwebenden Gewölken der balsamische Thau, indem die Abendlüfte mit fächelnden Schwingen jede schlafende Blume kühlen.

„So erneuerst du deine Kräfte, o Erde, und blühest in ewig frischer Jugend; schön wie ein Garten Gottes, wie ein Wiederschein des Himmels, wo unser noch blödes Auge sich allmählich zum Anschauen des Göttlichen angewöhnet.

„O du, wie soll dich der Mensch, wie soll der Himmel dich nennen, Unaussprechlicher? oder ist nicht dein würdigster Nahme, Liebe? Ach! könnte das entzückte Herz dir seine Empfindungen stammeln! Welch ein Gedanke ist das, für dich geschaffen zu seyn! Mit Zittern wagt die Seele, die zugleich sich selbst fühlt, den unaussprechlichen Gedanken. Aber eine mächtige Stimme (ist es nicht deine Stimme, o du allgegenwärtige Seele der Geister?) nöthigt die bebende Seele mit süfser Allmacht, den kühnen Gedanken von neuem zu denken! Die ganze Natür, und jeder Augenblick unsers Daseyns bestätigt ihn. Denn an wen erinnert uns jedes Geschöpf als an Dich? Wem nähert uns jede Freude als Dir? Und warum seufzet die Seele, wenn sie ganz in Vergnügen schwimmt, das von allen Seiten auf sie zufliefst, nach wem seufzet sie als nach Dir? Nach dir, du höchste Vollkommenheit, für die sie geschaffen ist!

„Jede frohe Empfindung, und mit wie vielen überhäufest du uns! wirft ein Licht auf unsre Seele, in welchem wir Dich erblicken; und in Dir den Vater, den Wohlthäter, den ewigen, geheimnifsvollen Urquell des Guten; von dem auch die schwachen Ausflüsse, deren wir jetzt fähig sind, uns entzücken.

„O jauchze über dein Daseyn, unsterbliche Seele! Preise ihn, meine Seele, preiset ihn mit mir, harmonische Seelen; und ihr, die ihr uns umgebet, ihr sichtbaren Geister, die wir oft in stillen Nächten hören, wenn ihr, auf goldnen Wolken schwebend, die heitre Luft mit begeisternden Hymnen erregt. Und ihr unsichtbaren Engel, lobet ihn! Ihr Sterne, die ihr von jenem majestätischen Himmel in ruhigem Glanze herabseht, von glückseligen Geschöpfen, unsern Freunden, bewohnt, um, wie wir, zum Anschauen des Unendlichen zubereitet zu werden. — Stimmet ein in den allgemeinen Lobgesang!

„Welch ein hoher feyerlicher Anblick! Ruhe, mein Auge, mit Adlersblicken auf diesem himmlischen Schauplatz, wo die Gottheit ihre unendlichen Herrlichkeiten von tausendmahl tausend Myriaden anbetender Geister ausbreitet! Alles was du siehest, ist ein Ganzes, ein System, ein symmetrischer Bau, ein Tempel Gottes, wo jede Sfäre ein Altar, und auch du, o Mensch, sein Priester bist. Welch ein Gedanke ist das! In welche Empfindungen löst er die entzückte Seele auf! Ja lobe Ihn meine Seele, und alles was in dir ist, lobe Ihn! Lobet Ihn meine Gedanken! Lobet ihn ihr stillen Empfindungen, ihr noch zarten unentwickelten Neigungen, lobet Ihn. O du, der du allein die ohnmächtigen glühenden Wünsche unsrer Herzen erfüllen kannst, hauche du selbst dein Lob in unsre Seelen!

Und ihr, Geister und englische Kräfte, sprechet in erhabnen Tönen aus, was die menschliche Seele nur seufzen kann!"

So sangen sie mit abwechselnden Stimmen. Der sanfte Mond stand wie entzückt am azurnen Himmel, kein murmelnder Bach, kein Lüftchen, kein flüsterndes Blatt störte die fromme Harmonie; die Hügel schwiegen ehrfurchtsvoll umher, und die Nachtigall horchte mit lauschendem Ohr an der Spitze des Zweiges. Aber aus der hohen Luft hörte man ätherische Saitenspieler, auf goldnen Wolken schwebend, den heiligen Gesang mit einer entzückenden Symfonie begleiten; ein heller flammender Glanz streifte über den Hain und die Hügel hin; die Gegend hob sich wie verklärt aus dem Dunkeln hervor, und ambrosische Gerüche flatterten in der kuhlen Luft. Die Musik hatte lange geschwiegen, da man noch einen lieblichen Nachklang in den Bergen vernahm, und ein harmonisches Säuseln zwischen den Bäumen, als ob jedes Blatt eine Stimme worden wäre.

Die Menschen vertheilten sich hierauf, nach dieser heiligen Symfonie ihrer Seelen. Einige begaben sich unter dichte Schatten, oder an den blumigen Rand einer schläfrig murmelnden Quelle, wo sie auf dem Lager von Violen in frohen Empfindungen einschliefen, indem die Nachtigall die entzückte Nacht mit ihrem Gesang aufhielt; indessen andre, gesellig oder allein, die schöne Gegend durchwandelten, um aus dem Anschauen der schlummernden Natur ein frommes Vergnügen zu schöpfen. Sie besuchten ihre bekannten Lustgärten, oder abgelegene Refiere von wildem Ansehen, und geheiligte Grotten, an deren weiſse Felsenwände der Mond einen sanftzitternden

Glanz streute; einsame Örter, wo in tiefer Stille die Betrachtung wohnt, wo die Seele von den Sinnen abgezogen, gleich einer unbewegten See, deren spiegelglatte Fläche selbst von keinem Zefyr gekräuselt wird, das Bild der Gottheit auffaſst, und über das neue Licht, das in ihr umherstrahlet, erstaunt, und über die groſsen Aussichten und stillentzückenden Hoffnungen, die sich plötzlich vor ihr enthüllen.

Gedankenvoll begab ich mich jetzt ins Einsame, eine stille Schwermuth umzog meine Seele, da sie von dem Anschauen dieser glücklichen Menschen einen Blick auf die gefallne Erde warf, und empfand wie viel wir verloren haben! Ach, dacht' ich, wie selig sind diese Menschen durch die Empfindung, daſs sie von Gott abhangen. Eine solche Seligkeit war auch uns zugedacht; aber wir wollten nicht von Gott abhangen, und dieſs ist noch jetzt die natürliche Quelle unsers Elends. Ach! was ist aus unsrer Erde worden, die ehemahls ein Paradies war! Ach! was ist aus dem Geschöpf worden, welches in engelähnlicher Schönheit das Bild des Schöpfers von sich strahlte! O dieser traurige Gedanke läſst mich keinen andern Verlust beweinen! Ich klage nicht deine verwelkte Schönheit, o Erde, ehemahls ein Abglanz des Himmels; nicht deine ewigblühenden Lustgefilde, noch die Bäume mit ambrosischer Frucht, und den unsterblichen Frühling der den Fuſstritt der majestätischen Menschen, wo sie gingen, mit Blumen bestreute: Aber die auf ewig verblühte Unschuld, das nicht mehr unverfälschte Herz, die verlorne Schönheit der Empfindungen, die erloschne Flamme der allgemeinen Liebe, die zerstörte Harmonie — ach diesen Verlust beweine, meine Seele! Ja traure mein Herz, und ihr

meine Augen weinet; weinet, indem so viele Myriaden meiner Brüder, ihres Jammers uneingedenk, in eiteln Freuden sich verlieren, und die kurze Zeit durchscherzen, die ihr Schicksal entscheiden soll.

Von welch einem Himmel ist unsre Erde herabgestürzt! Von welch einer Hoheit ist die menschliche Natur gesunken! Wie verfinstert ist der Verstand, dessen Auge unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet seyn sollte! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden ist das Herz, welches bestimmt war ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes zu seyn, in welchem die reinste Liebe zu Gott ewig brennen sollte! Wie eitel und unbändig sind diese Triebe, die uns wie auf Flügeln der Engel schneller zu Gott empor tragen sollten! Von der Wahrheit, dem Licht worin Gott wohnt, und welches von ihm über alle Geister ausfliefset, sind uns nur zweifelhafte Strahlen übrig geblieben, die über den Verstand hinstreifen, und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn sie nicht in einem verdunkelten Verstand gebrochen und zerstreuet wird, senkt sich mit vollem geradem Strahl ins Herz, befruchtet seine Neigungen, und macht sie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. So wirket sie in dieser unschuldigen Welt. Aber wir Elenden haben die Wahrheit mit der Unschuld verloren. Unsre von Thorheit geschwächten, von Leidenschaften geblendeten Augen können ihren Glanz nicht mehr ertragen. Wir hassen das Licht, weil es unsre Häfslichkeit aufdeckt. Kläglicher Verfall eines Geschöpfes, das in seinem Ursprung so gut, so heilig, so göttlich war! Ach! der Verfall ist so tief, dafs es auch denen, die nicht darüber spotten, unglaublich und romanhaft tönt,

wenn wir hören, dafs der Mensch den Engeln gleich seyn sollte. Denn ehe wir eine denkende Seele in uns fühlen, werden wir schon verderbt. Alles was uns umringt, hemmet die Entwicklung dieser Selbstempfindung, die uns zur Erkenntnifs unsrer Natur und Bestimmung führen würde. Wir bilden uns nach fehlerhaften Beyspielen, und lieben das Böse, ehe wir das Gute kennen. Der Witz schmeichelt dem Affekt, und die Welt rechtfertigt ihn durch die Gewohnheit. — O Himmel, kannst du einem solchen Verderben zusehen! Wie kannst du eine Welt dulden, deren Häfslichkeit viele so sehr erschreckte, dafs sie sich genöthigt sahen, einen bösen Gott, den Urheber alles Übels, zu erdichten, damit die Schmach nicht auf den Anbetungswürdigen fiele, von dem nur Gutes entspringen kann.

Indem ich so dachte, erschien mir plötzlich der Genius wieder, und sah mich an, als ob er lesen wollte, was in meinem Gemüthe vorging. Ich war so sehr von meinen Betrachtungen gerührt, dafs ich mich nicht enthalten konnte, ihm alle diese Gedanken zu sagen, welche die Vergleichung der unschuldigen Menschen mit mir und meinen Brüdern auf der gefallenen Erde in mir erregt hatten. Er hörte mich liebreich an; dann sprach er mit sanfter Stimme, und einem Blick voll mitleidiger Liebe:

Ich liebe diese Zärtlichkeit, die dich für deine Brüder weinen macht. Wie selten sind bey Menschen Thränen über ihr wahres Elend! Diese Wehmuth deines Herzens über den Anblick des allgemeinen Verderbens, das sich eines ganzen Geschlechts unsterblicher Wesen bemächtiget hat, ist eine Frucht des guten Geistes, der dein Herz zu beleben angefangen hat.

Was ihr gemeiniglich Übel nennt, Krankheiten, Armuth, Verachtung, Trennung von seinen Freunden, so empfindlich auch diese Übel sind, so sind sie doch den Rechtschaffnen eine leichte Last. Aber darüber trauern, darüber weinen sie, daſs Menschen sind, die Gott nicht lieben; daſs Menschen sind, die ihre Seele wie Spreu dahin werfen, die sich gegen die Reitzungen der Wahrheit verhärten, deren Herz eine Grube der verächtlichsten und giftigsten Neigungen ist, die in der Gegenwart Gottes übels thun, und erst zu spät zittern — das jammert den Redlichen! Darüber weinen selbst die Engel, denen der Tag, an dem ein Sünder zu Gott umkehret, ein Festtag ist.

Aber hüte dich, fuhr er fort, daſs dich die Betrachtung des menschlichen Elends nicht bis in finstre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorsehung selbst ihren Schatten werfen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, daſs die Menschen nicht sind was sie seyn sollten; aber glaube auch, daſs die gefallene Welt so viel Gutes hat, als nöthig ist, in der grenzenlosen Sfäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, ist durch göttliche Künste genöthiget, noch mehr als jene unschuldigen, jene himmlischen Welten, die in ursprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Damit dir dieses klärer werde, so erinnere dich, daſs es eine natürliche Folge der Schwäche des menschlichen Verstandes ist, wenn du in einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist, Unordnung findest. Denn eben

so scheinen auch die Sterne, die in heitrer Nacht aus den Tiefen des Äthers hervorschimmern, in ungefähr Verwirrung durch einander geworfen; da du doch, als ich dich in den wahren Gesichtspunkt stellte, über die unaussprechliche Schönheit ihrer Anordnung entzückt wurdest. Eben so scheint öfters die menschliche Welt ein Werk des Zufalls zu seyn, worin kein fester Plan, keine Grundideen und Absichten eines über das Ganze regierenden Geistes sind; aber die Ursache dieser Anscheinung ist in der Blödigkeit und engen Sfäre unsers Auges. Der oberste Geist, vor dem alles aufgedeckt liegt, siehet die Harmonie mit seinen Absichten, die einzige Schönheit die vor ihm gilt; es sieht Zusammenhang und Ordnung in eben dieser Welt, vor deren Anblick dir grauet, wenn du sie nur von der dunkeln Seite anschauest. Dem Menschen soll genug seyn zu wissen, daſs Gott seine Absichten erreicht sieht. Die moralische Ordnung ist eine unsichtbare Schönheit für euch, in viele Decken. und Schleyer eingehüllet, welche zuletzt fallen, und euern erstaunten Augen eine ganz vollkommene Gestalt und untadelige Schönheit darstellen werden.

Vielleicht erwartest du mehr von mir, als Vertröstung und Hoffnung einer künftigen Erhöhung deines dämmernden Verstandes. Aber es ist euch in euerm jetzigen Zustande nichts nöthiger, als zu glauben, daſs das Ganze gut sey, und zur Ehre des Schöpfers ausfallen werde, ob ihr gleich nicht deutlich einsehet, wie dieses zugehe. Mache es wie Maria, die reinste unter den Seelen, die jemahls ein weibliches Herz belebt haben; als sie über das, was ihr Gabriel ankündigte,

bestürzt war, weil sie nicht begreifen konnte, wie es möglich sey, so beruhigte sie sich doch vollkommen, sobald ihr der Engel antwortete: Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. So oft Zweifel dein Gemüth bewölken, so oft die sittliche Unordnung auf Erden, und die Labyrinthe der göttlichen Wege deine Gedanken verwirren, so stille dich selbst nach dem Beyspiele des Patriarchen mit der Versicherung: Der Herr wirds besorgen!

Indessen ist es möglich, auch ehe die Zeit des Glaubens sich in die Zeit des Anschauens verwandelt, mitten durch die Decken von denen ich dir sagte; einige Blicke in die verborgene Schönheit der Welt zu thun, deren Fall dein frommes Herz beklagt.

Meinest du wohl, daſs eben diese gefallne Welt Schönheiten, selbst in den Augen des Ewigen, hat, welche keine andere Sfäre zeigen kann? — Eine kleine Überlegung wird dir zeigen, daſs es Tugenden unter euch giebt, die nur in einer gefallnen Welt möglich sind. Was ist schöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die sich willig ihren Leiden unterzieht, weil sie glaubt, daſs sie ihr von der Hand des Herrn auferlegt sind? Was ist herrlicher als der Kampf des Tugendhaften mit seinen Leidenschaften? Je mehr Hindernisse die Tugend zu besiegen hat, desto heller und gröſser bricht sie hervor; der Widerstand nöthigt sie, alle ihre Kräfte zusammen zu fassen. Der Sieg ist desto edler, je mehr er kostet, und die Tugend desto gröſser, je schwieriger sie ist.

Die Keuschheit eines Josef ist in gewisser Absicht schöner, als die Reinigkeit eines Serafs; denn jener mufste Reitzungen verachten, denen fast alle Menschen unterliegen; er mufste in eben demselben Augenblick die Schönheit und die Wollust, Zulika und sich selbst überwinden.

Wie oft ergetzen wir uns, obgleich euern Augen unsichtbar, wenn wir Seelen sehen, welche mitten im Gedränge der bethörten Sterblichen die Wahrheit suchen, unermüdet, ob sie ihnen gleich immer wieder zu entfliehen scheint; Seelen, die vom Beyspiele der Welt unverderbt auf dem Wege der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über sich selbst wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen, und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinsten Fehler zittern, und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn ansehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen seinen Schrecknissen bewaffnet, nicht bewegen kann, die Wahrheit zu verläugnen. Solche Seelen zu sehen, ist für himmlische Geister entzückend; wir spähen sie sorgfältig aus; die Niedrigkeit die sie verhüllet, kann sie vor unsern Blicken nicht verbergen; die Welt siehet nur ihre äufsere Gestalt, wir bewundern die inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

Ist es nicht ein wunderbares, ein erstaunliches Schauspiel, und himmlischer Zuschauer würdig, in einer Welt, wo das Böse seinen Sitz aufgeschlagen zu haben scheint, englische Tugenden, göttliche Schönheiten zu sehen? Aber alles dieses

ist ein Werk der Gnade; nur der Geist, dessen Weisheit Liebe, dessen Liebe Allmacht ist, konnte ein solches Werk ausführen; nur Er kann eben diese Welt die ihm Satan entwenden wollte, eben diese Welt, die ihren Schöpfer zu verunehren drohete, zum herrlichen Schauplatz seiner wundervollen Vollkommenheit, und zum Augenmerk aller Engel und Geister machen.

T H E A G E S.

ÜBER SCHÖNHEIT UND LIEBE.

Ein Fragment. 1760.

Pur se tanto t'infiamma e ti conforta
Beltà celeste entro terreno velo,
Che sara dunque á vagheggiar la in cielo? Guidi.

T H E A G E S.

An Herrn P.

Sie verlangen von mir, Ihnen eine umständliche Erzählung von der Unterredung meines Freundes mit dem Platonischen Einsiedler zu machen, mit dessen Karakter Sie, als ein eifriger Sammler moralischer Seltenheiten, Ihr bewunderns-würdiges Kabinet zu vermehren wünschen. Ich fühle alle Schwierigkeiten der Arbeit, die Sie mir auflegen. Die Ideen unsers Platonisten haben einen so eigenen Schwung, daſs ich keine Hoffnung haben kann, ein so getreuer Kopist zu seyn, als ich es zu seyn wünsche, da ich (wie ich gestehen muſs) ein ganz verliebter Bewunderer des Theages bin. Aber Sie wollen lieber einen unvollkommnen Abriſs einer seltsamen Schönheit, als gar keinen. Ich will meinen besten Versuch machen, Ihr Verlangen zu befriedigen, da meine eigene Neigung das Gewicht, welches Ihre Bitten bey mir haben, so sehr verstärkt. Denn ich bin wirklich ganz von dem Ideal der vollkommnen Schönheit, welche Theages allein würdig mahlen kann, eingenommen; und wie gern spricht man nicht von dem was man liebt?

Stellen Sie Sich also ein anmuthiges Wäldchen vor, worin ein Paar Platonische Schwärmer in einer wilden Laube von duftenden Gesträuchen sitzen: der eine mit begeistertem Angesicht und mit Gesten, welche, gleich den Druckern in einem Gemählde, seiner Rede Leben und Wärme geben; der andre in einer horchenden Lage, mit weit aufgesperrten Augen und halboffnen Lippen, wie man die bewundernde Aufmerksamkeit zu schildern pflegt: so haben Sie ein Bild von Nicias, dem Erzähler, und Ihrem ergebensten Freunde, dem Zuhörer.

Sie kennen den jungen Mann, den ich Nicias nenne, bereits aus meinen mündlichen Nachrichten als einen Virtuoso nach den Begriffen unsers Shaftesbury. Er ist ein feiner Kenner des Schönen in Natur und Kunst. Italien hat seinen Geschmack in Musik, Mahlerey und Baukunst durch die vollkommensten Muster gebildet. Die Kunst des Dichters ist ihm dadurch desto schätzbarer geworden. Aber seine Liebe zur poetischen Art zu denken hat ihn gegen unsre Sänger nicht nachsichtiger gemacht. Er hält nur Homere und Platonen für fähig, die erhabene Sprache zu reden, welche die Heiden die Göttersprache nannten, und sich darin nicht irrten, da Gott selbst sie redete, wenn er grofse Gefühle von seiner Majestät in menschlichen Seelen erwecken wollte. Die Tugend mit ihrer ganzen unwiderstehlichen Schönheit, in ihrer wahren Temperatür, nach dem Leben, das ist in nachahmlichen Handlungen schildern, die Thaten Gottes erzählen, den Menschen Geschmack am Edeln, Grofsen und Erhabenen einflöfsen, und (was die Seele des Christenthums ist) den Geist von den sinnlichen Dingen ablocken, und an den Himmel, für den er geschaffen ist, angewöhnen, — diefs sind, seiner Meinung nach,

die Geschäfte der Dichtkunst. Er glaubt, Pindar würde dem göttlichen David nachgeeifert haben, wenn er das Glück gehabt hätte, etliche Jahrhunderte später geboren zu werden. Jetzo findet er zwischen dem Genie, den Gedanken und dem Schwung dieses Dichters, und seiner Religion, einen gewaltigen Kontrast. Die erhabenen Vorstellungen eines Pindar stehen seiner Meinung nach in einem falschen Lichte, wenn sie verschwendet werden, Fabeln ein Ansehen zu verschaffen, welche auch zu seiner Zeit nur Kindern und Säugammen erträglich seyn konnten. Es geht mir, sagte er mir einst, mit diesem erhabenen Griechen, wie es mir geht, wenn ich eine unschuldige Miene in dem Gesicht einer Buhlerin entdecke. Wie sehr würdest du mir gefallen, denke ich, wenn aus diesen sanften Zügen dein Herz redete, und wenn deine Wangen moralisch, und nicht aus List errötheten!

Diese Züge mögen genug seyn, Sie wieder an meinen Nicias zu erinnern. Nunmehr wird er selbst reden, und den Anfang von dem machen, was in dem Landhause der Gräfin von T. vorgefallen ist, deren Schwester Sohn er ist.

Aspasia (so wollen wir die Gräfin nennen) hat ihre Schönheit, welche, wie man sagt, in ihrem Frühling manches tapfere Herz entwaffnete, so gut zu erhalten gewufst, dafs ihr niemand ansieht, dafs sie nahe an vierzig ist. Sie war schön, vortrefflich erzogen, sie zeichnete, sang, spielte Laute und Klavier, war die Seele in allen feinen Gesellschaften, und, was allem diesem einen höhern Glanz zu geben pflegt, sie war eine reiche Erbin. Dem ungeachtet hat sie sich nie geneigt gefunden, eines von den seufzenden Geschöpfen, mit denen sie die

Hälfte ihres Lebens umringt war, zu erhören; ob sie gleich kein marmornes Herz hat, und in ihrem ersten Anblick lauter Gute und Leutseligkeit verspricht. Sie entschloſs sich früh, unverheirathet zu bleiben, und ist bisher standhaft gewesen.

Ohne Zweifel werden Sie Sich jetzt einbilden, daſs sie, aus Begierde den Engeln ähnlicher zu werden, sich dem heiligen Stande der ewigen Jungferschaft gewidmet habe, von dessen schwanenweiſser Reinigkeit und Unschuld der heilige Hieronymus so viel schönes zu sagen weiſs. Sie sehen sie vielleicht schon in einem schwarzbekleideten Kabinet, an einem Tische von Ebenholz sitzend, mit einem Krucifix, einem Todtenkopf und einer Sanduhr vor ihr, sich im Leben der heiligen Katharine von Siena vertiefen, und wenn sie zuweilen aus ihrer Entzückung erwacht, mit andächtigem Blick ihre himmlische Miene im Spiegel beobachten. Aber das ist es nicht, mein Herr. Aspasia liebt bloſs ihre Unabhängigkeit, und kann sich nicht entschlieſsen, die Meisterschaft über ihre Person, ihre Neigungen, ihre Zeit und ihr Vermögen einem Mann abzutreten, er möchte auch seyn wer er wollte. Denn sie hat nie einen Karl Grandison angetroffen, und sucht auch keinen unter dem Monde. Sie ist so weit von einer Nonne entfernt, daſs sie vielmehr mitten in der groſsen Welt lebt, ohne mit starken Banden an dieselbe gebunden zu seyn. Sie hält sich viel in der Stadt auf, besucht den Hof, und ist häufig in den Assembleen anzutreffen. Sie kennet die Welt, und ergetzt sich mit ihr, ohne ihre Gemüthsruhe, oder ihre Freyheit aufs Spiel zu setzen. Alle Leute von feiner Lebensart halten ihren Umgang fur ein Glück, aber niemand stört sie, wenn sie allein seyn will, welches gewöhnlich auf dem Lande geschieht. Sie liebt die

unschuldigen Ergetzungen mehr aus Geschmack als aus Leidenschaft. Sie liest viel, und lebt nur darum in einer größsern Sfäre, um Beobachtungen zu machen, und im Stillen Gutes zu thun. Eine immer heitre und muntre Temperatur des Leibes und des Gemüths hat sie jederzeit vor Leidenschaften bewahret, die ihrem Ruhm oder ihrem Entschlufs nachtheilig werden konnten. In jüngern Jahren mag sie einige Fehler gehabt haben, die bey ihrem Geschlecht von der Jugend und Lebhaftigkeit des Geistes unzertrennlich scheinen; aber die Erfahrung und der Umgang mit ihrem Bruder haben sie zeitig genug gesetzt gemacht. Ich glaube, dafs ihre strengsten Tadler schwerlich etwas anders an ihr auszusetzen haben, als dafs sie die Pracht liebet, und ihrem Geschmack für schöne Gebäude und Meisterstücke der Mahlerey, wie es vielen scheinen wird, allzu viel nachhängt. Ich werde Sie einmahl in ihr Landhaus führen, um Ihnen zu zeigen, dafs sie einen sehr guten Geschmack hat.

Ich erlaube ihr dieses viel lieber, sagte ich zu Nicias, als wenn sie sich selbst auf eine so romanhafte Art, wie Sie vorhin fantasiert haben, lebendig begraben wollte, um die Maria Magdalena zu spielen, ohne wie diese eine Sünderin gewesen zu seyn. Denn wär' es nicht unverantwortlich, wenn sich eine Person der Gesellschaft entziehen wollte, die eine so schöne Rolle in derselben zu spielen weifs? Aber ich sehe, dafs wir keine Ursache haben, ihretwegen in Sorgen zu stehen.

Nichts weniger, versetzte Nicias; Aspasia hat einen aufgeklärten Geist, welchem es leicht ist, in einem fröhlichen und sanften Temperament die Oberhand zu behalten. Sie kann eine Elisa Rowe bewundern, ohne die zweyte Rowe aus sich selbst erzwingen zu wollen.

Sie sagen sehr recht, erzwingen, Nicias; denn es mufs, dünkt mich, allemahl ein affektiertes, steifes und hartes Werk heraus kommen, wenn jemand das Eigene in einem seltsamen Karakter kopieren will. Eine Rowe ist eine Schönheit in der moralischen Welt; aber wenn Aspasia eine Rowe seyn wollte, so hätten wir eine schlechte Kopie mehr, und ein schönes Original weniger. — Doch ich will Sie nicht mit meinen Einfällen aufhalten. Ich bin begierig, nun auch Ihren Theages zu kennen, nachdem Sie mich mit seiner Schwester bekannt gemacht haben. Sie müssen noch ein wenig Geduld haben, sagte Nicias, und mich dem Geiste der Erzählung überlassen, der jetzt auf mich gekommen ist; und welcher, gleich dem Sancho Pansa, augenblicklich aus dem Zusammenhang kommt, wenn man ihm einen andern Gang vorschreiben will, als den er selbst zu nehmen gesonnen ist. So reden Sie dann immer fort, Nicias; Sie hätten Sich keinen bessern Zuhörer wünschen können als mich; ich bin nie geschickter gewesen, meine Seele ins Ohr zusammen zu ziehen, als seitdem wir in dieser Laube sitzen.

Ich hatte, seitdem ich aus Italien zurück gekommen war, das Schlofs der Gräfin, welches in einer der annehmlichsten Gegenden liegt, nicht gesehen. Ich besuchte sie also daselbst, und fand, dafs sie grofse Veränderungen in den Gärten gemacht hatte, in deren Anlage sie einen feinen, wiewohl ein wenig romantischen Geschmack hat. Sie liebt in allen Werken der Kunst die Verhehlung der Kunst, und eine gewisse Einfalt und angenehme Unordnung, welche sie den Werken der Natur ähnlich macht. Wenn man einen Hain von Fruchtbäumen, die in geraden Zeilen stehen, durchwandelt hat, steiget man an einem sanften Hügel in eine Wiese hinab, die mit allen Arten

von Blumen, und im Frühling ganz mit Hyacinthen, Violen und Tulpen besetzt ist. Eine Quelle schlängelt sich in hundert Wendungen durch diesen kunstlosen Blumengarten, und schimmert lieblich aus den Blumen hervor. Aus dieser Ebne kommt man in eine andere Gegend, die einer Wildnifs ähnlich sieht. Hier und da ragen bemooste Ruinen, Obelisken, oder halbzerbrochne Statuen aus Gebüschen hervor. Die beiden Seiten dieser anmuthigen Wüste sind mit künstlichen Felsen eingefafst, in welche Grotten eingehauen sind, in deren Eingang Nymfen, auf ihre Urnen gelehnt, hellrauschende Bäche ausgiefsen, die sich hier und da in kleine Seen sammeln, welche, mit kunstlosen Büschen umkränzt, von Schwänen und andern Wasservögeln bewohnt werden. Das Auge erstaunt in einem angenehmen Betrug, und man findet sich etliche Augenblicke fast genöthiget, die Fabeln der alten Poeten zu glauben, wenn man diese Nymfen in einer so einsamen und ehrwürdigen Gegend erblickt; denn ihre Locken scheinen zu flattern, und in ihrem Busen glaubt man das Leben wallen zu sehen; so geschickt hat der Künstler seine Idee dem Marmor einzudrücken gewufst. Endlich verliert sich der Spaziergang unvermerkt in ein Labyrinth von Rosengebüschen, welche in Wände gezogen sind, die einander unzählige Mahl durchkreuzen, und in dem schönsten Monat des Jahres diesen Ort zu einem Paradiese machen. Da und dort laden uns hohe Lauben ein, oder Grotten mit Marmorwänden, aus deren Ritzen Wasser hervor sprudelt. Die Nordseite des ganzen Gartens ist von einem grofsen Tannenwald beschützt, aus dessen Zweigen die Melodien aller Arten von Gesangvögeln hervorschallen, eine Musik, die angenehmere Eindrücke auf mich macht, als die künstlichen Triller

und *falsae voculae* unsrer Sängerinnen. Ich weiſs nicht, ob Ihr Geschmack hierin mit dem meinigen sympathisiert; für meinen Theil ziehe ich eine solche Lustgegend den prächtigsten Gärten vor, und weiſs mir nichts angenehmers von dieser Art vorzustellen, es müſsten denn die bezauberten Gärten der Armide seyn, welche Tasso so unnachahmlich schildert; diese Inseln, „wo stehende Seen und flüssige Krystallen, Blumen, Kräuter und Bäume von aller Art, sonnige Hugel, beschattete Thäler, Haine und Grotten sich auf Ein Mahl in lieblicher Vermischung zeigten; wo die Kunst alles that, ohne gesehen zu werden, wo die Natur selbst im Scherz ihre Nachahmerin nachahmte; wo die bezauberte Luft den Blumen eine unsterbliche Lebhaftigkeit gab, und wo bis auf die rauschenden Blätter der Bäume alles musikalisch war, und Liebe athmete.“ Das Bild, das ich Ihnen von Aspasias Garten gemacht habe, ist nur sehr roh und eilfertig; und der wirkliche Anblick wird, meiner Beschreibung ungeachtet, allen Schein der Neuheit für Sie haben.

Ich bin entzückt über Ihre Beschreibung, rief ich aus, und Sie werden mir ein wenig Zeit lassen müssen, wenn Sie gesonnen sind, mich wieder aus den Zaubergefilden, die ich ganz lebhaft vor mir sehe, herauszuführen. Mich dünkt, es schickte sich nirgends besser als in dieser schönen Einöde, in der Gesellschaft der Nymfen, die Verwandlungen des Ovid oder den Roman des Bischofs Heliodor zu lesen; ja ich wollte fast wetten, daſs mich Schläfrigen selbst der poetische Geist überwältigen, und zu einem Theokrit oder Geſsner machen würde, wenn ich eine Weile einsam in dieser dichterischen Gegend herumirren

würde. Aber wie ist es möglich, daſs Aspasia einigen Geschmack an dem Aufenthalt in der Stadt haben kann, da sie die Besitzerin einer solchen Landgegend ist?

Sie hält sich meistens auf dem Lande auf, so lange die schöne Jahrszeit währet; und ich versichre Sie, daſs sie sich das Vergnügen, das sie hier im Schooſse der Natur finden kann, zu nutze macht. Sie bringt, wider die Gewohnheit und zur groſsen Ärgerniſs unsrer Damen, ganze Morgen oder heitre Sommernächte in ihrer Einöde zu, und belustiget sich damit, die Betrachtungen, welche sie hier zu machen pflegt, oder vielmehr die Gedanken, die sich selbst anbieten und gesellig an einander reihen, zu Papier zu bringen. Sie würden Aspasias Geist und Herz von einer sehr einnehmenden Seite kennen lernen, wenn ich Erlaubniſs hätte, ihnen etliche dieser Papiere zu zeigen. Wir wollen aber ein andermahl sehen, was hierüber zu machen ist.

Ich habe bereits der Neigung meiner Tante für Gemählde erwähnt. Sie besitzt eine Sammlung, die man in gewissen Stücken unvergleichlich nennen kann. Sie hat einen jungen Menschen, der einen seltnen Genie für diese liebenswürdige Kunst zeigte, auf ihre Kosten in Italien, Frankreich und den Niederlanden reisen lassen, woselbst er sich bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geübt hat. Im Ausdruck der Gemüthsbewegung, deren Theorie er tiefer, als bey seinen Kunstgenossen gewöhnlich ist, studiert hat, besteht seine gröſste Stärke. Aspasia hat ihn deſswegen zur Ausführung eines Vorhabens gebraucht, welches ihr Ehre macht, indem es zeigt, daſs sie das Schöne und Gute für unzertrennlich hält. Sie hat die gröſsten Personen der alten Geschichte, jede in der Hand-

lung ihres Lebens, die ihr am meisten Ehre macht, schildern lassen. Hier sehen Sie zum Beyspiel den sterbenden Sokrates; seine Miene drückt die heitre Gleichheit des Gemüths aus, welche diesen Weisen vor allen andern Sterblichen so kenntlich machte; seine Freunde stehen um ihn her und weinen, einige scheinen ihren Schmerz unterdrücken zu wollen, um ihm dadurch noch das letzte Vergnügen zu machen; er sieht sie mit tröstenden Blicken voll Freundschaft an, als ob er ihnen sage, daſs er in ein Land reise, wo die Ordnung und die Tugend, welche er die unmündigen Einwohner dieser Erde gerne lieben gelehrt hätte, in ihrer Majestät und Schönheit herrschen. Es ist fast unmöglich, dieses rührende Gemählde bald zu verlassen, obgleich die Kunst in jedem andern gleiche Stärke bewiesen hat. Ein solches ist die Tafel, welche den jungen Scipio vorstellt, wie er der zärtlichen Umarmung zweyer Liebenden zusieht, die er einander wieder geschenkt hat. Das vollkommenste Vergnügen, der Gedanke, daſs er durch seinen edlen Sieg über eine eigennützige Begierde Glückliche gemacht hat, athmet aus einem erhabnen Gesicht. Der Numidier, den die Menschlichkeit dieses jungen Römers so glücklich gemacht hat, kann sich nicht enthalten, einen Blick voll Bewunderung auf seinen Wohlthäter zu werfen; die Empfindung seines Glücks nöthigt ihn auf den zu sehen, dem er es zu danken hat; aber seine Geliebte ist jetzt keines andern Gefühls fähig, als der Freude ihren Geliebten wieder gefunden zu haben. Sie scheint mit ihm in einer Einöde allein zu seyn; sie sieht nur ihn; man glaubt es dem Bilde anzusehen, daſs es nur aus Freude sprachlos sey; aber desto mehr reden die Augen, deren mächtige Ausdrücke der Mahler durch einen geheimen Kunstgriff im Kolorit

bis zum möglichsten Grade der Vollkommenheit nachzuahmen wuſste. Auf diese Weise werden Sie, mein Freund, den Solon am Hofe des Krösus sehen, den Plato, wie er einen zornigen Menschen bestraft, (Sie wissen, daſs er es selbst war) die Panthea des Xenofon, wie sie dem Araspes, mit der unverstellten Miene der Unschuld, in welcher sich ein Mitleiden ausdrückt, das mit Verachtung nüansiert ist, seine unedle Liebe verweiset; den Perikles, wie er voll Gemüthsruhe und mit der Majestät, die ihm den Nahmen Olympius verdiente, die Wuth des aufgebrachten Volks stillet, und ihre dräuenden Mienen zusehens erheitert; es ist, als ob sie fühlten, daſs sein Genius Gewalt über den ihrigen hat. — Mit dergleichen Schildereyen ist eine groſse wohlerleuchtete Gallerie auf beiden Seiten behangen. Einen andern geraumen Sahl hat eben dieser Meister mit andern moralischen Geschichten angefüllet, deren jede eine Situazion ausdrückt, die auch einem Dichter zu mahlen schwer wäre. Hier habe ich vornehmlich die Vorstellung des wollüstigen Jünglings bewundert, der durch die Beredtsamkeit des alten Xenokrates, eines Schülers des Plato, fast in einem Augenblicke zu einem neuen Menschen gemacht wurde. Man sieht, wie die Empfindungen der Scham seinen Geist aus dem sinnlichen Schlummer erwecken; wie er groſse Entschlieſsungen faſst, wie er mit Verachtung auf sein voriges Selbst zurück sieht, und ganz erstaunt ist, daſs er die Tugend, die er jetzt so schön findet, nicht eher gekannt habe. In einem andern ist der weise Kaiser von China, Yao abgebildet, wie er, auf Anrathen eines redlichen Ministers, den klugen und rechtschaffnen Chun, ob er gleich nur ein Landmann war, zum Mitregenten macht. Die Majestät eines Vaters vieler Völker ist in

sichten bequemen Einsamkeit, die einzige Tochter, die ihm von seiner Geliebten übrig war, nach einem Plan zu erziehen, den er der Natur selbst abgelernt hat. Er fürchtete sich nicht, daſs sie menschenfeindlich und leutescheu seyn möchte, wenn er sie künftig in einem reifern Alter nach und nach in die Gesellschaft einführen würde. Eine der Natur gemäſs gebildete Seele ist lauter Güte, Aufrichtigkeit und Liebe; und wenn sie in dem, was ihre jetzigen und künftigen Verhältnisse mit sich bringen, unterwiesen ist, so mangelt ihr nur noch eine gewisse Weltklugheit, ohne welche freylich auch das beste Herz und der aufgeklärteste Geist, zur Schmach dieser seltsamen Geschöpfe, die man Menschen nennt, nicht ruhig unter ihnen leben könnte. Aber diese politische Tugend, die im wahren Stande der Natur keinen Platz hätte, läſst sich am bequemsten lernen, wenn die nöthigere Arbeit schon gethan ist, und die Grundsätze, durch welche der Mensch seine wahre Gestalt, Symmetrie und Vollkommenheit erhält, schon eingewurzelt und Gewohnheit worden sind. Ich bin nachher völlig überzeugt worden, daſs die Methode des Theages, seine Tochter zu erziehen, so seltsam sie ist, seinem Zweck entsprochen hat. Wir wollen aber alles was dahin gehört, auf eine andere Gelegenheit verweisen. Ich muſste jetzt nur Erwähnung davon thun, damit Sie nicht den Theages für einen fantastischern Menschen ansehen möchten, als er in der That ist.

Ich gestehe Ihnen, sagte ich, daſs ich noch nicht mit Ihrem Theages zufrieden wäre, so ein vollkommner Platonist er auch seyn möchte; wenn Sie mir nicht sagen könnten, daſs er seine innerliche Vortrefflichkeit in einem derselben angemessenen

ches Beyspiel darstellt, mufs ähnliche Wirkungen thun. Wenn ich in der Gallerie der Aspasia bin, glaube ich in einer majestätischen Versammlung der tugendhaftesten Menschen zu seyn; ihre Bilder machen die gleichen Eindrücke, obgleich schwächer, die ihre lebende Gegenwart machen würde; und indem ich mich bey der Betrachtung eines einzelnen Stücks verweile, entwikkeln sich eine Menge von Empfindungen und Gedanken, welche die Vorstellung des Mahlers ergänzen, und, mit derselben zusammen genommen, einen stärkern Effekt machen, als irgend eine Poesie allein zu thun vermögend wäre. Ich bin der Meinung, dafs eine Sittenlehre in allegorischen Gemählden, nach der Idee, die Shaftesbury in seinem Briefe über die Wahl des Herkules davon giebt, ein vortreffliches Mittel wäre, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. 2)

Aber wir haben jetzt keine Zeit, uns auf diese Nebenzweige meiner Erzählung heraus zu lassen. Ich mufs Ihnen nur noch sagen, dafs Theages auch ein Apelles ist; ein eigentlicher Apelles, der in allem dem, was das Wort Grazie

Reitz der Dichtkunst, das ist die Schönheit des Gedichtes an sich selbst, und diese ist von der Wahl des Stoffes und der sittlichen Güte oder Nützlichkeit derselben unabhängig. Ein Kunstwerk hat, als solches seinen Zweck in sich selbst; es verdient diesen Nahmen nur, oder ist nur alsdann was es seiner Natur nach seyn soll, wenn es schön ist; ob und in wiefern es auch nützlich seyn soll, wird durch ein anderes Gesetz bestimmt, von welchem zwar der Gebrauch der Kunst, aber nicht die Kunst selbst abhängt.

2) Um diesen Zweck erreichen zu können, müfsten solche Gemählde in einem ungewöhnlich hohen Grade vollkommen seyn; bedürften gleichwohl eines sehr scharfsinnigen Sokratischen Mentors zum Ausleger, und würden — am Ende doch nur wenig Frucht bringen.

bezeichnet, wie jener griechische Correggio, ganz eigen und unvergleichlich ist. Er hat dieſs nirgends besser zeigen können als in einem Gemählde, welches die Grazien selbst vorstellt, und die schönste Zierde des Kabinets der Gräfin ist. Die Erfindung ist so geistreich, als die Ausführung bewundernswürdig. Es scheint, der filosofische Mahler habe seine Idee völlig erhascht, und den Cicero widerlegt, der es für unmöglich hält, das Bild von der Vollkommenheit, welches einem arbeitenden Dichter, Mahler oder Bildhauer vor dem Gemüthe schwebt, in seiner ganzen Schönheit auſser sich hervor zu bringen. Diese Grazien geben sich beym ersten Anblick durch die nahmenlose Empfindung zu erkennen, welche die bescheidne Anmuth in Seelen von zartem Gefühl zu erregen pflegt. Sie sind ganz blühend, ganz Leben, ganz Seele und Geist. Die aufrichtigste Unschuld, und eine naive Güte, der man sein Herz nicht versagen kann, athmet in ihren Mienen. Ein sanftwallendes Gewand (man glaubt es wallen zu sehen) umschattet gleich einer Silberwolke, ihre keusche Schönheit, und erhöhet den Eindruck derselben unendlich weit über die unreservierten Venusbilder, welche alle ihre Reitzungen so wohlfeil auskramen, daſs sie nichts zu errathen übrig lassen. Eine jede dieser Grazien drückt etwas eignes aus. Die eine scheint die Freudigkeit der jugendlichen Unschuld abzubilden; sie gleicht in ihrer ganzen Person einer frischen Rose, die sich in der Morgendämmerung zu öffnen anfängt, und lächelt dem Frühling, der rings um sie aufblüht, mit heitern Blicken entgegen. Eine andre stellt die Sittsamkeit vor. Die Farbe, welche an Anmuth alle andre Farben in der Natur übertrifft, die holdselige Röthe, die durch eine Vergleichung mit der

Rosenfarbe verdunkelt würde, tuscht ihre sanften Wangen auf eine so feine Art, dafs man fast böse auf den Künstler werden möchte, dafs er so kühn gewesen, der Natur so genau nachzuahmen, da er nicht fähig war ihr das wenige zu geben, was ihr noch zum Leben zu fehlen scheint. Ihre Miene drückt die Empfindung einer innerlichen Würde aus, welche ihr immer leise zulispelt, nichts zu thun oder zu leiden, was dieselbe verdunkeln könnte. Die dritte lächelt uns mit einer so sanften und offenherzigen Güte an, und es ist etwas so aufrichtiges und anziehendes in ihrem Lächeln, dafs ich keinen Nahmen für das, was sie ausdrückt, finden kann. So glaube ich, hat Klarissa Harlowe allen gelächelt, in denen sie Züge des göttlichen Bildes erblickte, allen Tugendhaften, allen die Trost oder Aufmunterung nöthig hatten, aber keinem Lovelace. Vergeben Sie mir, dafs ich so viel von diesen Bildern schwatze; ich habe mich Stundenlang bey ihnen verweilt, ohne mich satt zu sehen. Ich nenne sie die moralischen Grazien. Guido Reni hätte sie vielleicht auch mahlen können, aber nur Theages konnte sie denken.

Aspasia war sehr vergnügt über den Eindruck, den die Grazien auf mich machten. „Diese verdienen, sagte sie, eigentlich den Nahmen des Wiederscheins der innerlichen Güte einer menschlichen Seele; ohne sie ist Schönheit ein lebloses unvollendetes Bild; durch sie ist auch ein verwelktes Angesicht lieblich. Die wenigsten von unsern Schönen wissen etwas von diesen Grazien, und die wenigsten Liebhaber haben Augen und ein Herz für sie. Würde Thomsons Lavinia den Beyfall unsers Weltalters erhalten? Ich will gütig seyn, und viel-

Wir kamen nunmehr in den Gleis unserer Erzählung zurück. Theages, so fuhr mein Freund fort, zeigte uns, weil es noch heiter genug war, seine Felsenwohnung, deren hintre Seite mit grofser Arbeit ausgebrochen und zu einem Garten geebnet ist, wo er Blumen und fremde Gewächse zieht, die alle von seiner eignen Hand gepflegt werden. Er hat dieses Werk durch eine Anzahl starker Leute verrichten lassen, die er in seinem Gebiet müfsig fand, und durch diese Probe zur Arbeit angewöhnen wollte, bis er etwas anders für sie ausgefunden hätte. Über der Tafel machte ich eine neue Beobachtung. Theages hat nur die unentbehrlichste Bedienung in seiner Einsiedeley, und diese besteht aus lauter stummen Personen. Die Ursache dieser Seltsamkeit erfuhr ich nachher, da mir Theages erzählte, wie er seine Tochter erzogen habe, welche sich eben jetzt auf einem benachbarten kleinen Gute einer Frau von sehr vorzüglichen Verdiensten befand, die mit zwey wohlerzogenen Töchtern daselbst ein glückliches und mit Wohlthun beschäftigtes Leben führt. Diese gottselige Dame und die Gräfin Aspasia sind die einzigen, denen Theages seine Tochter zuweilen anvertraut, bis er es gut finden wird, sie nach und nach in einem gröfsern Zirkel bekannt zu machen. Wir drey machten also die ganze Gesellschaft aus. Die Gräfin machte sich nach ihrer Gewohnheit über sein Einsiedlerleben lustig, und sagte, dafs sie einer Filosofie nicht recht traue, die nicht herzhaft genug sey, sich mitten in der grofsen Welt zu behaupten. Ich sagte ihr: Dafs das, was sie einen Mangel an Herzhaftigkeit nenne, vielleicht eben eine Wirkung der wahren Filosofie sey, welche nicht mache, dafs man nichts fürchte, sondern dafs man nur das fürchte was wirklich fürchterlich ist. Ich kann nicht sagen,

versetzte Theages, daſs irgend ein Miſstrauen gegen die Stärke richtiger Grundsätze, und gegen mein eignes nicht ungeprüftes Herz mich gewisser Maſsen von der Welt entfernet habe. Es ist vielmehr, auſser einer noch höhern Absicht, ein besonderer Geschmack, dem ich ohne Versäumung meiner Pflichten folgen zu können glaubte. Ich bin nie Stoiker gewesen, und glaube nicht, daſs ich in allen Umständen gleich glücklich seyn könnte. Ich habe diese Lage ausgewählt, weil sie sich zu meinen Ideen am besten schickt: und ich bin gar nicht ungeneigt, Ihnen, mein Herr, diese Ideen zur Prüfung vorzulegen. Ohne Zweifel würde das die beste Erklärung über meine Lebensart seyn, die Ihnen eigensinniger vorkommen mag, als sie in der That ist.

Ich sagte ihm, daſs das Wunderbare und Ungewöhnliche, mit einem Anschein des Guten verbunden, allezeit etwas Anziehendes für mich gehabt habe; und daſs meine Seele sich voll Verlangen seinen Reden eröffnen werde, wenn es ihm gefallen wollte, eine so gütig erweckte Hoffnung zu erfüllen.

Erlauben Sie mir, fuhr Theages fort, einige Schritte mit Ihnen in die Jahre zurück zu thun, da meine Seele anfing, sich selbst für einen wichtigen Gegenstand ihrer Gedanken zu halten. Dieses geschah erst, nachdem sie eine Art von Streiferey durch die ganze Welt der Geschöpfe, denen sie sich am ähnlichsten fand, gethan hatte. Die Anmerkungen, die sie auf dieser Reise machte, waren ihr zu den Betrachtungen nöthig, die sie bey ihrer Rückkehr in sich selbst anstellte. Hier that sie, in einer feyerlichen Stille, die Frage an sich selbst: Was ist denn das Letzte, was alle diese Menschen, die ich in so groſser Bewegung gesehen habe, suchen? Ohne Zweifel ist es die Glückse-

ligkeit, die man gewifs nicht mehr, als sie es verdient, sucht. Eine Menge mannigfaltiger Empfindungen hat mich gelehrt, was Vergnügen ist. Aber ich habe keine Erfahrung von einem zusammenhängenden Zustande von Vergnügen, von dem ich mir gleichwohl eine Vorstellung machen kann. „Ein heitres Vergnügen, ein mäfsiges Vergnügen, ein Vergnügen ohne Scham oder Reue, ein Vergnügen das immer in meiner Gewalt wäre," ein solches fehlt mir, und ehe ich das besitze, werd' ich mir die ekelhaften Gespenster, die man Schmerzen, Sorgen, Reue, Überdrufs nennt, nie vom Halse schaffen können. Ich begreife nicht, dafs meine Seele geschickt seyn sollte, ein Bild der Glückseligkeit zu erfinden, welches nur dazu dienen müfste, ihres Unvermögens zu spotten, und sie mit einer mehr als Tantalischen Qual durch den Anblick eines unmöglichen Gutes zu martern, welches sie immer umsonst zu besitzen wünschte. Tausend Begierden, das empfinde ich, flattern um alle Gegenstände die mir vorkommen, herum, und suchen dieses gewisse und bleibende Vergnügen. Diese Begierden können nicht bestimmt seyn immer zu flattern, immer nach Luft zu schnappen. „Es ist also möglich, die Glückseligkeit zu finden, deren Besitz sie zufrieden stellen wird."

Diesen Satz nahm ich für eben so gewifs an, als einen andern, „dafs es die allerwichtigste und nächste Angelegenheit des Menschen sey, sich glücklich zu machen." Aber eben so gewifs fand ich, „dafs es eine schwere Kunst seyn müsse, glückselig zu werden," weil ich den gröfsten Haufen des menschlichen Geschlechts vergeblich nach diesem Ziele rennen sah. Es begegneten ihnen wohl ganze Schwärme von Freuden, die von ferne wie Glückseligkeit aussahen, und von den meisten auch dafür

gehalten wurden. Aber diese Freuden hatten alle die schlimme Eigenschaft der Statuen des Dädalus; sie liefen davon ehe man sichs versah, und das, was ich suchte, sollte beständig und zuverlässig seyn. Überdem waren mir die obgemeldten Gespenster, von denen ich alle Welt geplagt sah, ein sichres Zeichen, daſs da, wo sie wären, keine Glückseligkeit seyn könnte.

Ich fand aber bald, daſs die Anmerkung, die ich auf meiner Streiferey gemacht hatte, vielleicht einen andern Grund als eine Schwierigkeit, die in dem Gegenstande selbst liegt, haben könnte. — Die Stimme der ganzen Natur, die mir Gott offenbarte, brachte mich unmittelbar auf den Gedanken: „in einer Welt, wo Gott gleichsam die Seele ist, müsse die Glückseligkeit für einen jeden, dem die Natur ein Recht gegeben sie zu verlangen, weder schwer zu erwerben noch weit zu suchen seyn.“ Vielleicht, dachte ich, ist es eben die Leichtigkeit glücklich zu werden, was den Menschen hinderlich ist. Vielleicht verführt sie ihre angeborne Neigung zum Glänzenden, zum Wunderbaren und Seltsamen. Den meisten ist vielleicht die Einbildung, daſs dasjenige, was sie glücklich machen werde, in die äuſserlichen Sinne fallen müsse, im Wege. Ein Vorurtheil, welches sie verachten würden, wenn sie überzeugt wären, daſs ihr Geist, ihre Seele, das denkende Wesen in ihnen ganz allein und eigentlich Sie selbst sey.

Dieser letzte Satz hatte mich sehr früh auſserordentlich gerührt und nachdenkend gemacht, da ich ihn zuerst im Cicero las. Ich untersuchte ihn so scharf ich konnte, und befand ihn wahr. Daher nahm ich als ungezweifelt an: „daſs alle die Sachen, denen die meisten den gröſsten Werth beylegen, sinn-

liche Ergetzungen, Reichthum, Pracht, Ansehen, Gewalt, so lange gänzlich bey Seite gesetzt werden, und in keine Betrachtung kommen müſsten, bis ich mich desjenigen, was mein wahres Selbst glücklich machte, versichert hätte." Alle diese flüchtigen Objekte, die nur gleichsam die Oberfläche der Seele auf eine angenehme Weise berühren; die nur das Thier in eine zückende Bewegung von Freude setzen, aber nicht den Geist vergnügen, schienen mir zu der Absicht, wozu sie von den meisten gesucht und gebraucht werden, nicht das geringste werth zu seyn.

Das, was ich aus allen diesen Betrachtungen folgerte, war dieses: daſs ich mir vornahm, „die Kunst, glückselig zu seyn, auf die ernsthafteste Weise zu studieren." Hierin entfernte ich mich gänzlich von dem gemeinen Wege. Bey allem diesem unruhigen Verlangen nach Glückseligkeit wendet fast niemand Zeit und Ernst auf eine gründliche Untersuchung dessen, was glücklich macht; aller Eifer wird auf die Erwerbung gewisser vermeinter Güter gewandt; aber zu untersuchen, ob diese Güter wirklich glückselig machen, dieſs hält man für eine unnöthige Mühe. Welche widersinnige Geschöpfe sind diese Menschen, die sich vernünftige Wesen nennen!

Ich beschloſs, in dieser Bemühung die Weisesten zu Hülfe zu nehmen. Ich ging von einem Filosofen zum andern, und fand, daſs die meisten sich diese wichtige Sache nicht so angelegen seyn lassen, wie sie das Ansehen haben wollen; es schien mir, als ob sie im Arme der eingebildeten pöbelhaften Glückseligkeit von der wahren nur träumten. Ich will Sie jetzo nicht in die besondern Umstände meiner Untersuchung verwickeln. Es mag genug seyn, wenn ich sage, daſs ich eine vorzügliche

Neigung zu der Stoa gewann, welche mehr als irgend eine Schule der alten Filosofen mit Ernst sich um die Wissenschaft der Glückseligkeit bekümmert hat.

Ihr vornehmster Grundsatz, „lebe der Natur gemäſs," schien mir schon beym ersten Anblick die ganze Auflösung meiner Aufgabe zu enthalten. Es war nicht schwer, mich in diesem Gedanken bis zur völligen Gewiſsheit zu bestärken. Die Natur ist das, was uns fähig macht, den Endzweck unsers Daseyns zu erfüllen; der Endzweck unsers Daseyns ist eben das, was ich Glückseligkeit genennt habe; man muſs also der Natur gemäſs leben, um glücklich zu seyn.

Die Stoiker beweisen hierauf, „daſs Tugend die Vollkommenheit unsrer Natur sey; daſs kein Mensch auf dem Erdboden lebe, der nicht, wann er die Natur zur Führerin nehme, zur Tugend gelangen könne; und daſs der Tugend zu einer vollständigen Glückseligkeit nichts fehle." Keine unter allen Sekten der Weisen hat sich mehr Mühe gegeben, die Natur dessen, was recht oder unrecht, anständig oder unanständig ist, zu ergründen.' Keine hat die Leidenschaften, welche sie für das gröſste Hinderniſs der Tugend ansehen, genauer ausgeforschet. Keine hat den Weisen und Tugendhaften mit prächtigern Farben geschildert. Ihr weiser Mann ist nicht einmahl minder als Gott, ja Seneka hat sogar das Herz, ihn über Gott hinauf zu setzen.

Aber eben dieses zeigte mir die schwache Seite dieser schwülstigen Sittenlehrer. Sie mahlen die Tugend in kolossalischer Gröſse und mit einem göttlichen Glanze umgeben; aber sie sind nirgends schwächer, als wenn sie zeigen sollen: wie man sein Gemüth in eine Verfassung setzen müsse, in welcher es

uns leicht und natürlich ist, die Tugend auszuüben.“ Ich merkte bald, daſs einer von ihren vornehmsten Sätzen, „daſs man alle seine Güter in sich selbst suchen müsse,“ sehr weit von der Natur abweiche, und daſs Selbstgenügsamkeit nur in Gott möglich sey. Eben so wenig konnte ich die Unterdrückung des sinnlichen Theils unsers Wesens mit der Natur reimen. Ein Mensch der ganz Vernunft, ganz Geist, ganz Gedanke ist, ist zwar ein stoischer Mensch in einer stoischen Welt; in der wahren Welt aber giebt es keine andern Menschen, als (wie unser Haller sagt) Mitteldinge von Engeln und von Vieh.

Ich fand also die stoische Filosofie gar nicht den Schönheiten ähnlich, welche desto mehr gewinnen, je länger man sie betrachtet. Ich verlieſs diese geschminkte, in sich selbst verliebte Dame, und schwärmte einige Zeit hin und her, bis ich zufälliger Weise über das Gatsmahl des Plato kam. Mit einem ungemeinen Vergnügen fand ich hier in dem Gespräche der Diotima mit dem Sokrates die lang gewünschte Auflösung meines Problems, in einem System, welches mir zuweilen, wenn ich so sagen darf, geahnet, welches ich aber selbst nicht zu entwickeln vermocht hatte. Ich begab mich nun in die Unterweisung dieser tiefsinnigen Lehrerin der Kunst zu lieben, und fand ihre Lehre so übereinstimmend mit der Natur, welche ich zur Führerin genommen hatte, daſs ich den gröſsten Grad der Glückseligkeit erreicht zu haben meinte, wenn ich nach ihren Vorschriften leben würde. Ich machte also durch die Ausübung die Probe über die reitzende Filosofie. Ich beschloſs, meine äuſserlichen Umstände, wenn sie in meiner Gewalt wären, so einzurichten, daſs sie mich in dem wahren

Leben nicht hindern könnten. Ich brachte meine Geschäfte in eine Ordnung, die mich von aller Unruhe befreyt, und wurde gewisser Maſsen ein Einsiedler, ungeachtet ich viele Verbindungen mit den Menschen behielt, die ich mehr als alles Sichtbare liebe.

Sie haben mich, unterbrach ich ihn, sehr begierig gemacht, Ihre Filosofie genauer zu kennen, da Sie dieselbe eine Kunst zu lieben nennen. Diesem nach, muſs sie ein viel freudigeres und lächelnderes Ansehen haben, als sie in den Schriften unserer Schulweisen anzunehmen pflegt. Wie reitzend muſs sie seyn, wenn man nur ein Liebhaber zu seyn braucht, um ein Filosof zu seyn?

In der That, versetzte Theages, Sie haben dazu nur nöthig ein Liebhaber zu seyn, aber ein weiser und allgemeiner Liebhaber, ein Kenner aller Schönheiten, der seine Liebe nach den Graden des Schönen abwäget. Der Genius, welchen Plato zu einem Sohn des Porus und der Penia macht, ist von dem Kupido der spätern Dichter sehr verschieden. Dieser hat die Augen verbunden; jener prüfet alles mit dem inwendigen Auge, welches allein die wahren Proporzionen und Schönheiten zu empfinden und zu bestimmen geschickt ist. Der eine verwundet mit seinen Pfeilen; ja nicht selten taucht er sie in ein Gift, welches den Verstand angreift, und den Pazienten in einen so seltsamen Zustand setzt, als wenn er von einer Tarantel wäre gebissen worden; in eine Schwermuth, die nicht anders als durch die Melodie mitleidiger tröstender Akzente von den geliebten Lippen kann geheilet werden. Der andere verwundet niemahls; er erweckt keine andern Begierden, als die er befriedigen

kann, und verdient daher in der That, mit gröſserm Recht als der Bacchus der alten Poeten, den Nahmen eines Gebers der Freude. Es ist wahr, beide Amorn haben Flügel; aber der Gebrauch, den sie davon machen, ist sehr ungleich. Der eine flattert, wie ein Schmetterling, von einer schönen Figur zur andern; er setzt sich auf jede und genieſst keine, weil in einem unbeständigen Gemüthe keine Neigung oder Empfindung, der Gegenstand derselben sey auch noch so vortrefflich, Festigkeit bekommen kann: der andere hat nur Flügel, um sich aufzuschwingen, indem es seine Natur erfordert, sich nicht bey irdischen Farben und Gestalten zu verweilen, sondern durch die glänzenden Reihen immer höherer Schönheiten zu dem Urbilde dieses aus der ganzen Schöpfung hervorstrahlenden Abglanzes hinauf zu steigen. Es ist keine längere Vergleichung nöthig. Sie sehen schon, daſs Sie von unserm Platonischen Genius viel mehr Vortheile zu erwarten haben, als von dem muthwilligen Knaben der Venus. Er miſst seine Freuden nicht tropfenweise zu, er reiſst nicht in flüchtigen Entzückungen dahin, an denen der betäubte Geist keinen Antheil nimmt; seine Wirkungen sind ein Zustand der Heiterkeit und des sanften Vergnügens, eine angenehme Bewegung unsers ganzen Wesens, eine beständige harmonische Thätigkeit, in welcher sich die Seele von den Hefen der Sinnlichkeit immer mehr reiniget, und freyer, geistiger, engelähnlicher wird. Aber eben diese himmlische Natur des Platonischen Amors wird ihm in dieser Welt, deren vornehmste Bewohner selbst gröſsten Theils nur Thiere sind, niemahls einen groſsen Anhang zuwege bringen; die meisten werden allezeit derjenigen Liebe nachlaufen, die weiter nichts als Augen und Gefühl von ihnen verlangt.

Ich gestehe Ihnen, Theages, (sagte ich) daſs ich recht begierig bin, mich unter die Fahne Ihres erhabenen Amors zu begeben, und in den Geheimnissen seines Dienstes unterrichtet zu werden. So furchtsam ich vor dem blinden Kupido bin, der seine goldnen Versprechungen mit Reue und Überdruſs zu bezahlen pflegt, so getrost könnte ich mich diesem Ihrem guten Genius anvertrauen, der uns, wie es scheint, nicht durch bezauberte Gefilde und Labyrinthe erhitzter Begierden, sondern auf den einfältigen und anmuthsvollen Pfaden der Natur zur Glückseligkeit führen will. Gewiſs ist er ein guter Engel, da er so wenig miſsgünstig ist, uns andern Sterblichen die rechte Kunst zu lieben mitzutheilen; die ohne Zweifel unter den Olympiern, in den Auen des Friedens und den Tempeln der Harmonie, in der gröſsten Vollkommenheit ausgeübt wird.

Wie leicht sind wir doch zu gewinnen, sagte Aspasia lächelnd, wenn man die Saite in unserm Herzen trifft, die am liebsten angiebt. Nicias ist schon mehr als ein halber Platonist, so bald er gehört hat, daſs Ihre Filosofie eine Kunst zu lieben ist. Ihr Amor steht ihm ungemein wohl an, weil Sie ihm eine Gestalt geben, welche seinen Ehrgeitz befriediget. Aber verlassen Sie Sich darauf, mein guter Nicias; die beiden Amorn sind einander nahe verwandt, und es ist schon oft geschehen, daſs sie ihre Kleidung mit einander verwechselt haben, und daſs der leibhafte Kupido erschienen ist, das Wort zu halten, welches der Platonische Sylfe gegeben hatte. Ich rathe Ihnen, nicht allzu leichtgläubig zu seyn. Zum wenigsten versichre ich Sie, daſs Sie bey Ihrem neuen System so viel Vorsichtigkeit nöthig haben werden, als bey irgend einem andern. Denn der bemeldte Knabe der lächelnden Venus ist ein wahrer Proteus,

der sich so gut in einen Platoniker als in eine Franciskanerkutte maskieren kann; und wenn er die Dame Fantasie auf seiner Seite hat, (welches ihm ein leichtes ist) so weiſs ich nichts, was die beiden Schelme nicht ausrichten können. Was mich betrifft, ich habe immer die stoische Gleichmüthigkeit und Ruhe dieser seelenschmelzenden Zärtlichkeit vorgezogen, die vielleicht ihre eignen Vergnügen hat, und lebhaftere als wir andern kalten Seelen kennen, aber wegen ihrer Empfindlichkeit auch tausend Qualen ausgesetzt ist, die um viel stärker verwunden, als die Nadelstiche, welche das Horazische Mädchen ihrem Liebhaber giebt.

Wollen wir uns, sagte Theages lächelnd, durch die Einfälle dieser lebhaften Dame furchtsam machen lassen? Sie hat immer einen kleinen Groll gegen das Wort Liebe gehabt, ob es gleich, selbst nach Luthers Urbild, einen so süſsen und lieblichen Klang hat, daſs kein Wort in einer andern Sprache die angenehmste aller Gemüthsbewegungen so bedeutend ausdrückt. Aber glauben Sie mir, mit aller ihrer Gleichmüthigkeit, welche entweder eine Frucht unsrer Filosofie oder ein Fantom ist, würde sie es uns sehr übel nehmen, wenn wir glaubten, daſs sie das nicht liebe, was ich Ihnen als den wahren Gegenstand unsers Herzens vorstellen werde. Die Liebe, die ich Sie lehren will, wird nichts zweydeutiges haben, sie wird im strengsten Verstande Weisheit seyn. Die Heiterkeit der Seele, welche Aspasia so sehr liebt, ist ihre unausbleibliche Frucht; aber von einer eigentlichen Ruhe weiſs sie nichts. Diese sehen wir als einen Tod der Seele an. Wir müssen immer in Bewegung, aber unsre Bewegungen müssen Harmonie seyn. Das ist es alles.

Aspasia (erwiederte ich) hat mich nicht furchtsam gemacht, denn ich bin nie vermessen gewesen. Es wäre thöricht, in meinem Alter, in Rücksicht auf den anmuthsvollen Betrieger, vor dem mich Aspasia warnet, unbewaffnet und sorglos zu seyn, welches vielleicht in keinem Alter angehet; aber meine Furchsamkeit ist allezeit meine Sicherheit gewesen. Weil wir aber doch lieben müssen, (denn, sind nicht alle Neigungen Liebe?) so ist es besser, man lehre uns recht, was und wie wir lieben sollen. Und dieses erwarte ich von Theages, und ich bin ungeduldig nach der Erscheinung des Amors, von welchem er mir eine so schöne Hoffnung gemacht hat. Können wir ihn nicht durch irgend eine Zauberformel, oder geheime Ceremonien noch heute zu uns herunter nöthigen?

Ich hoffe, versetzte Theages, Sie werden noch Geduld genug haben, den nächsten Morgen zu erwarten, wo wir auf jenem umschatteten Hügel unter dem erwachenden Schimmer der Morgenröthe am geschicktesten seyn werden, diese erhabnen Geheimnisse vorzunehmen. Daselbst werden wir, wofern wir ihn nicht sehen, zum wenigsten Sie seine Gegenwart, und ich seine Begeisterung empfinden.

LADY JOHANNA GRAY,

ODER

DER TRIUMF DER RELIGION.

EIN TRAUERSPIEL. 1758.

— — Frustra leges et inania Jura tuenti
Scire mori sors optima! — —

PERSONEN.

LADY JOHANNA GRAY.

LADY SUFFOLK, Mutter der Johanna.

DER HERZOG VON SUFFOLK, ihr Vater.

DER HERZOG VON NORTHUMBERLAND, ihr Schwiegervater.

LORD GUILFORD, Gemahl der Johanna.

DER BISCHOF GARDINER.

SIDNEY, Vertraute der Lady Johanna.

Officiers und Leibwache.

ERSTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

SIDNEY. LADY JOHANNA GRAY.

SIDNEY.

Schon lange hallt das Innre des Palastes
Von klagendem Getön — Des Königs Schicksal,
Dein Schicksal, Albion, wird jetzt entschieden!
Wie bebt mein ahnend Herz! — Doch, seh ich nicht
Des frommen Suffolk schöne Tochter,
Und Guilfords Braut, die königliche Lady
Johanna Gray, sich nahn? — Ihr thränend Auge
Verkündigt eine böse Botschaft!

LADY JOHANNA.

Es ist geschehn! — Der König ist nicht mehr!
Mein Freund, mein Bruder Edward! — gute Sidney,
O hilf mir weinen! Weine, gute Sidney!
O! misch' in meine und in Englands Thränen
Die Deinigen — der König ist nicht mehr!

SIDNEY.

Gott! welch ein Schlag! Weh uns! O Gott! wie schwer
Fällt deine Hand auf uns! — Mit ihm
Sinkt Albions letzte Hoffnung!

LADY JOHANNA.

Einer solchen Tugend
War diese Welt nicht werth! Der Himmel hat
Sein stärkres Recht an ihn zurück gefordert.

SIDNEY.

Zu früh! Ach! allzufrüh, o theurer Jüngling,
Eilst du zurück, die Himmelsluft zu athmen
Wo du geboren warst — zu früh für uns,
Eh noch die goldnen Tage kamen,
Von denen uns die Morgenröthe schon
Aus deinem hulderfüllten Antlitz strahlte.
Dich flehten unsre ungestümen Seufzer
Dem Himmel ab, dich, unsre letzte Hoffnung!
Zu dir, zu dir rang ein gequältes Volk
Die wunden Arme, seiner Fesseln müde,
Der Tyranney, der Todesscenen müde,
Ermüdet zwischen Furcht und banger Hoffnung
Ein ungewisses Leben fortzuschleppen.
Zu dir hob mitten aus den Flammen
Die leidende Religion ihr Auge
In heifsen Thränen auf! — Ach! Edward, Edward
Fliehst du von uns? Eh deines Volkes Glück
Dich mit dem süfsen schönsten aller Nahmen,

Dem Nahmen, der im Ohre frommer Fürsten
So lieblich tönt, dem Vaternahmen, krönte?

LADY JOHANNA.

Diefs, Freundin, diefs durchbohret mir die Seele!
Mein eigner Schmerz, so scharf er ist, verschwindet
Im allgemeinen Elend! — O! mein Vaterland,
Du kennst noch nicht in seinem ganzen Umfang
Den Werth des Guts, das du verloren hast.
O! grofse Thaten, werth des Nachruhms, werth
Von künft'gen Altern nachgeahmt zu werden,
Den Fürsten, die noch ungeboren sind,
Erhabne Muster, hat sein früher Tod,
Der Welt geraubt! Was schön, was edel ist,
Was erst den Menschen, dann den König bildet,
Des dritten Edwards väterlicher Sinn
Zu seinem Volk, und Richards Löwenmuth,
Der kluge Geist des Salomons der Britten,
Das ganze Kor der Schwestertugenden,
Die einst sich Alfreds Brust zum Tempel weihten,
Befruchteten sein Herz. Wie Davids Sohn
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,
Er bat um Weisheit, nnd er ward erhört!
Vergebens bot ihm mit Sirenenlippen
Die Wollust ihre schnöden Süfsigkeiten;
Wie Herkules verschmäht' er sie, und wählte
Der Tugend steilen Pfad, den Weg der Helden!
Und o! wie zärtlich war sein fühlend Herz,
Wie scharf sein innres immer waches Ohr,

Der Weisheit leise Warnungen zu hören!
Wie weit verbreitet seine Menschenliebe!
Gefühlvoll für die Leiden seiner Brüder,
Von Sehnsucht glühend Allen wohlzuthun,
Schnell zum Verzeihn, und nur der Bosheit streng.
Wie sanft, wie frey von Stolz und eitler Selbstheit,
Der Wahrheit hold, auch wann sie ihn bestrafte — [1]
O! mein zu weiches Herz! — O theures Bild,
Ists möglich, bist du alles, was von ihm
Mir übrig ist? O flieh! du täuschest mich
Ihn mir so lebend, so mit jedem Zug,
Mit jedem Lächeln seiner holden Augen
Stets vorzustellen — Theurer Jüngling! Nimmer
Ach! Nimmer werden diese holden Augen
Auf die Gespielin deiner Kindheit lächeln!
Nie wird mich deiner Stimme süſser Ton
Beym Nahmen rufen! Nimmer werden uns
Bey deines Platons göttlichen Gesprächen
Die Winterstunden zu Minuten werden!
Ists möglich, kannst du mich zurücke lassen?
Mich, deren Seele mit der deinigen
So zart verwebt war! — Ach! Und wo? wo läſst du mich,
Zu deinen anverwandten Engeln eilend?

SIDNEY.

Gerecht sind deine Klagen, fromme Schöne:
Doch bald wird sie der allgemeine Jammer
Unhörbar machen! — Ach! die schwarze Stunde,
Da Edward starb, ist Englands Todesstunde.

Sein Tod wird ganze Hekatomben würgen!
Die Freyheit stirbt mit ihm, die nun so lange,
Aus Griechenlands und Rom's Ruinen flüchtig,
In Albion sich eine Zuflucht suchte.
Und ach! Was wird die Kirche Gottes werden?
Die, kaum errettet aus des Tiegers Rachen, [2)]
Zu athmen anfing, unter Edwards Schutz
Die erste goldne Zeit der Christen hoffte;
Die Tage hoffte, da das heil'ge Volk
Noch auf dem Pfade seines Meisters ging,
Da Unschuld, Sanftmuth, ungefärbte Liebe
Das Merkmahl war, woran man Christen kannte?
Ach! jede Hoffnung befsrer Zeiten sinkt
In Edwards Grab! Und welche Schreckgestalten
Zeigt uns die Zukunft? Bald, o schrecklicher Gedanke!
Verschlingt die Erde, bebend vor Entsetzen,
Das Blut der Zeugen, das aus Flammen sprudelt.
Maria leiht der priesterlichen Wuth
Den königlichen Arm. Weh uns! was bleibt
Der nackten unbewehrten Unschuld übrig?
Wenn du, o Gott, dich unser nicht erbarmest,
Und Edward aus den Au'n des Lichts herabsteigt,
Der treue Schutzgeist seines Volks zu bleiben!

LADY JOHANNA.

Er wird, er wird es seyn! Kein Mutterherz
Schlägt zärtlicher für ihren ersten Säugling,
Als Edwards Herz für sein geliebtes Volk.
Vor allen trug er die in seiner Brust

Die nach der Reinigung der Kirche seufzten,
Und an das Werk des Herrn voll Heldenmuths
Die Hand schon angelegt. Nur die Erinnerung
An sie, hielt seine Lust zum Sterben auf.
In dieser Nacht, da schon sein Geist im Eingang
Des Himmels schwebte, naht' ich unbemerkt,
Beym düstern Schein der Lampe, seinem Lager.
Er betete. Sein thränenvolles Auge
Schien unverwandt zu Gottes Thron entzückt,
Und sagte mehr, als Worte reden können.
Doch brach die Inbrunst seines Herzens oft
In Seufzer aus, die auf den starren Lippen
Zu Worten wurden, und in meine Brust
Wie Pfeile drangen. „Gott, (so hauchte sich
Die heil'ge Seele aus) nimm mich zu dir!
Nimm meinen Geist aus dieser Welt des Abfalls
Zu dir, und zu den Geistern, die dich lieben,
Und deinen Willen thun. — O! meine Seele
Lechzt lange schon dein Angesicht zu schauen!
Du, Vater, weißest es, wie gut mirs wäre,
Bey dir zu seyn! Und doch, um derer willen,
Die du erwählt hast, um der Frommen willen,
Die zu dir weinen, laſs mich länger leben!
Noch leben, bis das groſse Werk vollbracht ist,
Dein Reich in Englands Grenzen fest zu gründen.
Doch nicht mein Will', o Vater, sondern deiner
Gescheh!“ 5) Hier schwieg sein Mund, und mir
Zerfloſs das Herz in nahmenloser Wehmuth.

SIDNEY.

Des frommen Edwards letztes Seufzen wird
Und kann nicht unerhört zum Himmel steigen.
Zwar Edward starb! Doch Der, zu dem er flehte,
Hat tausend Mittel uns zu retten übrig.

LADY JOHANNA.

Die Wege Gottes sind dem blöden Menschen
Geheimnifs; die Gedanken, die er denket,
Sind nicht wie unsre eiteln Traumgedanken.
Nur Wunder, die wir nicht berechtigt sind
Zu fordern, können uns dem offnen Rachen
Des Untergangs entreifsen! — Edwards Krone
Fällt nach dem Reichsgesetz, und Heinrichs letztem Willen
Jetzt auf Mariens Haupt. Die Stund' ist da,
Auf welche sie ihr racheschnaubend Herz
So lang vertröstete, die Stund' ist da,
Nach der sich Rom und seine Priester sehnten.
O! was für grauenvolle Scenen
Von Blut und Mord weissagt mein bebend Herz!
Schon lange lechzt ihr Eifer nach dem Blute
Der Heiligen! — Von Mönchen mit gezücktem Stahl,
Von Priestern, die mit räuberischer Faust
Den Donner Gottes schleudern, rings umgeben,
Wird sie, die neue Königin, den Thron
Auf Todtenschedel gründen, und den Himmel
Und Roms erzürntes Haupt mit Menschenopfern
Versöhnen wollen. Bonner, Gardiner,
Und andre, deren tief versteckte Bosheit

Zu Edwards Zeit sich in Verstellung hüllte,
Stehn schon bereit, den Gott der sanften Liebe
In ihrer heuchlerischen Wuth zu rächen.
Ach, Sidney! — Ach! Die Zahl der Wahrheitsfreunde,
Der Redlichen, verliert sich in der Menge
Der falschen Seelen, die von jedem Winde
Wie Rohre wanken, immer fertig sind,
Dem zuzurauschen, den das Glück begünstigt.
O England! O zu früh verwaiste Kirche!
So kürzlich erst gepflanzt, jetzt schon im Keime
Von strenger Glut versengt! O kleine Schar
Der ersten schwachen Säuglinge der Wahrheit!
Für euch bricht mir mein schwesterliches Herz,
Für euch thränt unversiegt mein ahnend Auge!
Der Himmel zürnt den frommen Thränen nicht,
Dem Zoll der Menschlichkeit; er fordert nicht,
Dafs wir gefühllos seiner Schläge lächeln.

SIDNEY.

Lord Guilford kommt, Prinzessin, deine Klagen
Und den gerechtsten Schmerz mit dir zu theilen.
Ich geh', der Stadt, die zwischen Furcht und Hoffnung
Erwartend schwebt, ihr Schicksal anzukünden.

ZWEYTE SCENE.

LADY JOHANNA. LORD GUILFORD.

LADY JOHANNA.

O Guilford! komm! und mische deine Thränen
Den meinigen! — O Freund! wie elend macht
Uns dieser Morgen! — Ach! Wie bald, wie plötzlich,
Wie tief sind wir der schönsten Morgenröthe
Des Glücks entstürzt! — O wie ist um mich her
Die Welt zerstört! Wie schwarz das Licht der Sonne!
Die Sfären stehen! Stumme Todesstille
Ruht auf der Schöpfung! — Guilford, du allein
Bist mir noch übrig, (letzter Trost im Elend!)
In deinem Arm mein Leben, ungetadelt
Und ungestört, in Seufzer auszuhauchen.

LORD GUILFORD.

O! du — wo find' ich einen Nahmen,
Der deinem Werth, und meiner Liebe gleicht?
Du schönste, reinste Seele, die sich je
In Engelsbildung dieser Erde zeigte,
Ersinke nicht den Leiden, die dein zartes Herz
Zerreiſsen! Zage nicht, du meines Lebens Wonne. Noch
Ist alles nicht verloren; noch ist Hoffnung da.
Dein Vater, dessen fromme Redlichkeit
Und sanfte Güte jedes Herz schon lange

Sich eigen machte, und Northumberland
Das Haupt des Raths, mein Vater; und viel andre
Der edelsten des Reiches, deren Ansehn,
Von Macht und Gunst des Volkes unterstützt,
Mariens Anhang leicht zur Erde drückt,
Die alle leben noch, und leben nur
Zum Schutz der guten Sache! —

LADY JOHANNA.

O Guilford! Hoffe nicht
Auf Menschen, deren Kraft ein Schatten ist,
Ein Traum ihr Leben! Hoffe nicht
Auf Stützen, die vom schwächsten Stofse fallen!
Dort über uns — schau durch die Wolken auf,
Die unserm Blick die sel'ge Aussicht wehren! —
Dort wohnt, von Engeln, die ihr Wink bewegt,
Umringt, dort wohnt die Macht, die uns erretten kann!
Sie schaut auf uns herab! Sie lenkt, sie ordnet alles!
Nur der Gedank' an sie — hält meine Seel' empor,
Dafs sie nicht ganz ersinkt!

LORD GUILFORD.

Vertraue nur,
Du schöne Heilige! vertraue du
Der Vorsicht, die du glaubst, und deren Macht und Güte
Gleich unbegrenzt, gleich unaufhaltbar ist.
Sie wird uns retten! Aber sie gebraucht
Zu ihren unsichtbaren Thaten stets
Die sichtbare Natur, den Lauf der Dinge,

Der Menschen Arm, und Witz und Leidenschaften.
Sie wird die Helden, die sich jetzt zum Heil
Des Vaterlands verbinden, zweifle nicht!
Mit Klugheit und mit starkem Muth begeistern.
Der Rath versammelt sich. Den Augenblick,
Da ich hierher ging, sah ich meinen Vater,
Mit Mienen, die ein wichtiges Geheimniſs
Zu decken schienen, Hand in Hand
Mit deinem Vater zur Versammlung eilen.
Mir ahnet was. Ein zweifelhaft Gerücht
Schleicht leis' am Hof' umher, und murmelt heimlich,
Von einem Mund zum andern, — Edward habe,
In seinen letzten Stunden noch bekümmert
Für unser Wohl, ein Testament verlassen,
Wodurch die römischdenkende Maria
Vom Throne ausgeschlossen sey. Ist dieſs,
So hat des besten Königs früher Tod
Die Aussicht einer bessern Zukunft uns
Nicht ganz geraubt! So kann noch Albion,
So kann dein Guilford, der in dir den Himmel
Der Tugend und der Schönheit mit Entzücken
Sein eigen nennt, noch frey, noch glücklich seyn!

LADY JOHANNA.

Was du mir sagtest, ist mir unbegreiflich.
Wie kann des achten Heinrichs letzter Wille,
Der, wenn der Himmel Edward fordern würde,
Den Thron Marien giebt, vernichtet werden?
Wie kann das Volk, wie kann der Rath der Edeln

Die Heiligkeit des theuern Eides brechen,
Wodurch sie sich dem Sterbenden verbanden?
Wie konnte Edward, er, in dem die Tugend
Uns sichtbar ward, des Vaters Angedenken so
Entehren? — Nein! er konnt' es nicht!

LORD GUILFORD.

Auch mir ist ein Geheimnifs was ich seh,
Und was ich hör', und was mein Herz mir weissagt.
Doch bald —

Ein Officier erscheint.

DER OFFICIER.

Lord Guilford, der Senat erwartet dich.

GUILFORD, zum Officier, der wieder sich entfernt.

Gut!

Zu Lady Johanna.

Nun wird alles sich uns bald enthüllen.
Jetzt fordert mich die Pflicht. Ich stahl den Augenblick
Nur, Theurste, dich zu sehn, und deinen Muth
Mit einem Strahl von Hoffnung zu beleben.
Jetzt sind Minuten mehr als Tage werth,
An einer einzigen vielleicht
Hängt Englands Schicksal und das unsrige.
Die Feinde schlummern nicht — Ich eile, desto bälder
Zu dir zurück zu fliegen — Lebe wohl!

LADY JOHANNA.

Ein guter Engel leite deine Tritte!

DRITTE SCENE.

LADY JOHANNA allein.

Indessen, daſs die Weisen, daſs die Väter
Des Reiches sich zum Heil des Staats berathen,
Was kann ich thun? Ich, deren Herz so feurig
Für Englands Glück, fürs allgemeine Wohl
Der Menschen schlägt! — Was kann ich thun? — Ach England,
Mein mütterliches Land, ich kann nur weinen!
Nur über deiner Noth mich selbst vergessen!
Nur einsam weinen, und, die schwachen Arme
Gen Himmel ringend, Dich um Hülfe flehn,
O du der Engel und der Menschen Vater! —
Komm! stille Ruh, komm süſse Einsamkeit,
Umschatte mich! O, kommt, geliebte Bilder
Von Tod und sanfter Ruh im stillen Grabe,
Und vom Triumf der fesselfreyen Seele,
Die sich dem Staub entschwingt! Nur ihr allein
Besänftigt meinen Schmerz, nur ihr vermögt den Kummer
In schlummerndes Vergessen einzuwiegen!

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

NORTHUMBERLAND allein.

Wenn nicht das Schicksal, oder eine Gottheit,
Die mir zu mächtig ist, mein Werk zerstört,
Die Arbeit vieler Jahre, vieler einsam
Durchwachten Nächte, wenn mich Alles nicht
Betriegt, verläſst — so trennt mich nur ein Schritt
Vom höchsten Gipfel, den der Stolz des Menschen
Erstreben kann! — Wie günstig fügt sich alles
Nach meinem Wunsch! — Durch seiner Tochter Band
Mit meinem Sohn, ist Suffolks Ansehn mein!
Das Volk ist mein durch Guilford. Wie bequem
Erblaſst der junge Fürst! Sein letzter Wille,
Beschworen von den Mächtigsten des Reichs,
Die, willig oder nicht, mein Ansehn zwang,
Schlieſst Heinrichs ältste Tochter von der Krone
Auf ewig aus, und giebt Johannen Gray
Den Königstitel, mir des Zepters Macht!

Mariens Anhang darf, durch diesen Streich
Als wie von einem Donnerkeil getroffen,
Nicht wagen, sein bestürztes Haupt zu zeigen.
Das Volk, das Rom und seine Fesseln hasset,
Nach Freyheit seufzt und vor Marien bebt,
Wird mit Entzückung, wird mit offnen Armen
Die neue Königin von Edwards Hand empfangen,
Die ihm so ähnlich ist, — die er so zärtlich,
Wie seine Schwester liebte, deren Tugend
So viel verspricht! Ja alles, alles stimmt
In meine Absicht ein! — O! Welche Aussicht
Umglänzet mich — Zwar mufst' ich sie erkaufen!
Und theu'r erkaufen! — Bedford mufste fallen —
Der junge König — Doch, verschliefse dich
In meine Brust, verderbliches Geheimnifs,
Und ruh auf ewig da! Ein undurchdringlich Dunkel
Umhüllt mein Werk! — Wer kommt? — Sie ist es selbst!
Wie schön, wie unschuldsvoll! Wie mahlt ihr Antlitz
Ein königliches Herz! Wie werth ist sie
Des Glücks, das ihr mein Mund entdecken wird!

ZWEYTE SCENE.

NORTHUMBERLAND. LADY JOHANNA.

NORTHUMBERLAND.

Komm, meine Tochter, lafs mich dich umarmen,
Zum letzten Mahl dich mit dem süfsen Nahmen,
Begrüfsen, der —

LADY JOHANNA.

Was sagt mein theurer Lord?
Zum letzten Mahl? —

NORTHUMBERLAND.

So will die Pflicht es künftig!
Johanna, fasse dich! Vernimm, verehre
Des Himmels Fügungen! — Der letzte Wille
Des guten Fürsten, den der Tod uns raubte,
Der heilge Wille, dessen Feyrlichkeit
Des Rathes Schwüre unverletzlich machen,
Erkläret — dich — zur Königin der Britten.

LADY JOHANNA.

Mich? Mylord! — hör ich recht? Ists Guilfords Vater
Der mit mir spricht? — Ists möglich? Kann er wohl
In dieser ernsten Stunde, da der Himmel
Durch Edwards frühen Tod Brittannien
Das Todesurtheil spricht, — in dieser Stunde,
Da jeder weint, dem in der Brust ein Funke
Von Tugend glüht; da nahmenloses Elend
Auf unsrer Scheitel hängt, kann Guilfords Vater
Mit seiner leidenden Johanna scherzen?

NORTHUMBERLAND.

Mich wundert nicht, dafs solch ein Wechsel dir
Unglaublich scheint! Dafs, nicht dazu bereitet,
Dein überraschtes Herz, von tausend neuen
Empfindungen ergriffen, meine Reden

Für Täuschung hält! Doch ferne sey von mir
In dieser ernsten feyerlichen Stunde,
Die unsern Thränen um den besten König,
Die Englands Rettung, die dem Schutz der Kirche
Geheiligt ist, gedankenlos zu scherzen!
Nichts ist gewisser, als daſs dich der Himmel
Zu dem glorreichen Werk ersehen hat',
Von welchem Edward abgerufen ward.

LADY JOHANNA.

Wie kann ichs glauben, theurer Lord?

NORTHUMBERLAND.

Dein Zweifel
Beleidigt mich: jedoch bald wird dein Vater,
Und Guilford, und der glänzende Senat
Brittanniens, zu deinen Füſsen liegend,
Dich überzeugen! — Fasse dich, Johanna!
Sey deiner würdig! Sey des Thrones würdig,
Der gröſsern Glanz, als er dir geben kann,
Von dir empfängt. Flieſst nicht das reinste Blut
Des königlichen Stamms in deinen Adern?
Wen fordert wohl die Kirche und der Staat,
An Edwards Statt sie zu beglücken,
Als dich, in deren Brust der gleiche Geist
Der Tugend und der Menschenliebe athmet?

LADY JOHANNA.

Wie soll — wie kann ich sagen was ich fühle?
Und hätt' ich Worte, so versagt die Zunge mir

Sie auszusprechen — O wie konnt in Edwards Herz,
Wie konnt in Eures, Mylord, ein Gedanke
Wie dieser, kommen? — Nein, ich fass' es nicht,
Wie eure Klugheit, euer langgeübter
Erfahrner Geist euch so verlassen konnte!
— Doch, ich begreife mich! — Mein theurer Vater,
Verzeihet meiner Jugend und Bestürzung!
Ein brennend heifser tugendhafter Eifer,
Vom Rand des Untergangs sein Vaterland
Zurück zu reifsen, kann den Weisesten
Zu einem Anschlag treiben, den die Klugheit,
Bey kälterm Blute, unterdrücken würde!
Doch, sagt mir, wird das Volk nicht wohl berechtigt zürnen,
Wenn, statt der Erbin, die das Reichsgesetz
Zum Throne ruft, der Enkelin, der Tochter,
Und Schwester seiner Könige, ich, Suffolks Tochter,
Geboren zum Privatstand, zum Gehorchen,
Ihm aufgedrungen würde? — Mufs nicht Zorn und Unmuth
Auf jeder Stirne glühn? Wird Roms Partey,
So zahlreich und so mächtig wie sie ist,
Unthätig bleiben? Oder kann man glauben,
Die Tochter Heinrichs, die ihr Stand dem Volke
Ehrwürdig macht, ihr Unglück liebenswerth,
Glaubt man, sie werde keine Freunde finden,
Die sich für sie bewaffnen? Und nicht nur
Für sie, für die verletzte Heiligkeit
Der alten Reichsgesetze, die der Britte
Als das Palladion seiner Freyheit ehrt!
Wird Östreichs Macht, vor der der Erdkreis bebt,

Wird Filipp, dessen unbegrenzter Scepter
Die beiden Indien schreckt, der Bräutigam,
Den das Gerüchte der Prinzessin giebt,
Sich säumen, ihr gekränktes Recht zu schützen?
Was wird dann gegen eine Welt voll Feinde
Ein schwaches unerfahrnes junges Mädchen
Euch helfen können? —

NORTHUMBERLAND.

— Meine theure Tochter!
Ich liefs dich ungehindert alles sagen,
Was, wider unser Hoffen, deiner Seele
Erhabne Grofsmuth hemmt. Wie konnten wir
Auch nur vermuthen, dafs Johanna Gray,
Sie, die ihr Geist, ihr Herz, ihr Edelmuth,
Weit über ihr Geschlecht und zartes Alter
Erhöht, wie konnten wir sie fähig glauben,
Der herrlichsten Bestimmung sich zu weigern,
Wozu der Himmel Menschen oder Engel
Berufen kann? — Verbanne diese Kleinmuth!
Schwing über diese weiblichen Gedanken
Dich weg, Johanna! Denke, was dein Herz,
Dein Vaterland, dein Glaube von dir fordert.
Geziemts der Tugend wohl, vor Schwierigkeiten,
Die ihrem Laufe trotzen, sich zu scheuen?
War das der Muth, der jene Helden trieb,
Die, unerschreckt durch dräuende Tyrannen,
Für Freyheit, für den Staat, ihr Leben wagten?
War das der Muth, der in den heil'gen Zeugen

Der Wahrheit brannte, der sie fähig machte,
Dem Tod in jeder Schreckgestalt zu lächeln?
Doch meine Tochter! Was dein Edward selbst
Dir sterbend auferlegt, was jetzt durch mich
Der brittische Senat, durch sie das Volk
Dir aufträgt, fordert keinen Heldenmuth,
Kein Opfer! Alle diese Schwierigkeiten,
Die Welt voll Feinde, die Gefahren alle,
Sind nur Geschöpfe deiner Fantasie,
Die noch von Edwards Tod erschüttert ist.
Die Zahl der Redlichen, der Patrioten,
Ist gröſser als du denkst. Wer Freyheit liebt,
Wer Rom verabscheut, wer die Raubbegierde,
Den Stolz, den Blutdurst seiner Mönche haſst,
(Und, o! wer haſst sie nicht?) die alle sind
Mit uns vereint. Maria ist im Auge
Des Volks nicht Heinrichs älteste Tochter, nein!
Nur eine Sklavin Roms, nur Filipps Braut.
Wem in der Brust ein brittisch Herze schlägt,
O! dem empört in jeder Ader sich
Das Blut, vom Schatten des Gedankens schon,
Sein freyes Haupt ins abgeworfne Joch
Des stolzen Roms zurück zu schmiegen.
O! glaube mir, die Stadt, das ganze Volk
Wird dich als einen sichtbarn Engel grüſsen,
Den uns zum Schutz der Himmel zugesandt.

LADY JOHANNA.

Ach! Wollte Gott, es wär in meiner Macht
Mein Volk zu retten! — Aber diese Macht

Gab mir der Himmel nicht! Er haſst die falsche Weisheit,
Die ungerechte frevelhafte Thaten
Durch einen guten Endzweck adeln will.
Der Thron gehört nicht mir, so lange Heinrichs Töchter
Und Edwards Schwestern leben! —

NORTHUMBERLAND.

Bist du nicht
Wie sie, von königlichem Blut? — Die Enkelin
Von Heinrichs Schwester? — Hat Marien die Geburt
Dem besten Prinzen mehr als dich genähert,
So macht dich deine Tugend, deine Güte
Zu Edwards Schwester! — Pflegt er dich nicht stets
Mit diesem süſsen Nahmen zu benennen?
Verdient die stolze, grausame Maria,
In deren Brust nur Gift und Rachsucht kocht,
Bey der die Ausspruch' eines finstern Mönchs
Orakel sind, Sie, die kein Sokrates
Die groſse Pflicht der Fürsten lehrte,
Nur im gemeinen Wohl ihr Glück zu suchen
Und, gleich der Gottheit, weis' und gut zu seyn —
Verdient sie mehr als du, die Edwards Geist und Herz
Uns wieder giebt, den Nahmen seiner Schwester?

LADY JOHANNA.

Dieſs Lob, das mir von eines Vaters Lippen
Sonst süſs ertönte, kann mich jetzt nicht rühren.
Ihr schmäht Marien, meinen kleinen Werth
Durch ihre Schwärze glänzender zu machen?

Es sey! — Doch alles, was euch wider sie
Empört, giebt mir kein Recht an ihre Krone.
Will uns die Vorsicht durch verderbte Fürsten,
Durch Unterdrückung, durch Tyrannen strafen,
So thut sie nichts, als was wir längst verdient,
Sie züchtigt uns durch unsre eignen Laster.
Die Fürsten sind nur schlimm, weil wir es sind!
Die Schmeichler, die verderbten Höflinge,
Die Sklaven sind es, die Tyrannen machen!

NORTHUMBERLAND.

Ach! Meine Tochter! wie betrügest du
Nicht meine Hoffnung nur, des ganzen Rathes,
Des Volkes Hoffnung! — Soll denn eines Mädchens
Unbiegsamkeit — Doch nein, du wirst dich fassen!
Ein wenig Zeit, und reifre Überlegung
Wird deine Zweifel heben.

Er sieht sich um, und sieht von fern Lady Suffolk sich nähern.

Wie erwünscht
Kommt deine Mutter! welch Entzücken schimmert
Aus ihren Augen! Sie empfindet besser
Als du, den Werth der angebotnen Krone.
Ihr überlaſs ich dich —

Er geht ab.

DRITTE SCENE.

LADY SUFFOLK. LADY JOHANNA.

LADY SUFFOLK.

O meine Tochter,
O du, mein Stolz, mein Kleinod, meine Freude!
O komm in meinen Arm! Komm, laſs
Mit Inbrunst an mein Mutterherz dich drücken!
Wie glücklich — Aber wie? — Antwortest du
Mit Seufzern nur dem Ausbruch meiner Freude? —
Du weinst, mein Kind? —

LADY JOHANNA.

Ach meine Mutter!

LADY SUFFOLK.

— Wie?
Du weiſst, Johanna, welch ein glänzend Glück
Dir angetragen wird, und kannst noch trauern?
Kann Englands Thron, die Majestät der Würde,
Die Sterbliche zu ird'schen Göttern macht,
Ein Hof, ein mächtig Volk zu deinen Füſsen,
Kann die Gewalt, Glückselige zu machen,
Und unter allen selbst die glücklichste zu seyn,
Dein Auge nicht entwölken? — Edwards Geist

Ist schon befriedigt! Sein Gedächtnifs fordert
Von deiner Liebe keine Thränen mehr!
Komm, überlafs dich ganz den reitzerfüllten Bildern
Der schönsten Zukunft, die er dir, und uns
Durch dich, vermachte! — Ganz gewifs, Johanna,
War es der Engel einer, die das Haupt
Des Sterbenden umschwebten, der ihm, noch
In seiner letzten feyerlichsten Stunde,
Des Himmels grofsen Rathschlufs in die Lippen hauchte,
Zur Erbin seines Throns dich zu erklären!

LADY JOHANNA.

Warum denn kann ich nicht, wie Ihr, mich freuen?
Warum empört mein bebend Herz sich so
Vor dem was Euch entzückt? — Wie soll ich das,
Was ich empfinde, nennen? Diese Schauer,
Die Ahnungen, die meine Brust erschüttern? —
O Edward, du bist glücklich! —

LADY SUFFOLK.

Ohne Zweifel
Geniefst er jetzt das reine Glück der Engel;
Dir, meine Tochter, ist das höchste Glück
Der Erde zugedacht! Er selbst, dein Edward selbst
Bestimmt' es dir! — Kann der Gedank' allein
Es dir nicht schätzbar machen?

LADY JOHANNA.

Eben diefs
Mehrt meine Zweifel! — Konnte der Gerechte,

Der fromme Jüngling, in der letzten Stunde,
Im Angesicht der Engel, an der Pforte
Des offnen Himmels, noch ein Unrecht thun?
Das erste Unrecht seines kurzen Lebens,
Im letzten Augenblick? Wie kann ichs glauben?
Er liebte mich; er pflegte seiner Seelen
Geheimste Wünsch' und stille Sorgen oft
In meinen schwesterlichen Schoofs zu schütten.
Warum verbarg er mir doch ein Geheimnifs,
Das mich so nah betraf? und ein Geheimnifs,
Von solcher Wichtigkeit, von solchen Folgen! —
Und war ich nicht in seiner letzten Nacht
Bey seinem Lager? Fafsten meine Lippen
Nicht seinen letzten heil'gen Seufzer auf?
Wie konnt' er? Doch — jetzt fällt mir etwas bey, —
Ich ward einmahl von ihm hinweg gerufen, —
Man hielt mich auf, und als ich wieder kam,
So schien sein brechend Auge zärtlicher,
Mit ernsten Blicken, die bedeutend schienen,
Auf mir zu ruhn! Er drückte meine Hand,
Sein Mund versuchte mich noch anzureden;
Allein der Ton verlor sich auf den Lippen
In leises Lispeln! — Ach! So war es diefs,
Was du mir sterbend noch entdecken wolltest? —
Mein Edward! —

LADY SUFFOLK.

Rufe diese Trauerbilder
Nicht stets zurück! Entfern ihr Angedenken

Aus deinem Geist! O gieb mir meine theure
Johanna wieder, die der Kummer fast
Unkennbar macht! Wo ist die edle Denkart,
Der königliche Geist, die reife Tugend,
Die in den Augen aller, die dich sahen,
Dich über dein Geschlecht erhoben?
Jetzt fordert dich der Ruf des Himmels auf,
Vorm Angesicht der Erde sie zu zeigen.
Sey freudig was er dir gebeut, die Mutter,
Die Retterin, die Königin der Britten!

LADY JOHANNA.

Wie gern versprechen wir doch unsern Wünschen
Des Himmels Beyfall! — Doch! wenn Edward wirklich
Berechtigt war, die Kron auf Heinrichs Schwesterkinder
Zu übertragen, ist die Reihe denn
An mir? — Was müſste meine Mutter seyn,
Eh mir der Thron gebührte?

LADY SUFFOLK.

Deine Mutter
Und stolzer auf den Titel deiner Mutter,
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin
Der ganzen Welt zu seyn! — Ja, liebstes Kind!
Mit Lust entsag' ich meinem nähern Anspruch,
Mit Freuden wähl ich mir die Dunkelheit,
Nur dich den holden Liebling meines Herzens
Erhöht zu sehn! Welch ein Triumf für mich,
Dich auf dem Ziel der kühnsten Hoffnungen,

Im schönsten Licht, worin die Tugend sich
Der Erde zeigen kann, von Nazionen
Geliebt, bewundert, angebetet sehn!
Genug für mich, wenn diese Myriaden,
Die du beglücken wirst, die Mutter segnen,
Die dich gebar, die Brust, die dich gesäugt;
Wie wallt mein Herz bey dieser frohen Aussicht
Von Freuden über! —

LADY JOHANNA.

Ach! Das meine schmilzt
Von Wehmuth! — Beste, zärtlichste der Mütter!
Was soll ich thun? — O! warum kann ich nicht —

LADY SUFFOLK.

Nichts mehr, mein Kind! — Ich sehe, wie gerührt dn bist —
Ich will dich jetzt verlassen — Einsamkeit
Und stille Überlegung wird dich bald
Zu einem Schluſs, der deiner werth ist, bringen!

VIERTE SCENE.

LADY JOHANNA allein.

Wie klopft mein Herz! Wie taumeln durch mein Haupt
In innerm Streit die zweifelnden Gedanken!
O! Edward, Edward! Diese Augen sahen

Die deinen brechen! sahn das letzte Lächeln,
Das die beglückte Seel' im Scheiden noch
Auf deinem bleichen Angesicht zurückliefs.
Bald folg ich dir! Was ist mir eine Krone?
Des Hofes Pomp und seine eiteln Freuden?
Der Krone, die dein Haupt jetzt unverwelklich schmückt,
Der werth zu seyn, ist alles was ich wünsche! —
Und doch entzückt der reitzende Gedanke
Mein Innerstes, das Glück so vieler Menschen
Zu machen! — Ach! Wie oft, wie oft war diefs
Der Seufzer meines jugendlichen Herzens!
Um dieses nur, nur um die edle Macht
Den Menschen wohlzuthun, Gott nachzuahmen,
Beneidet' ich das Glück der Könige!
Wie! Sollt es wahr seyn? Riefe mich die Vorsicht
Zu diesem grofsen, göttlichen Geschäfte? —
Wie gerne öffnet sich mein willig Herz
Dem seligen Gedanken! Soll ich glauben,
Was Guilfords Vater, was der Mütter zärtlichste,
Was wie es scheint, die Weisesten und Besten
Des Rathes glauben, Edwards Wille sey
Des Himmels Schlufs, den Gott dem Sterbenden
Ins Herz gehaucht? — Zu rasche Hoffnung! Nein!
Du täuschest mich! Ein ungerechter Rath
Kann nicht vom Himmel kommen! — Aber wie?
Verdient die graue Weisheit meiner Väter,
Verdient der majestätische Senat
Brittanniens, die ungerechten Zweifel,
Die ich in ihre reifre Einsicht setze?

Wie, wenn sie besser als ein unerfahrnes Kind,
Was recht ist, wissen, was die grofse Pflicht
Fürs Vaterland und für die Nachwelt fordert? —
Wie ängstigt dieser zweifelhafte Stand
Mein ungewisses Herz! — Wer führet mich
Aus diesem Labyrinth? Wen kann ich fragen? — Alle
Sind wider mich! — O Himmel, leite du
Dein gleitendes Geschöpf! Dein Will' allein
Gebiete meinem Willen! — Soll ich nicht
Der leisen Warnung folgen, die mein Geist
Stets in sich hört, der Stimme des Gewissens,
Die mir verbeut zu thun, was ich als Unrecht fühle?
Ja! Ja! Ich folge dir! Du bist
Die Stimme Gottes! Kein Fantom der Sinne,
Kein blendendes Gewebe falscher Schlüsse
Soll mich vom ebnen Pfad der Tugend weichen machen!

Sie sieht Suffolk und Guilford kommen.

O Himmel! stärke mich!

FÜNFTE SCENE.

LORD GUILFORD. HERZOG VON SUFFOLK. L. JOHANNA.

SUFFOLK.

Ist dein Entschlufs
Wie ihn die Pflicht und unsre Liebe wünschet,
So lafs, Johanna, deinen alten Vater,

Und Guilford, der dein ganzes Herz verdient,
Die ersten seyn, die das erwünschte Ja
Von deinen Lippen hören! Wie? du zögerst noch?
Hat Guilfords Vater dich nicht rühren können?
Mein Kind, betrüge meine Hoffnung nicht!
Die Rettung deines armen Vaterlands,
Sie hängt an deinem Ja! Du kennst, Johanna,
Die dringende Gefahr, worin wir schweben;
Der Staat, die Kirche, alle Frommen seufzen
Nach einer Fürstin, die das grofse Werk,
Das Edwards Frömmigkeit begann, vollende!

LADY JOHANNA.

Erlaube mir, mein Vater, eine Frage!
Ist wirklich sonst kein Weg zu Englands Rettung
Als dieser? —

SUFFOLK.

Nein! Wofern der Himmel
Nicht Wunder thut, die wir von ihm zu fordern
Kein Recht, noch zu erwarten Hoffnung haben.
Es ist kein andrer Weg zu Englands Rettung!

LADY JOHANNA.

Und war es Edward selbst, der sterbend mich
Zur Königin erklärt'?

SUFFOLK.

Er war es selbst!

LADY JOHANNA.

Er selbst? — So wars in einer bangen Stunde,
Da sein Gemüth vom Todeskampf des Leibes
Entkräftet lag! — Er thats — vielleicht gezwungen.

SUFFOLK.

Ja! von der Liebe seines Volks gezwungen,
Vom Eifer, der in Seiner Engelsbrust
Für Gott und seine Wahrheit brannte!
Von einem Eifer, der die feigen Zweifel
Der falschen Klugheit dieser Welt verschmähte;
Der zwang ihn! — Fühltest du, was er empfand —

LADY JOHANNA.

O könnt', o könnte doch mein Blut dich retten,
Mein Vaterland! Wie froh sollt es für dich
Aus jeder Ader sprudeln! — Du, Allwissender,
Du bist mein Zeuge! —

LORD GUILFORD.

— Erlaube, Theureste,
Erlaube dem, der deine Seele liebt,
Den rühmlichen Versuch, dich zu erbitten!
Doch nein! dein Guilford hafst, verschmäht den Zweifel
An deiner Grofsmuth! Niemahls liebt ich dich
Mit tiefrer Ehrfurcht, niemahls schienst du mir
Bewundernswerther als in dieser grofsen Stunde!
Aus Tugend weigerst du dich unsern Wünschen;
Nur eine Heldenseele, wie die deine,

Ist fähig, Kronen auszuschlagen! Aber jetzt,
Geliebte, jetzt ists gröfsre Tugend, jetzt ists Pflicht
Sie anzunehmen! Lafs nicht allzuzarte
Spitzfindige Begriffe deinen Geist,
Zum Nachtheil deines reinen Herzens, täuschen;
Was einem ganzen Volke, was den Enkeln
Der Enkel nützt, wie könnten die Gesetze
Es Unrecht nennen? Ist das oberste Gesetz,
Das einzige, das keine Ausnahm zuläfst,
Johanna! — ist es nicht des Volkes Wohlfahrt?
Komm! Überlafs dich frey den schönen Trieben
Der Grofsmuth, und dem sanften Zug der Liebe
Zum menschlichen Geschlecht! Verdiene
Die Freudenthränen des entzückten Danks
Von Myriaden, die nur dir ihr Leben,
Ihr Glück, und ihre Freyheit schuldig werden!
Wie wird die späte dankerfüllte Nachwelt
Noch mit Entzücken dein Gedächtnifs segnen!
Die Mutter, mit dem Säugling an der Brust,
Der fromme Greis, der mit vergnügten Blicken
Die Enkel überzählt, die Gatten, die, wie wir,
Sich lieben, alle werden dich, Johanna,
Die Schöpferin von ihrem Glücke, segnen!

LADY JOHANNA.

Ach! Guilford! Guilford! —

LORD GUILFORD.

Sieh dein Vaterland
In mir zu deinen Füfsen. Theures Mädchen!

Du kennst das Elend, das auf alle wartet,
Auf alle, die die Fesseln Roms zerbrachen,
Auf alle Redlichen! — Ach! Kerker, Bande,
Und Schwert und Flammen sind den Heiligen
Gedräut, den unbeweglichen Bekennern
Des Evangeliums! — Die Grausamkeit
Der Priester schont des schwächeren Geschlechts,
Der Kinder nicht! des zarten Säuglings nicht!
Erbarme dich des nahmenlosen Elends,
Das Rach' und Blutdurst deinem Volke dräut!
Erbarme dich —

SUFFOLK.

Soll dein Gemahl, dein Vater,
Dein Vaterland, soll Edward selbst vom Himmel
Vergeblich flehen?

LADY JOHANNA.

Nein! mein theurer Lord!
Steh auf mein Guilford! Kniee nicht vor mir!
Mein Herz ersinket unter der Gewalt
Der Bitten, die von deinem holden Munde
So rührend schallen! — Nehmet mich, mein Vater;
Nimm, Guilford, mich, macht aus Johanna Gray
Was euch gefällt! —

SECHSTE SCENE.

NORTHUMBERLAND. DIE VORIGEN.

NORTHUMBERLAND.

Die Fürsten Albions
Erwarten sehnlich ihre Königin!
Hat Grofsmuth endlich über ihre Zweifel
Den Sieg erhalten?

SUFFOLK.

Ja! Sie hat gesiegt.
Sie gab uns noch die Probe des Gehorsams,
Die sie uns schuldig war!

NORTHUMBERLAND.

Hinfür gebührt es uns
In deinen Winken unsre Pflicht zu lesen.
Heil dir, Prinzessin, Heil dir, Enkelin
Von alten Königen, du schönste Blume
Von Yorks und Lankasters vereintem Stamme!
Durch deren Eifer, unter deren Schutze
Die göttliche Religion der Christen
Ihr leuchtend Angesicht, von ihren Flecken
Gereinigt, siegreich über alle Länder
Erheben soll! Durch deren klugen Zepter

Gesetz und Freyheit, Fleiſs und Überfluſs
Und Wonne, diese segensreiche Insel
Zur Königin der Erde krönen sollen.
Mein Knie beugt sich zuerst, dir ehrfurchtsvoll
Den Bund der unverletzten Treu zu weihen!
Heil, Ruhm, und Glück der Königin Johanna!

SUFFOLK. LADY SUFFOLK. GUILFORD.

Heil, Ruhm, und Glück der Königin Johanna!

NORTHUMBERLAND.

Gefällt es dir, Prinzessin, den Senat
Durch deine Gegenwart zu ehren,
Und von den Edelsten der Britten
Den Eid der Treue zu empfangen?
Dann soll das ganze Volk den theuern Nahmen hören,
Der unsern Enkeln heilig bleiben wird!

LADY JOHANNA.

Ich folge dir! Sie bleibt allein. Geheimniſsvolles Schicksal!
Wie spielst du mit den Menschen! — Diese schnelle
Verwandlung — Doch ich schweige! Höre du,
Der du die Unschuld dieses Herzens kennest,
Die heiſsen Seufzer meiner bangen Seele!
Häuft dieser schwarze Tag das Maſs des Unrechts
Auf Englands Haupt, ist dein gerechter Zorn
Noch nicht versöhnt, und warten neue Plagen,

Sich über dieses unglücksel'ge Land
Zu stürzen? — Gott! So höre mein Gebet!
Verschone seiner! Lafs auf mich allein
Die Strafe fallen! — Mich allein, o Gott,
Für mein geliebtes Volk zum Opfer werden!

Geht ab.

DRITTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

SIDNEY. LADY JOHANNA.

SIDNEY.

Heil dir Johanna, Du, in welcher Edward
In engelähnlicher Gestalt vom Himmel
Zurück gekommen scheint, sein Volk zu retten.
Die Tugend selbst besteigt mit dir den Thron,
Und würdigt uns für unser Glück zu sorgen.
Dein Anblick heitert jede trübe Stirne
Mit Hoffnung auf, und trocknet unsre Thränen.

LADY JOHANNA.

O! Meine Schwester! (diesen süſsen Nahmen
Wird stets mein unverändert Herz dir geben)
O! Hoffe nicht zu früh: Noch ist es dunkel
Rings um uns her; das Schicksal hat den Ausspruch
Noch nicht gethan! Noch darf ich es nicht wagen,

Der süfsen Hoffnung mich zu überlassen,
Die mehr als tausend Königskronen glücklich
Mich machen würde, dieser theuern Hoffnung,
Brittannien befreyt, beglückt zu sehn —
Ach! Dürft ichs! Schreckten nicht geheime Schauer
Und bange Zweifel mein beklemmtes Herz —
Wie glücklich! —

SIDNEY.

Fürchte nichts, du schöne Unschuld!
Dein blofser Anblick könnt' in Tiegerseelen
Des Lammes zahme Sanftmuth hauchen!
Dein Nahm' erhitzt die muthigen Beschützer
Der guten Sach', entnervet deine Feinde!
Und könnte ja die Ungerechtigkeit
Der Menschen dich verlassen — o, so wird
Der Himmel sich zu deinem Schutz eröffnen!
So werden Serafim, zu Tausenden
Von Gott gesandt, sich sichtbar um dich lagern,
Mit jenen Waffen, die den ersten Aufruhr
Im Himmel dämpften, mit dem Donner Gottes
Die Häupter der Rebellen zu zerschmettern!

LADY JOHANNA.

O dürft ich mich mit dieser Freudigkeit,
Mit dieser Kühnheit, welche das Bewufstseyn
Der Unschuld giebt — Und doch — was that ich denn,
Dafs mir mein Herz von unbekannten Schrecken
So ängstlich bebt? Mein innerster Gedanke

Giebt meinem unbefleckten Willen Zeugnifs!
Kein Stolz, kein eitler Wunsch mich über alle
Erhöht zu sehn, kein thörichtes Gefallen
Am Flittergold der falschen Ehre,
Am leeren Schaum der Freuden dieser Welt,
Besiegte mich! Was ich gethan, das that ich,
Den Untergang von diesem Volk zu wenden! —
Warum erbebst du denn, zu schwaches Herz?
Was zagest du, wie ein Verbrecher zagt,
Den das Bewufstseyn seiner Thaten martert?
O süfse Ruh, o heitre, sorgenfreye,
Zufriedne Zeit der unschuldsvollen Kindheit!
O Tag', in stillen unbereuten Freuden,
Im Schoofs der blühenden Natur, mit dir,
Mein Edward, in der heiligen Gesellschaft
Der Weisen Gräciens gelebt, o goldne Tage!
O sanfte Nächt', in ungekränkter Ruh
Und leichten Träumen unbemerkt verschlummert;
Wo seyd ihr hingeflohn? Ach! niemahls, niemahls
Mich wieder zu besuchen! — Welch ein Tand
Sind diese Kronen! Ach wie wenig scheut
Der bleiche Gram den königlichen Purpur!
Wie spottet dieses schimmernde Gepränge
Der Sorgen, die in meinem Busen klopfen!

ZWEYTE SCENE.

DIE VORIGEN. LORD GUILFORD.

LORD GUILFORD.

Ich komme, meine theurste Königin,
Dir die Versichrung von der festen Treue
Der Stadt zu bringen! Muth und frommer Eifer
Für ihre Königin erhitzt die Bürger,
Beseelt den Rath. Die nie verschlofsnen Tempel
Ertönen stets von Seufzern und Gelübden
Für dich, und für den Sieg der guten Sache.
In dieser Stunde, zweifle nicht, Geliebte!
Wird sich, im Angesicht der ganzen Erde,
Der Himmel selbst für dich erklären, —
Bald wird Northumberland im Siegsgepränge
Durch unsre Thore ziehn, und deine Feinde
Zu deinen Füfsen legen!

LADY JOHANNA.

Meine Feinde!
Ach, das ist euer Werk! Ich Unglückselige,
Ich hatte keinen Feind! Mein sanftes Herz
Hat nie des Hasses Regungen empfunden.
Es athmet Huld und allgemeine Güte.
Ich liebt' in jedem Menschen einen Bruder!

Ich hatte keine Feinde, bis ihr mich
Zu dieser That verführtet, die euch allen
Vielleicht verderblich ist, die wider mich
Die halbe Welt empört, und meinen Nahmen
Der späten Nachwelt noch zum Abscheu macht.
O wie bethörte mich mein eignes Herz!
Mich selbst, mich klag ich an. Ich sah die Folgen
Vorher, sie schwebten fürchterlich verbreitet
Vor meiner Stirn, ich fühlt' ein warnend Lispeln
In meiner Brust — und dennoch gab ich nach!

LORD GUILFORD.

Groſsmüthig gabst du unserm Flehen nach,
Dein Vaterland vom Untergang zu retten.

LADY JOHANNA.

O! Schone meiner, Guilford, nenne mir
Dieſs Wort nicht mehr, das meines Unvermögens
So schmerzlich spottet! Ach! wen kann ich retten?
Was hab ich meinem Vaterland zu geben,
Als Thränen? — Thränen, in das Blut zu mischen
Das jetzt — o Gott! um meinetwillen flieſst!
Ich Unglücksel'ge bins, die über England
Den Jammer häuft! Ich waffne Brüder gegen Brüder,
Und färbe dieses Land mit seiner Kinder Blut —
Und wenn Maria siegt, wenn ihre Rachsucht,
Gereitzt von meinem Frevel, sie zu Wuth
Und grenzenloser Grausamkeit entflammt;
Wenn Ströme Bluts den Zorn versöhnen müssen,

Den ich allein verdien', — o liebster Guilford!
Wie kann ich sie ertragen, diese schwarzen
Entsetzlichen Gedanken? —

LORD GUILFORD.

Meine Königin!
Was quälest du dein Herz, diefs Paradies,
Wo Ruhe nur und Wonne lächeln sollten,
Mit diesen schreckenvollen Träumen?
Nein, nein, du schöne Unschuld! Nein! die Vorsicht
Verläfst dich nicht! Sie kann dich nicht verlassen,
Dich, deren Geist das Bild der Gottheit strahlt!
Ist sie mit dir, wen fürchtest du, Johanna?
Das Glück? — Es ist der Vorsicht unterthan!
Kein blinder Zufall stört den Plan der Weisheit,
Die alles lenkt, die Harmonie der Dinge!
Ist dir Mariens Anhang fürchterlich?
Verachte diese lasterhafte Rotte
Von Mifsvergnügten, welche nur der Umsturz
Des Vaterlandes glücklich machen kann,
Von Schwärmern und von Mönchen, deren Waffen
Nur Flüche sind, die in der Luft zerflattern,
Verschmäht vom Himmel, oder auf die Häupter
Der wilden Eifrer selbst zurück geschleudert!
O fürchte nichts, so lange noch die Tugend
Bewundrer hat, so lange Snffolk lebt,
So lange Pembrok, Mason, Arondel,
Des Adels Häupter, deinen Zepter ehren!
Du sahst ja selbst den kühnen Muth der Männer;

An deren Stirne dein Northumberland
Der kleinen Rotte bebender Rebellen
Entgegen zog, die Sussex aufgewiegelt!
Der Sieg ist Dein, wenn anders noch die Tugend,
Wie einst, den Busen ihrer Söhn' erhitzt.
Er wird nicht blutig seyn. Der bloſse Anblick
Der Helden wird die feige Schar entwaffnen.
Die frohe Zeitung kann nicht mehr verziehn.

LADY JOHANNA.

Du hoffst zu freudig, Guilford! weil du liebst,
Die Liebe macht dich kühn! Mich macht sie zittern.

LORD GUILFORD.

Hat denn die Traurigkeit dein zärtlich Herz
So ganz erfüllt, daſs für die süſse Hoffnung
Kein Raum mehr ist? — O fühltest du, was ich!
Wie würden schnell des Kummers düstre Wolken
Vom reinen Himmel deiner Seel' entfliehn!
O! Dein Besitz hat mir mein ganzes Wesen
Zur Lust gestimmt! Was ich empfind' und denke,
O! Jeder Pulsschlag, jeder Athemzug
Ist Freud' und Wonne — Dich, in deren Bildung,
Was nur das Auge liebenswürdig sehen,
Die Seele denken kann, vereinigt ist;
Dich, deren Geist im Sonnenschein der Weisheit
So früh zur schönsten Blüthe reifte,
In deren Brust die Tugend alle Triebe
Zu schwesterlicher Harmonie gestimmt,

Die jeder liebt, der dich erblickt, bewundert,
Wenn er dich hört, verehrt, wenn er dein Leben sieht;
Dich mein zu nennen, ganz für mich geschaffen,
Und mich für dich! In deinen holden Armen
Ein Leben, gleich dem schönsten Frühlingstag,
In ungestörter Heiterkeit zu leben —
Wie sollte solch ein Glück mich nicht entzücken?
Und, o! wie ist die Vorsicht meinen Wünschen selbst
Zuvor gekommen! Sie, die dich
Auf einen Thron gesetzt, erklärt dadurch
Dafs nur die höchste Stufe Deiner würdig sey.
Die göttliche Johanna wird nicht nur
Die Wonne ihres treuen Guilfords seyn!
Sie wird der Stolz, die Freude eines Volkes,
Sie wird ein Wunder allen Völkern seyn.
Sie wird die himmlische Religion
Zu ihrer Rechten setzen, wird den Frieden,
Und sein Gefolge, Fleifs und Überflufs und Künste
Im milden Schatten ihres Thrones lagern!
Sie wird —

LADY JOHANNA.

O! theurer Guilford! Reitze nicht
Mein allzuwillig Herz, in süfse Träume
Sich einzuwiegen! — Was du hoffst, Geliebter,
Ist allzuviel für dieses Prüfungsleben.
Doch, was mein Schicksal sey, in deinen Armen
Soll auch das Elend, soll der Tod mir selbst
Willkommen seyn! — Ach Guilford, diese Höhen

Des Glücks sind schlüpfrig; sind mit jähen Klippen
Und Tiefen rings umzäunt! O! lebten wir
Fern von des Hofes ungetreuen Freuden,
In unbekannter Einsamkeit! Verbärg'
Ein schlechtes Strohdach unser Glück dem Neide
Der grofsen Welt! O lebt ich da mit dir
Von Sorgen frey, und frey von eiteln Wünschen,
Vergnügt mit dem, was die Natur begehrt
Und willig schenkt, durch unsre Liebe glücklich!
Wie freudig wollt ich an den Schäferstab
Den Zepter tauschen, und, statt dieser Perlen,
Mit frischen Rosen meine Locken schmücken.

LORD GUILFORD.

Du Engelseele, wie entzückst du mich!
Wie würdig zeigt dich diese grofse Denkart
Des Thrones, den du zieren wirst!
Die Hütte würde, wenn sie deinen seltnen Werth
Verbärge, glänzender als diese Wohnung
Der Könige! Durch deine seltne Tugend
Wird dieser Königssitz ein heil'ger Tempel
Des allgemeinen Glückes werden!

LADY JOHANNA.

Vor wenig Stunden war mein höchster Wunsch,
Von Unschuld und von Weisheit stets geleitet,
Mich unbemerkt durch diese Welt zu schleichen;
Mein gröfster Stolz, dich, mein Geliebter, glücklich
Zu machen! Niemahls ahnte meinem Herzen,

Auch nur im Traum, was mir begegnet ist.
Der König stirbt; die gleiche Unglücksstunde
Setzt mich auf seinen Thron; ich widersteh' umsonst;
Erschüttert von den Bitten unsrer Väter,
Und des Senates, überlaſs ich mich
Der fremden Führung; und nun ist ein Schlachtfeld
Der Richter zwischen mir und Edwards Schwester.
Northumberland ficht nun mein Schicksal aus!
Ich falle, wenn er fällt, und siege, wenn er siegt.
O Guilford, welch ein Räthsel ist dieſs alles
Für meinen Geist! Was wird noch aus uns werden? —
Der Himmel weiſs es! — In gelaſsner Demuth
Ergeb ich mich in seinen heil'gen Willen!

LORD GUILFORD.

Wenn mich nicht alles trügt, so wird der Ausgang
Dein Räthsel — Still! Wer nähert sich? — Es ist
Dein Vater — Himmel! was verkündigt uns
Sein kummervoller Blick!

DRITTE SCENE.

DIE VORIGEN. SUFFOLK.

SUFFOLK.

Ach meine Kinder!

LORD GUILFORD.

Was ists, mein Vater?

SUFFOLK, *indem er gen Himmel sieht.*

Stärke mich! — Mein Sohn!
O Tochter, eines bessern Glückes würdig!
O meine Kinder! Ach, wie soll ichs sagen?
Mein Anblick spricht für mich! O bange Stunde!

LADY JOHANNA.

Das Schrecklichste, was dieser Tag uns brachte,
War Edwards Tod! — Der Schlag hat mich auf alles
Schon vorbereitet.

LORD GUILFORD.

Redet, theurer Lord!
Die Ungewifsheit foltert meine Seele.

SUFFOLK.

Dein grofser Vater, er, auf dessen Macht,
Und Muth und Klugheit alle unsre Hoffnung
Sich stützt', er ist —.

LADY JOHANNA.

Wie? ist er todt? Erschlagen?

SUFFOLK.

Er ist verrathen! ganz zu Grund gerichtet,
Und wir mit ihm. Das Heer, an dessen Stirne
Wir ihn gesehen, war ein Schwarm Verräther.
Schon auf dem Wege schmolzen sie zusehens
Von seiner Seite weg. Mit einem kleinen Haufen
Stöfst er auf Sussex. Plötzlich fliehen auch
Die Wenigen, die ihm geblieben waren,
Mariens Anhang zu. Die Luft erschallt vom Nahmen
Der neuen Königin, und jauchzend rufen alle:
Maria leb', es stürze der Tyrann!
Er sucht umsonst zu fliehn. Der ungetreue,
Verrätherische Graf von Arondel
Umringt ihn, macht ihn in Mariens Nahmen
Zum Staatsgefangnen, und ist jetzt begriffen,
Ihn im Triumf durch London aufzuführen.

LADY JOHANNA.

Diefs, Guilford, wars, was mir mein schaudernd Herz
Vorher gesagt!

LORD GUILFORD.

Ha! Welch ein Donner schleudert mich vom Himmel
Zum Acheron herab! Bestürzung und Entsetzen
Versteinert mich! Wie? — Alles umgestürzt —
Northumberland verrathen und in Fesseln —
Maria, Siegerin! — Und du, Johanna —
O schrecklicher Gedanke —

LADY JOHANNA.

Fasse dich, mein Guilford,
Und bete schweigend an!

LORD GUILFORD.

Und kannst du diesen Donnerschlag des Schicksals
So ruhig dulden?

LADY JOHANNA.

Soll ich klagen, Guilford,
Daſs ich aus einem Morgentraum erwache?
Daſs diese Kronen, diese Wolkenbilder
Von Majestät und königlichem Pomp,
Ins Nichts, das sie gebar, zerflossen sind?
Nein, theurer Guilford, nein! Ich klage nicht!
Ihr irret euch. Der Himmel hatte mich
Zu dieser glänzenden Bestimmung nicht berufen,
Wozu ihr mich erhob't!

LORD GUILFORD.

O, lege nicht, Johanna,
Dem Schluſs der Vorsicht zu, was nur die Wirkung

Der Niederträchtigkeit der Menschen ist!
Gerechter Himmel! Welche Welt ist das?
Ists möglich? Sind denn alle, die ich redlich,
Sind alle die ich unsre Freunde glaubte,
Verräther worden? Ist es Pembrok auch?
Ists Mason auch? Nein! nein! — Die gute Sache
Liegt noch nicht ganz! Es sind noch Tugendhafte!
Ich eile, sie zu suchen! — Alles ist
Noch nicht verloren! Nein! Ein Streich des Unglücks
Soll tapfre Seelen nicht zu Boden schlagen.

LADY JOHANNA.

O Guilford, bleibe! Zeige deine Gröfse
Durch männliche Geduld! Dem Himmel widerstreben,
Ist falscher Heldenmuth!

LORD GUILFORD.

Die Tugend, Königin,
Prallt nicht vor jedem Widerstand zurücke.
Gefahren sind für sie nur stärkre Reitze,
Die Kräfte zu verdoppeln. Halte mich
Nicht auf, Johanna! Alles kann sich noch
Zu deinem Vortheil ändern!

Geht ab.

SUFFOLK.

Wohin, zu edler Jüngling, willst du eilen?
Vergeblich suchst du Helden, die dir gleichen,
Vergeblich Freunde! — Ach! Der Unglücksel'ge

Hat keinen Freund! Er mag sich selig preisen,
Wofern er noch statt Hülfe Mitleid findet!
Doch er ist weg.

LADY JOHANNA.

O Gott verlafs ihn nicht!

VIERTE SCENE.

SUFFOLK. LADY JOHANNA.

SUFFOLK.

Ach! mein geliebtes Kind, wie darfs dein Vater wagen,
Sein Aug auf dich zu richten? Dich, vor kurzem
Den Gegenstand, auf dem es mit so süfser
Befriedigung, und stiller Wonne ruhte!
Ach, selbst dein stummer Anblick klagt mich an!
Ich half dich elend machen!

LADY JOHANNA.

Theurer Vater!
Verschonet mich! Nur euer Leiden kann
Mich elend machen! Dieser Wechsel nicht!

SUFFOLK.

Wo war mein Geist? Wo waren meine Sinnen,
Als ich den eiteln Anschlag fassen half,

Von dem jetzt du und wir das Opfer werden?
O mein zu schwaches Herz! Wie konnten mir
Northumberlands ehrgeitzige Entwürfe
Verborgen bleiben! Wie bezauberten
Mich seine Künste! — Ach! sein Stolz allein,
Sein Stolz, jetzt seh ichs, ist die Quelle unsers Jammers!
Zu spät sieht mein entnebelt Auge hell!
Es öffnet sich, doch nur des Abgrunds Tiefen
Zu sehn, in welche wir gestürzet sind.

LADY JOHANNA.

Ich, theurer Lord, ich seh in unserm Schicksal
Auf die geheime Hand der Vorsicht nur.
Sie, sie regiert mit unbegrenzter Weisheit
Die Sfäre unsrer Thaten; lenket alles
Nach ihrem Plan, und schafft aus Bösem Gutes.
Mein Herz ist ruhiger, es klopft mit sanftern Schlägen,
Ich athme wieder frey, seitdem mein Schicksal
Entschieden ist — Die Vorsicht sey gelobet,
Auch wenn sie uns durch rauhe Wege führt!
Sie sind die kürzesten in eine befsre Welt.

SUFFOLK.

O! diese Tugend, die in solchem Glanze
Sich in der Prüfung zeigt, durchbohrt nur tiefer
Mein väterliches Herz! — O wärst du nicht
Mein treuer Zeuge, der du die Gedanken
Der Geister siehst, dafs meine Absicht rein war;
Dafs nur der fromme Eifer, deine Kirche

Den Flammen zu entziehn, diefs arme Land
Dem Untergang, — mein wankend Herz besiegte:
O! stützte dieses tröstende Bewufstseyn
Nicht meinen Muth — Doch hier kommt deine Mutter,
Johanna! — Wie viel Unglückselige
Hat dieser Tag gemacht! —

Er geht ab.

FÜNFTE SCENE.

LADY JOHANNA. LADY SUFFOLK.

LADY SUFFOLK.

Verwünscht sey mein fataler Rath! Verwünscht
Die Zunge, die zu deinem Untergang
So wortreich war! — Johanna! — Ach! mein Kind!
Mir bricht mein Herz —

LADY JOHANNA.

Geliebte theure Mutter —

LADY SUFFOLK.

O! nenne mich mit diesem süfsen Nahmen,
Der einst mein Stolz war, nicht! Ich bins nicht würdig —

LADY JOHANNA.

Nur diefs, nur was ihr leidet, ängstigt mich!
Wenn ihr nicht elend seyd, so bin ich ruhig.

O! quält mich nicht, die Vorwürf' anzuhören,
Die ihr euch selber macht. Ihr waret schuldlos!
Aus Mitleid gegen mich besänftigt euern Schmerz,
Der mir das Herz zerreifst —

LADY SUFFOLK.

O Himmel, fielen alle deine Blitze
Auf mich allein! — Könnt ich mit meinem Leben
Den holden Liebling meines Herzens retten!
Dann, dann, Johanna, würde deine Mutter
Sich glücklich halten. —

LADY JOHANNA.

Mutter! mildre deine Zärtlichkeit;
Sie tödtet mich! So ist denn gar kein Weg
Zu unsrer Rettung übrig?

LADY SUFFOLK.

Keiner!
Ach! Keiner! Alles ist verloren.
Ich sah Northumberland in Fesseln, hörte
Des Volkes Hohngelächter, ihn so niedrig,
So klein zu sehn. Sie nannten ihn mit Flüchen
Verräther, Feind des Vaterlandes, Mörder
Des ehrfurchtswerthen Vormunds unsers Edwards,
Des frommen Sommersets. — Indefs hat Sussex schon
Mit seinen Kriegern sich der Stadt bemeistert.
Maria hat den alten Gardiner,
Den Wüthrich, der von aufsen ein Johannes,

Von innen wilder als Herodes ist,
Voraus geschickt; er führt das grofse Siegel
Des Reichs, und donnert alleuthalben schon
Befehle, die nur Jammer profezeien.

LADY JOHANNA.

So fahret wohl, ihr goldnen Hoffnungen
Von Glück und Seligkeit auf dieser Erde!
Mein Vaterland, und du, du kleine Schar
Der Redlichen, der Lehrer und Bekenner
Des Evangeliums! — Euch wird der Himmel retten!
Ja, unsichtbare Macht, die du allgegenwärtig
Die Sfären lenkst, und alles siehst und ordnest;
Du sahst, was meinen tiefen Abscheu brach,
Den aufgedrungnen Zepter anzunehmen.
Schau jetzt, ich beuge dankvoll meine Knie,
Dafs du dein Amt aus meinen schwachen Händen
Zurücke nimmst! Dein ists, die Menschen, die du schufst,
Die Kirche, die du pflanztest, zu erhalten! —
Du wirst es thun! — An mir gescheh dein Wille!

SECHSTE SCENE.

DIE VORIGEN. LORD GUILFORD.

LORD GUILFORD.

Verwünscht sey diese ungeheure Welt,
Und das Gezücht von Schlangen und Harpyen,
Das sie bewohnt! — Wie? — Sind diefs Menschen? — Nein!
Des Abgrunds Rachen hat euch ausgespieen,
Verräther! Euer schwarzer Hauch vergiftet
Die milde Luft! — O Sonne, kannst du noch
Dein heilig Licht zu solchen Greueln leihen!
Wie tobt mein feurig Blut! —

LADY JOHANNA.

Mein Guilford!
Was ists?

LADY SUFFOLK.

Was kann noch ärgers auf uns warten,
Als was wir wissen?

LORD GUILFORD.

Alle diese Freunde,
Johanna, die mit falscher Zunge dir
Vor wenig Stunden noch ihr Leben weihten,

Die schmeichlerische Brut der Höflinge,
Die kaum vor uns ihr schändlich Knie noch beugten,
Und selbst — o Scheusal! — deine Räthe selbst,
Die kaum mit aufgehabnen Händen schwuren,
Dir, dem Gesetz und unserm heil'gen Glauben
Getreu zu bleiben, alle sind Verräther,
Verdammte Heuchler! — Pembrok, — ach! mein Freund,
Mein Pembrok selbst, — von Gardiner betrogen,
Fiel zu Marien ab!

LADY JOHANNA.

Und kannst du, Guilford,
Mir einen Zeitlauf nennen, da die Menschen
Nicht so geartet waren? Glaube mir,
Die schöne Tugend hat zwar viele Schmeichler,
Doch wenig treue Freunde! Glück, und Macht,
Und Pomp und Glanz, wenn diese das Gefolge
Der Tugend sind, dann findet sie Verehrer;
Doch fallen diese von ihr ab,
So flieht der Heuchler Schwarm, vergöttert jetzt
Mit gleicher Falschheit das gekrönte Laster,
Und du, o nackte Tugend, bleibst allein.

LADY SUFFOLK.

Den Schmerz, der meine Brust zerreifst,
Hat keine Mutter noch gefühlt! — Mein Mund
Versagt mir Klagen, meine Qual zu lindern,
Mein Auge Thränen.

LADY JOHANNA.

Warum kann ich doch
Die Einzige nicht seyn, die leidet? — Ach! Mein Schicksal
Liegt hart auf mir! — Ich bin dazu verurtheilt,
Die Freude aller, die Natur und Freundschaft
Mir theuer macht, in Jammer zu verkehren.
Doch murre nicht, mein Herz! — Die Leiden, die der Himmel
Uns schickt, sind heilsamer als selbstgewählte Freuden.

LORD GUILFORD.

Gott! welche schreckliche Verwandlung!
Wo bin ich? — Bin ich Guilford? Bin ich der,
Der noch vor wenig Stunden kaum die Engel
Beglückter hielt als sich? — War's nur ein Traum
Als lauter Wonne, lauter Hoffnung mich
Umlächelte? — Wozu erwach ich jetzt?
Zu welcher dunkeln grauenvollen Aussicht
In Jammer ohne Mafs! — Ein Augenblick
Hat rings um mich die Welt in eine Hölle
Verwandelt! Die ich Menschen glaubte,
Sind Furien und Schreckgespenster worden!
O! dieses blaue himmlische Gewölbe,
Der Thron des Tages, ist ein schwarzer Kerker
In meinen Augen! Diese Frühlingsluft,
Der Blumen reinster Athem, haucht mir Gift!
Mich dünkt, ich steh allein, auf den Ruinen
Der eingesunknen Welt, von todten Schatten
Und Schrecknissen umringt.

LADY SUFFOLK.

Welch ein Getümmel!
Wer kommt? — O weh uns! Gardiner! —
Er ist es selbst. —

SIEBENTE SCENE.

DIE VORIGEN. BISCHOFF GARDINER.
EIN OFFICIER UND SOLDATEN.

GARDINER.

Mit Recht erschreckt euch meine Gegenwart,
Ihr doppelten Verräther, gegen Gott
Und eure Königin! Empfindet jetzt
Der Rache schweren Arm! Die Häupter der Verschwörung,
Northumberland und Suffolk sind in Fesseln!
Maria herrscht. Ihr heiliger Befehl
Spricht jetzt durch meinen Mund! —
Man führe schleunig
Dem Tower sie zu! — Zum Officier: Mein Herr! euch ist die Sorge
Für die Gefangnen von der Königin
Vertrauet. Euer Leben wird für sie
Die Bürgschaft seyn.

Zu den Soldaten:

Thut eure Pflicht! was zaudert ihr?

LADY SUFFOLK.

Unmenschlicher! — Ach, warum nimmt mein Elend
Mir nicht die Sinne ganz? —

LORD GUILFORD.

Zurück, Verruchte!
Erkühnt euch nicht — Ha! Tod und Hölle sey
Dem Ungeheuer, dessen wilde Faust —

GARDINER.

Sinnloser Jüngling! Diese eitle Wuth
Wird weder sie noch dich erretten.
Ergreifet ihn, und dieſs bethörte Mädchen,
Das, von Geburt bestimmt, die Schleppe
Des königlichen Schmucks Marien nachzutragen,
Sich würdig glaubte, ihren Thron zu füllen.

LORD GUILFORD.

Zertheilt euch Wolken. — Schau empor, Tyrann,
Und sieh die Engel über diesen Anblick weinen!

VIERTER AUFZUG.

Der Schauplatz ist ein Zimmer im Tower.

ERSTE SCENE.

LORD GUILFORD. LADY JOHANNA.

LORD GUILFORD.

Du schweigst, Johanna! hörest meinen Klagen
Verstummend zu, und ernste Stille ruht
In deinem Blick; nicht Eine Thräne schleicht
Von deinen schönen Wangen. Fühlst du denn
Dein eignes Elend nicht? Du, deren Herz
So schnell, so zärtlich fremde Leiden fühlet!
Wie weintest du auf Edwards Leiche hin?
Und jetzt, da dich ein eisernes Geschick
Vom kaum bestiegnen Thron in diesen Abgrund
Von Jammer stürzt; da dein betäubtes Ohr
Noch von dem Siegsgeschrey der Feinde wiederhallt,
Da ihre Wuth nach deinem Leben schnaubt,
Und dieser Pöbel selbst, der kürzlich dich gesegnet,

Mit Flüchen jetzt dein Todesurtheil spricht!
Da jedes nähernde Geräusch vielleicht
Der Fuſstritt eines Todesboten ist,
Herrscht Seelenruh und unbewölkte Stille
In deiner Brust, ergieſst sich sichtbarlich
Durch dein Gesicht, und bindet deine Zunge.

LADY JOHANNA.

O Guilford! glaube nicht, ich fühle minder
Als du, den ganzen Umfang unsers Jammers.
Wie könnt ich alles, was mir theuer ist,
Den besten Vater, und die zärtlichste
Der Mütter, wie dich selbst, mein Guilford, dich!
Unglücklich sehn und unempfindlich bleiben?
O! was ich fühle — Aber soll ich noch
Durch Bilder meiner Pein dein Elend häufen?
Mein Mund ist stumm, mein Auge leer an Thränen;
Doch hier, hier, Guilford, bebt von nahmenlosen Leiden
Die bange Seel' und ächzt zum Himmel auf!

LORD GUILFORD.

Durch diese düstre schreckenvolle Nacht,
Die uns so schnell den schönsten Tag entzog,
Durch dieses Kerkers Todesschatten selbst,
Dringt noch ein Strahl von Hoffnung in mein Herz.
Du wirst nicht sterben, göttliche Johanna!
Nein, nein, der Himmel, der so liebenswürdig,
So würdig der Unsterblichkeit dich schuf,
Erschuf dich nicht, um in der ersten Blüthe

Zerstört zu werden! Nein! Er sandte nicht
So viel Vortrefflichkeit in dir herab,
Der Welt so schnell sich wieder zu entziehen —
Du wirst noch leben, und den Menschen lange
Der schönsten Tugend schönstes Urbild seyn!
Und ich! In deinem Arm ist mir das Leben
Ein Paradies, und selbst der Tod willkommen!

LADY JOHANNA.

Wie gerne wünscht' ich deinen Hoffnungen
Des Himmels Beyfall. — Aber — ach! Geliebter,
Du schmeichelst dir zu viel. Die Zeit der süſsen Träume,
Der unschuldsvollen reitzenden Bezaubrung
Der jugendlichen Liebe ist vorbey!
Die Hoffnung, die dir lächelt, ist ein Traum,
Ein eitler Traum, womit dein liebend Herz
Sich selber täuscht. Die Erde läſst uns nichts
Zu hoffen übrig. Komm, mein theurer Guilford,
Die Zeit erfordert ernstere Gedanken;
Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen,
Den Untergang der reitzendsten Entwürfe
Von Glück und Liebe, jede süſse Hoffnung
Im Keim erstickt, des Lebens beste Freuden
Zerstört zu sehn! — Des Elends bangsten Scenen,
Und allem, was die menschliche Natur
Mit Angst erfüllt, was uns in jeder Ader
Das Blut erstarren, jede Nerve zucken macht,
Mit unbewegtem Auge ins Gesicht zu schauen,
Dieſs, Guilford, ists, was wir jetzt lernen müssen!

LORD GUILFORD.

O sage mir, du Heldin, sage mir,
Welch eine Kraft erhöht dein sanftes Herz
Zu dieser wundervollen Gröſse?

LADY JOHANNA.

Der Glaube, Guilford, den die göttliche Religion
In unsrer Brust entzündt; das groſse Beyspiel,
Das unser Meister gab; die frohe Zukunft,
Die er versprach; o diese helle Aussicht
In jene grenzenlosen Seligkeiten,
In Freuden, die kein Schmerz verbittert,
Kein Ende kürzt: Dieſs unterstützt den Muth
Der redlichen sich selbstbewuſsten Unschuld;
Dieſs macht den Märtyrer der Flammen lächeln,
Und hebt die Seele, (ob der Leib von Staube
Sie gleich noch fesselt,) über jede Schwachheit
Der irdischen Natur empor.

LORD GUILFORD.

O! Du, vom Himmel mir zum Genius
Geschenkt, du sichtbars Ebenbild der Tugend,
Wie mächtig fühl' ich diesen Augenblick
Die Stärke deines Beyspiels! — Welch ein Muth
Ergieſst aus deinem seelenvollen Auge
Sich in mein Herz, und schwellet meine Triebe!
O Tugend, o Religion der Christen,
Wie schön seyd ihr! Zu welcher Engelsgröſse
Erhebet ihr den Sohn des Staubs, den Menschen!

Wie fühl ich eure Schönheit! Wie entflieht
Vor euerm Glanz der Kummer und die Klage —

LADY JOHANNA.

Mein Guilford, hörst du nichts? Mir war, ich hörte
Von fern die Stimme meines Vaters! — ach!
Wie kann die kranke Fantasie sich täuschen! Ist er nicht
In Fesseln! — Himmel! welch ein Wunder!
Er ist es selbst!

ZWEYTE SCENE.

HERZOG VON SUFFOLK. DIE VORIGEN.

LADY JOHANNA.

O theurer Vater!
Sprich, welch ein Engel hat dich aus dem Kerker
Zu uns geführt?

SUFFOLK.

Die Vorsicht, die dich liebt,
Die Schützerin der Unschuld, meine Tochter!
Die führet mich zu dir. Sie brach die Fesseln,
Schloſs meinen Kerker auf, und brachte mich zu dir.
Ein Strahl vom Himmel hat Mariens Herz
Für uns gerührt. Sie schenkte mir die Freyheit.

Und ein Gerüchte, welches mein Begegniſs
Glaubwürdig macht, verspricht mir, meine Kinder,
Euch bald aus diesen granenvollen Mauern
Erlöst zu sehn. Nur diese Hoffnung macht
Mir meine Freyheit werth.

LORD GUILFORD.

Was sagt mein theurer Vater?
O Suffolk! Ehrenvoller Greis! Dein Antlitz
Ist meinem Blick das Antlitz eines Engels!
O Wunder! Darf ichs glauben? oder öffnet sich
Mein Herz zu schnell dem ungewissen Schimmer
Des bessern Glücks? — Ja, Vorsicht, uns geziemt
Von deiner Güte stets das Beste zu erwarten.

SUFFOLK.

Ich hörte, Gardiner, der alte Bischoff
Von Winchester, sey von der Königin
Zu dir geschickt, Johanna, ihren Willen
Dir anzukünden —

LADY JOHANNA.

Was seit Edwards Tode mir
Begegnet ist, füllt meine Seele
Mit Zweifel, Furcht und innerlicher Ahnung;
Der Himmel hat zu neuen Prüfungen
Vielleicht mich ausersehn; von ihm allein,
Erwart ich Kraft, die Probe wohl zu halten!

LORD GUILFORD.

Lafs, Theureste, lafs deines Vaters Freyheit,
Diefs unverhoffte Wunder jener Macht,
Die unsichtbar den Lauf der Dinge lenket,
Lafs dieses mindstens dein zu ängstlich Herz
Mit frohern Ahnungen erheitern.
Noch können wir, Johanna, glücklich werden.
Noch kann mich deine Liebe glücklicher,
Als der Besitz von tausend Kronen machen.
Ja! Himmel! Senke nur mein ruhmlos Leben
In dunkle Niedrigkeit; bestimme mich,
Nach harter Arbeit mit beschwitzten Händen
Mein Brot zu essen — lafs mir diese nur,
Die beste Gabe, die ich von dir bitten,
Und deine Güte mir gewähren konnte!
An ihrer Seite wird mein frohes Leben
Auch in der ärmsten Hütte paradiesisch,
So wie des ersten neuerschaffnen Paares
In Edens schöner Einsamkeit, verfliefsen!

SUFFOLK.

Ach Guilford! Ach Johanna! Wenn ich euch
Mit dieser schnellen Wiederkehr von Hoffnung
Nur nicht zu früh geschmeichelt habe! —
Ein Rückfall wäre tödtlich — Aber hier
Ist Gardiner bereits —

DRITTE SCENE.

DIE VORIGEN. GARDINER.

GARDINER.

Ich komme nicht, Prinzessin, deine Wunden
Noch durch Verweise tiefer aufzureifsen.
Du strebtest lüstern nach versagten Höhen:
Dein Fall ist deine Strafe! — Doch Maria,
Nach deren Krone du die kühne Hand
Verräthrisch ausgestreckt, Sie, welcher die Geburt
Ein unverletzlich Recht zum Zepter gab,
Will jetzt durch Proben ihrer Grofsmuth zeigen,
Dafs eine königliche Seele
Das reinste Blut von Yorks und Lankasters
Vereintem Stamm in ihrer Brust belebt.
Sie will durch ihre Tugenden allein
Sich würdiger als du des Thrones zeigen.
Sie giebt dein Leben, Lady, deine Freyheit,
Dein Glück und Ihre Huld in deine Macht.
Du strebtest frevelhaft nach ihrem Throne;
Sie schenkt dir mehr als einen Thron, — das Leben.

LADY JOHANNA.

Ihr würdet, Mylord, diese hohe Sprache
Nicht mit mir reden, wenn des Glückes Gunst

Mich an Mariens, Sie an meine Stelle
Gesetzet hätte! — Doch ich spreche mich
Von meiner Schuld nicht frey; ich fordre keine Gnade.
Brittanniens Gesetz verdammet mich.
Hier bin ich! willig, seine Heiligkeit
Mit meinem Blute zu versöhnen!
Mir ist genug, daſs über uns im Himmel
Ein Richter ist, der mich nach meinem Herzen richtet!

SUFFOLK.

Ach! Meine Tochter! Dieser edle Stolz
Der sich bewuſsten Tugend ist zwar schön,
Ist deiner werth — allein, bedenke, daſs die Rede
Von deinem Leben ist — ach! Denk an deine Mutter,
— An Guilford, denk an deinen alten Vater!
Komm, folge, wirf mit uns dich zu den Füſsen
Der Königin —

GARDINER.

Sie will den Anfang ihrer Herrschaft
Mit Wohlthun machen. Deine zarte Jugend,
Prinzessin, deine Schönheit, die Verdienste,
Die ein gerechter allgemeiner Ruhm
An dir bewundert, schmelzen ihre Seele
Zu sanftem Mitleid. Auch in deinen Adern
Flieſst Ihr verwandtes, königliches Blut.
Die Königin, die jetzo dir vergiebt,
Hofft ihrer Liebe dich einst werth zu finden.
Dein frühes Alter war zu unerfahren,

Northumberlands Entwürfe durchzuschauen.
Du wardst getäuschet, Lady! Dein Vergehen
Verdient Verzeihung! Diese edle Unschuld,
Die dein Gesicht umlächelt, spricht für dich!
Maria will sich nur durch Grofsmuth rächen,
Lafs keinen mifsverstandnen Stolz die Wirkung
Der königlichen Gnade dir entziehn.
Die Fürstin will nicht, dafs du für dein Leben
Ihr danken sollst! grofsmüthig stellt sie es
In deine eigne Macht.

LORD GUILFORD.

O lies in meinen Augen,
Johanna, was in diesem Augenblicke
Mein Herz dir sagt! — Ich finde keine Worte —

LADY JOHANNA.

Wie kann mein Leben, Mylord, wie ihr sprecht,
In meiner Willkühr stehn? — Ich fasse noch
Den Sinn der räthselhaften Worte nicht.

GARDINER.

So höre denn. Die erste grofse Sorge
Der frommen Königin, seit Edwards Tod
Sie auf den väterlichen Thron erhoben,
Ist, ihr verirrtes, ihr betrognes Reich
Dem mütterlichen Schoofs der alten Kirche
Zurück zu geben. Sie erkennt anbetend
Den Finger Gottes in der plötzlichen Verändrung

Des Zustands unsers Reichs. — Der junge Fürst,
Der als ein Säugling mit der Muttermilch
Des Irrthums tödtlich Gift schon eingesogen,
Den Cranmers täuschende Beredtsamkeit
Und graues Ansehn, und verstellte Heiligkeit —

LADY JOHANNA für sich.

O Gott! Gieb mir Geduld! — Was mufs mein Ohr erdulden!

GARDINER fortfahrend.

Noch tiefer in den Labyrinth verstrickte,
Der in den Abgrund führt — ach! Dieser Edward,
Hat, einem Raubthier gleich, die Kirche Gottes
Durchwühlt, beraubt, zerstört. Die stillen Wohnungen
Der Gottgeweihten, die der Welt entsagen,
Sind eingestürzt, die Priester ausgetrieben,
Die milden Stiftungen aus frömmern Zeiten,
Ein Raub der schnöden Üppigkeit des Höflings.
O Schand'! O Greuel! Ketzerische Füfse
Entweihen ungescheut die Heiligkeit des Altars!
Der Ketzerey, der frechen Lästrung Stimme
Hallt ungestraft in unsern Tempeln wieder,
Und täuscht das leichtbetrogne Volk! — So tief,
So tief war Albion, so nah zur Hölle
Hinab gesunken: als die Hand des Gottes,
Der seine Kirch' auf einen Felsen gründete,
Den auch der Hölle Wüthen nicht erschüttert,
Durch einen schnellen unverhofften Schlag
Den Feind des Glaubens plötzlich weggerafft!

Maria herrscht! Die Gottesfurcht bestieg
Mit ihr den Thron. Ein heilger Eifer flammt
In ihrer frommen Brust, von allen Greueln
Diefs Land zu säubern, und die Last des Fluches
Von ihrem armen Volke abzuwälzen.
Sind sanft're Heilungsmittel ohne Frucht,
So mag Brittannien durchs Feu'r gereinigt werden!
Die Häresie, die schon ihr Schlangenhaupt dem Himmel
Entgègen thürmt, mufs ausgerottet seyn!
Marien grau't, auf einem Thron zu sitzen,
Den noch der Bannstrahl schwärzt, in einem Reich zu herrschen,
Das mit dem Himmel noch nicht ausgesöhnt ist.
Sie eilt, den racheschwangern Blitzen
Des Donnergottes noch zuvor zu kommen!
Doch soll die Sanftmuth alle ihre Künste
Zuerst versuchen, eh der Eifer sich
Mit Strenge waffnet. Den Verführern nur
Dräut sein gezücktes Schwert. Doch die Verführten,
Die ihre Einfalt oder ihr Geschlecht
Und zartes Alter schützt, soll Reu und Wiederkehr
Mit Gott und mit der Kirche auszusöhnen
Genugsam seyn! — Du hast es nun gehört,
Prinzessin, was von dir erwartet wird!
Dein Beyspiel ist es, — welches Tausende
Verirrter nach sich ziehen, und mit dir
Zugleich erretten wird! Dein Beyspiel fordert
Die Königin, und deine Wiederkehr
Die Kirche! Schau, sie streckt voll Zärtlichkeit
Die Arme nach dir aus, sie öffnet lockend

Dir ihren mütterlichen Busen! Schau, ich selbst
Ernied're mich, Verweis' und Dräuungen
In Bitten zu verwandeln! — Mitleid,
Und ungewohnte Regungen erweichen
Mein Herz für dich! — Bedenke dich, Prinzessin!
Dein Heil, dein Leben schwebt auf deinen Lippen!

LADY JOHANNA.

Und denkt ihr, Mylord, daſs des Todes Anblick
So schrecklich sey? —

GARDINER.

Mich dünkt, Prinzessin,
Wem zwischen Leben oder Tod die Wahl
Gelassen ist, der sollte wenig Zeit
Sich zu entschlieſsen brauchen.

LADY JOHANNA.

Meine Wahl
Ist schon getroffen! — Dankt in meinem Nahmen
Der Königin für eine Huld, die mir
Zu theuer angeboten wird — Das Leben,
Wornach ich dürste, kann der Tod nur geben.
— Ich sollte Gott, ich sollte Dich verläugnen,
Dich, mein Erlöser! Und dein Evangelium,
Die Wahrheit, die du selbst mit deinem Blut versiegelt!
Dir, und der heiligen Gemeine
Der Auserwählten, die in frommer Demuth
Dir folgen — sollt ich untreu werden?

O Schande! — Und warum? Ein Leben zu verlängern,
Worin ich fern von deinem Anblick schmachte?
Verschonet meiner, Mylord! — Treibet nicht
Die müdgemarterte Geduld zum Murren!
Verschont mein Ohr, Versuchungen zu hören,
Wovon der bloſse Schall mir Greuel ist!

GARDINER.

Was hör ich? Wie? Ist das die Dankbarkeit,
Womit das Übermaſs der königlichen Groſsmuth
Empfangen wird? Ist das die Antwort, Lady,
Die ich der Königin von deinen stolzen Lippen
Zurücke bringen soll?

LADY JOHANNA.

Auf euern Antrag
Ist keine andre möglich! — Saget mir,
Mein liebster Vater, sage mir, mein Guilford,
Ist eine andre möglich? —

LORD GUILFORD.

Ach Johanna!
Wie sehnlich wünscht' ich —

LADY JOHANNA.

Still! Mein Guilford! Laſs mich
Nichts weiter hören! — Mylord! Mein Entschluſs
Befremdet euch? — Ihr kennt mein Herz nicht! Nie,
Nie fühlt ich nur das mindeste Verlangen

Nach Macht und Purpur! Edwards Tod
Erweckt' in mir nur brennende Begierden
Ihm nachzufolgen, und bey dem zu seyn,
Den meine Seele liebt! — Der Himmel weifs,
Was wider meine Neigung, die sich stets
Dagegen sträubte, mich bewogen hat
Den Schritt zu thun, der durch die weise Leitung
Der Vorsicht, nun zum Ziele meiner Hoffnung
Mich bringen wird! — Ich wollte das vollenden,
Was Edward angefangen. Doch der Schlufs
Des unerforschten Schicksals hält den Fortgang
Des grofsen Werks noch auf. Maria herrscht!
Der Aberglaube sitzt an ihrer Seite,
Ihr sanftes Herz mit fremder Grausamkeit,
Und einem Eifer, der den Gott der Liebe
Mit Menschenblut versöhnen will, zu füllen.
Was soll mir nun das Leben? Soll ich mich
Durch Übelthaten zu dem bangen Anblick
Der schreckenvollen Scenen aufbehalten,
Die eu're heilge Wuth mir angekündigt?
O nein! gesegnet sey der Tod! der Führer
In eine befsre Welt! Gesegnet sey
Der Mund, der ihn mir angekündigt hat!

GARDINER.

Du triumfierst zu früh, Verkehrte! Wenn dich ja
Die Lust zu sterben so ergriffen hat,
So stirb! Doch wisse! Deines alten Vaters
Und Guilfords Leben sind an dein's gebunden!

Dein Tod ist ihrer! — Sieh! Ich biete dir noch Ein Mahl
Den Schoofs der Kirche und dein Leben an!
Sprich nein, so sprichst du dir und deinem Vater
Und deinem Bräutigam das Todesurtheil!
Bedenke dich!

Er geht ab.

VIERTE SCENE.

LADY JOHANNA. SUFFOLK. GUILFORD.

LADY JOHANNA.

O Guilford! O mein Vater!
O welche Prüfung! — Ach! — Gerechter Himmel!
Sind diese stillen Seufzer, die ich unablässig
Für Sie zu dir geschickt, ach! sind sie alle
Vergeblich, unerhört? — O! Der du mir
Das Leben gabst, o du, mit dem ich es
Zu theilen hoffte, euer Leben ist
Unendlich kostbarer als meines! Könnt ich es
Mit meinem Blut erkaufen, o wie wollt ich
Mich glücklich preisen! — Meine Seele nur,
Nur mein unsterblich Theil ist mir noch theurer
Als euer Leben! — Nein! Ihr fordert nicht,
Erwartet nicht, dafs ich —

SUFFOLK.

O Tochter, deine Tugend,
Dein Werth entzückt und ängstigt mich zugleich!
Du zwingest mich den bangen Mund zu öffnen,
Der lieber, gleich dem Marmorbild der Trauer
Auf einem Grabmahl, ewiglich verstummte!
Ach mein geliebtes Kind! Sieh, ich bin alt,
Das schwache Leben, das mir die Natur
Noch Stundenweise vorgezählet hätte,
Hat keinen Reitz als dich! Das Beil kann mir
Nur wenig Tage rauben. Ach Johanna!
Für dich, für dich allein zerfliefst mein Auge
In väterlichen Zähren — Du sollst sterben? —
Du, Liebling meiner Seele, sollst du sterben?
Gewaltsam vor der Zeit, im Frühling deiner Jahre
Vernichtet werden? — O mein Kind, die Qualen,
Womit der schwarze schreckliche Gedanke
Mein Herz zerreifst, kann nur dein Vater fühlen.
Vor kurzem priesen mich noch alle Lippen
Den glücklichsten der Väter, und ich war's!
Ach! dacht ich jemahls, wenn dich meine Arme
Umschlossen hielten; wenn mein thränend Auge
Mit stummem Dank von dir zum Himmel aufsah,
Konnt ich es denken, dafs dein Elend einst
Den Wunsch aus meiner Seele zwingen würde,
Dafs, — ach! — der süfse Vaternahme mich
Aus deinem Munde nie entzücket hätte!

LORD. GUILFORD.

Vergieb dem Übermaſs der unaussprechlichen
Gedrängten Schmerzen, die mein Herz bestürmen,
Mein Herz, das einzig dich zu lieben athmet!
Du solltest sterben? Schönste Zier der Schöpfung!
Die kalte Hand des ungerechten Todes
Soll vor der Zeit dich pflücken! — Diese Augen,
Wo in der Farbe des entwölkten Himmels
Der schönste Geist sich spiegelt, sollen sich
Auf ewig schlieſsen! Diese keuschen Wangen,
So blühend, wie die Rosen, die am Haupte
Der Engel duften, soll der Tod entfärben!
Ach! dieser holde Mund sich nimmer wieder
Zu Reden öffnen, die mir süſser sind
Als Sterbenden — Johanna! Höre mich!
Wo wendest du dein himmlisch Auge hin? —

LADY JOHANNA.

O Guilford, Guilford!
Sind das die edeln muthigen Gedanken,
Womit der Christ sich zu der letzten Gröſse
Im Tod erhebt? — Vergiſs mich, oder liebe
Mich so, wie einer dessen reine Seele
Sich jetzt entkörpern soll! — Mein Vater, mein Gemahl!
Der Tod ist nicht, wie sich der Aberglaube,
Nicht wie die Seelen, die zu tief im Schlamme
Der Sinnlichkeit versunken sind, nicht wie
Des Lasters bebendes Gewissen
Ihn mahlt! Er ist ein Übergang ins Leben!

Nur um zu sterben wurden wir geboren!
Er raubt uns nichts als unsre Sterblichkeit,
Die Quelle unsrer Leiden! — Laſst uns sterben!
Was kann der Christ, der Tugendhafte sich
Und denen, die er liebet, bessers wünschen,
Als schön zu sterben?

SUFFOLK.

Jetzt, mein theures Kind,
Bereite dich zum letzten Streich des Unglücks!
Sieh! deine Mutter kommt.

FÜNFTE SCENE.

LADY SUFFOLK. DIE VORIGEN.

LADY JOHANNA, gen Himmel schauend.

O stärke mich! —

LADY SUFFOLK.

Ich lag und weint', und flehte zu den Füſsen
Der Königin, als Gardiner hereintrat,
Und deine Antwort brachte! O mein Kind,
Mein theures Kind! Wie donnerten die Worte
Von seinem Mund in mein erstarrtes Herz! —
Und willst du sterben? — Aber — ach! Bedenke,

Dafs mein Verhängnifs mir den Trost versagt,
Mit dir zu sterben! — Ach! die grausame Maria
Zwingt mich zum Leben! Himmel! Welch ein Leben,
Wenn Du, wenn Guilford, wenn dein Vater, alle
Rings um mich her gefallen sind! — Johanna,
Schau her! O wende deine holden Blicke
Auf deine Mutter! Kannst du die, die dich
Mit Schmerz gebar, die dich in ihren Armen,
An ihrer Brust erzog, die dich den Stolz,
Die Wonne ihres frohen Lebens nannte,
O! Kannst du, kannst du sie so elend machen?
Sieh mich zu deinen Füfsen! Lafs mich nicht
Vergebens flehn! Erbarme dich, Johanna,
Der unglückseligsten der Mütter! — Lebe!
Ach! lebe, dafs ich nicht das Licht verfluchen müsse —

LADY JOHANNA.

O meine Mutter! — O das ist zu viel!
Mein Herz erliegt im innerlichen Kampfe —
Es bricht —

Sie sinkt beynahe ohnmächtig in ihrer Mutter Arme, und wird auf einen Lehnstühl gebracht.

LADY SUFFOLK.

O Gott! Sie stirbt, sie stirbt! O Engelsseele!
Verweile noch —

SUFFOLK.

Du siehest ihren Kampf!
Sie folgt der Lehre, die ihr Meister gab,

Und liebt nur Gott noch mehr als Ältern und Gemahl.
Ach! Könnte sie, ihr — zärtlichs frommes Herz
Verzöge keinen Augenblick, uns alle
Durch ein erfreuend Ja aufs neue zu beleben!
O flieh, Geliebte! deine Gegenwart
Erschöpfet nur den schwachen Rest vom Leben,
Der noch in ihren Adern glimmt.

LADY SUFFOLK.

Ich gehe,
Die Königin um meinen Tod zu flehen.

SECHSTE SCENE.

DIE VORIGEN.

LORD GUILFORD.

— Johanna! Engel! welchen noch
Auf kurze Zeit die Sichtbarkeit umschleyert,
Hörst du mich nicht? Eröffne deine Augen!
Sie strahlen eine Kraft in meine Seele,
Die mich zu dir erhebt —

SUFFOLK.

Sie lebet wieder auf,
Die Farbe kommt den bleichen Lippen wieder,
Sie schaut umher —

LADY JOHANNA.

Wo ist sie? Wo ist meine Mutter?

SUFFOLK.

Sie ging hinweg, den Himmel im Verborgnen
Um Trost zu flehn.

LADY JOHANNA.

Sie wird ihn auch erhalten!

SIEBENTE SCENE.

GARDINER. DIE VORIGEN.

GARDINER.

Dein Vater, Guilford, dieser einst so stolze
Gefürchtete Tyrann, Northumberland,
Ist nicht mehr! —

LORD GUILFORD.

Himmel! Jeder Augenblick
In dieser schwarzen Stunde ist
Ein neuer Ruf zum Tode!

GARDINER.

Die Gesetze,
Das Vaterland, Maria, und Ihr selbst,

Sind nun gerochen! Er verrieth sie alle!
Ja, Euch verrrieth er! Er bekannte selbst
Vor seinem Ende, daſs ein unbezähmter
Verruchter Stolz ihn zum Verräther
An Edward und Johanna Gray gemacht:
Daſs, nicht der Eifer für den neuen Gottesdienst,
Nur die Begier mit deiner Hand, Johanna,
Den Königstab zu führen, ihn getrieben,
Dem jungen Edward, als er mit dem Tode
Schon rang, den letzten ungerechten Willen
Noch abzuzwingen, der die Königin
Des Rechts, das ihr der Himmel gab, beraubte.
Voll Seelenangst verflucht' er seine Ränke,
Und sein Verbrechen, dessen Schlangenbisse
Ihm nicht erlaubten, wie ein Held zu sterben.
Und dennoch hinterlieſs er euch ein Beyspiel,
Das würdig ist, von euch befolgt zu werden.
Vor allem Volk entsagt' er mit Verwünschung
Dem neuen Glauben, und gestand voll Reue,
Daſs nur der Eigennutz ihn wider sein Gewissen
Zu Edwards Zeit in Heucheley verlarvt!
Er starb versöhnt mit unsrer heil'gen Mutter,
Der Kirche —

LORD GUILFORD.

Ha! Was hör ich? Zu verwegner Bischoff!
Kannst du so grausam seyn, und unser Elend
Noch durch Entehrung meines Vaters häufen?
Des Himmels Zorn vergelte dir —

GARDINER.

Halt ein,
Zu rascher Jüngling! Was ich sage, hat
Das ganze Volk gehört, von dessen Flüchen
Verfolgt, die Seele des Verbrechers angstvoll
Dem Leib entflog.

LORD GUILFORD.

Lafs ab! Lafs ab, o Schicksal!
Mein blutend Herz steckt voll von deinen Pfeilen!
Komm, meine Freundin, siehe mich bereit
Mit dir zu sterben! O mir graut, mir ekelt
Vor diesem Leben! Meine Seele lechzt
Mit Ungeduld der Todesstund' entgegen:
Wie einer, den des Mittags strengste Glut
Auf dürrem Sand gesengt, nach einer Quelle lechzet.
Mein Vater! — Ach mein Vater! Mufs ich noch
Im Tod erröthen, dafs ich — Meine Seele schauert,
Den schrecklichen Gedanken auszudenken!

GARDINER.

Und ist nun, Lady, dein Entschlufs gefafst?
Du hast dich zu bedenken nur
Noch wenig Augenblicke! — Soll ich dich
Von neuem flehn, dein Leben nicht zu hassen?
Der Zorn der Königin ist durch die Strafe
Northumberlands versöhnt, und fordert weiter
Kein Opfer mehr! Sey weise! Wirf dich eilig
In ihrer Grofsmuth Arme —

LADY JOHANNA.

O! Wenn ihr anders meiner Noth nicht spottet,
So lafst mich kniend, Mylord, euer Mitleid
Für eine Unglückselige erbitten,
Die stets in Unschuld lebt', und keinen Menschen
Vor diesem schwarzen Tag beleidigt hat!
Lafst euch erweichen! Fleht die Königin,
Für Guilford und für meinen Vater, mich
Allein zum Opfer anzunehmen!
O Mylord! Auch ihr hattet einen Vater!
Erbarmt euch meiner! Lafst mich nicht die Schuld
An seinem Tod' mit in die Grube nehmen!

GARDINER.

Hartnäckiges, selbst unerbittlichs Weib,
Du flehst umsonst! — Sie sterben unvermeidlich
Wofern du nicht —

LADY JOHANNA.

O! So vergebet mir,
Mein Vater, mein Gemahl! Vergieb mir, theure Mutter,
Und fluche nicht dem Tag, der mich gebar!
Ihr wifst, mit welcher heifsen Zärtlichkeit
Ich euch geliebt — Doch unbegrenzte Liebe
Bin ich nnr Gott, nur meinem Schöpfer schuldig! —
Lafst uns wie Christen sterben!

GARDINER.

Kerkermeister,
Soldaten! Auf! Herbey! Führt die Gefangnen

Hinweg! Sorgt, dafs sie abgesondert
Verschlossen werden, und sich ohne meine
Bewilligung nicht sehn! — Und ihr, bereitet euch
Zum nahen Tode! —

Geht ab.

ACHTE SCENE.

LADY JOHANNA. SUFFOLK. GUILFORD.

LORD GUILFORD.

O Grausamkeit!

LADY JOHANNA.

Gott Lob! die Vorbereitung ist geschehn!
Ich lebte nur, um glücklich einst zu sterben!

SUFFOLK.

Und müssen wir denn scheiden, meine Tochter? —

LORD GUILFORD.

Uns niemahls —

LADY JOHANNA.

Nein! uns bald in jener bessern Welt,
Dort unter jenen goldnen Sternen, wieder
Zu sehn, und zu umarmen, und voll Wonne
Im himmlischen Triumf, aus unsers Gottes Hand
Die Siegeskrone zu empfangen!

Sie gehen auf verschiednen Seiten ab.

FÜNFTER AUFZUG.

ERSTE SCENE.

LADY SUFFOLK. SIDNEY.

LADY SUFFOLK.

Welch eine Nacht war das! O theure Sidney!
Du liebst Johannen auch, du warest ihrer Kindheit
Gespielin, auch dein Herz zerfliefst in Wehmuth!
Urtheile nun, aus dem, was du empfindest,
Vom Leiden einer Mutter! Einst die glücklichste
Von allen, preis' ich die jetzt selig, welche nie
Ihr neugebornes Kind an ihren Busen drückte,
Nie von des Säuglings holden Lippen
Den süfsen Mutternahmen lallen hörte!
O Sidney! Was für eine Nacht war das!
Wie langsam schlichen, Schreckgespenstern gleich,
Die schwarzen Stunden neben mir vorüber!
Ich mufste Sie verlassen. Meine Klagen,
Mein Ungestüm hätt' ihre sanfte Seele

Zu sehr verwundet. Ach! Ich mufste sie
Verlassen — und, o Gott! in welcher Lage!
Nur diese Nacht, nur wenig Stunden trennten
Sie noch vom Tode! Wie zermarterten
Die grausamen Gedanken meine Seele!
Verzweifelnd, trostlos irrt ich in den Zimmern
Des einsamen Pallasts umher, als wie
Von Furien gejagt — Ich klagt', ich schrie,
Ich winselte; dann schwieg ich halb entseelt,
Und safs verstummend da, und rang die müden Arme,
Und sah gen Himmel auf, und konnte nicht mehr weinen.
Bald wälzt ich mich im Staub, und flehte wimmernd
Der Engel Mitleid an; bald fordert' ich
Mit Ungestüm vom Himmel Wunderwerke.
Dann warf ich mich entkräftet von der Wuth
Der Schmerzen auf mein Lager, suchte Ruh,
Und seufzte, dafs ich sie nicht finden konnte.
Und da zuletzt der Schlummer sich mitleidig
Auf meine wunden Augenlieder senkte,
So störten Träume, fürchterliche Träume,
Die kurze Ruhe — Doch was quäl' ich dich
Umsonst mit diesen Bildern — Sage mir,
O Sidney, sage mir, wie hat Johanna
Die Nacht durchlebt?

SIDNEY.

Wie eine, die den Tod
Für einen Engel hält, der sie ins befsre Leben
Hinüber tragen soll —

LADY SUFFOLK.

Solch eine Gröfse wirkt in edeln Seelen
Der Christen Glaube! — Wie beschämt sie mich!

SIDNEY.

Zwar blieb ihr zärtlich Herz nicht immer in der gleichen
Erhabnen Fassung; nicht von sanften Klagen
Ihr Mund, ihr Auge nicht von Thränen leer!
Doch wars nur ihre Mutter, nur ihr Vater,
Nur Guilford, nur ihr Volk, um die sie klagte.
Als sie allein sich in dem Kerker sah,
Den eine dunkle Lampe kaum ein wenig
Erheiterte, da sprach sie ernsthaft lächelnd:
O Sidney! Dieses Zimmer schickt sich besser
Zum Zustand meiner Seele, als die goldnen
Geschmückten Zimmer, die wir jüngst bewohnten.
Willkommen, Kerker! Und ihr schweren Fesseln,
Willkommen! Euch zu tragen, hat die Unschuld
Sich nie geschämt! — Jetzt sah sie schweigend nieder,
Und schien zu staunen. Endlich rief sie aus:
Und bin ich nun allein? — Wo ist mein Vater?
Wo ist mein Guilford? — Ach! Wie hart, wie grausam,
Im Tod uns noch zu trennen! — Doch Geduld!
Bald werden wir uns wieder sehn, um nimmer
Getrennt zu werden! — Da sie dieses sprach,
Fiel eine Thrän' aus ihren aufgehabnen
Stillheitern Augen. Lange schwieg sie drauf,
In himmlische Gedanken, wie es schien,
Vertieft, bis sie mich weinen sah. — Was weinst du,

Geliebte, sprach sie, weine nicht um mich!
Bald werd' ich glücklich seyn! Ihr, die ich hinter mir
Zurücke lasse, ihr verdienet mehr
Als ich beweint zu werden! Nur für euch
Seufzt meine Seele! — Welche Prüfungen
Erwarten euch! Doch seyd getrost! der Himmel
Hat Allmacht, unsrer Schwäche Kraft zu geben.
In solchen Reden, deren süfser Ton
Mein Ohr noch jetzt umsäuselt, schlich
Sich eine Stunde nach der andern weg!
Zuletzt besuchte noch der letzte Schlummer
Den matten Leib. Sie lag und lächelte
Im sanften Schlaf, als schwebten himmlische Gesichte
Um ihren Geist —

LADY SUFFOLK.

O Sidney! Es ist Balsam
Für mein zerrifsnes Herz in deiner rührenden
Erzählung — Mich verlangt, die Heilige zu sehen —
Sie ist es! Ja! Sie ist zu heilig, länger
Die Tochter einer Sterblichen zu seyn!
Schläft sie noch, Sidney?

SIDNEY.

Sehet hier sie selbst!

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen, und entdeckt das Gefängnifs, worin sich Lady Johanna befindet.

ZWEYTE SCENE.

LADY JOHANNA. DIE VORIGEN.

LADY JOHANNA,

welche ihre Mutter noch nicht gewahr wird.

Der Tag bricht an, die Stunde nähert sich!
Zum letzten Mahl, o Sonne, sieht mein Auge
Dein süſses Licht! Bald wird mein Ohr die Stimme
Der Freundschaft nicht mehr hören, bald mein Mund
Zum letzten Mahl zu Segnungen sich öffnen! —
Und ist es denn gewiſs? und werd' ich heute,
Von diesem Leib enthüllt, das wahre Leben
Der reinen Geister leben? Bin ich wirklich
Der Seligkeit so nah? — O meine Feinde!
Ihr liebet mich, da ihr mich hassen wollet!
Ihr wollt mich strafen, und ihr macht mich glücklich!
Ihr brecht den Kerker ab, worin
Mein königlicher Geist vielleicht noch lange
Nach seiner angebornen Freyheit
Geschmachtet hätt'! — Empfanget meinen Segen
Für eure Wohlthat!

LADY SUFFOLK sich nähernd.

Schönste aller Seelen,
Die je die Sterblichkeit umhüllte,
Wie viel verliert mit dir —

LADY JOHANNA.

Was hör ich? Welche Stimme?
O! meine Mutter!

LADY SUFFOLK.

Theureste Johanna!
O! Glänzte nicht aus deinem Auge schon
Der Engel, der sich bald enthüllen soll, hervor,
Wie könnt ich diesen Augenblick ertragen!

LADY JOHANNA.

Vortrefflichste der Mütter, möchtest du
In meine Seele blicken können!
Der Tod hat keine Bitterkeit für mich,
Als diese, dafs er mich aus deinen Armen reifset.

LADY SUFFOLK.

Warum will mir Maria nicht erlauben,
Mit dir zu sterben? Ach! was zwingt man mich,
Diefs ohne dich verhafste Licht noch länger
Zu sehn? — Beweine mich, Johanna, wein'
Um deine Mutter, die ihr zürnend Schicksal
Dich überleben heifst. Was ist für mich das Leben?
Was soll mein Auge sehn? Was soll ich hören?
Du warst das liebste, was mein Auge sah;
Das süfseste, was je mein Ohr entzückte,
War deine Stimme. Jeder neue Anblick
Der blühenden Entfaltung deiner Jugend,
Gab mir die Freuden meiner Jugend wieder!

Ach! Wenn das Grab dich deckt, dann schmachtet nur
Die Hälfte noch von mir. Mit dir stirbt mein Vergnügen,
Mein Stolz, mein Ruhm! Was bleibt mir übrig,
Als jeden Abend, jeden dunkeln Morgen,
Dein Grab mit meinen Thränen zu begiefsen!
Und wenn mein Arm den kalten Grund umfasset,
Wo deine Asche ruht —

LADY JOHANNA.

O theure Mutter!
Erweiche nicht mein zärtlich Herz zu sehr!
Erinnre mich an nichts, was meine Lust
Zum Sterben hemmen könnt'! — Ich bin dem Tode
Geheiligt! — Zwinge nicht in dieser Feyerstunde
Noch einen Seufzer, der mein Herz entweihte,
Aus meiner Brust —

SIDNEY.

O Himmel! — theurste Lady!
Dein Guilford kommt!

DRITTE SCENE.

DIE VORIGEN. LORD GUILFORD.

LADY JOHANNA.

Ists möglich? Bin ich noch
So glücklich, eh ich sterbe, dich zu sehen!
Mein Guilford! welch ein Trost für mich,
In deinen Mienen diese stille Gröſse
Und Seelenruh zu sehn?

LORD GUILFORD.

Wen würde nicht dein Beyspiel,
Du Göttliche, dir nachzueifern, reitzen?
Du, Freundin! lehrtest mich, im Frühling meines Lebens
Dem Tode kühn ins Angesicht zu schauen!
Du wecktest meine Seele zum Gefühl
Der Würde, die ihr Ursprung und ihr Ziel
Ihr geben soll! — Ich seh vor meinen Augen
Die schönsten Hoffnungen wie Wolkenbilder schwinden!
Du lehrest mich, sie mit Geduld verschwinden
Zu sehn! — Ich hofft' in deinem Arm zu leben.
Jetzt scheint mirs Seligkeit, mit dir zu sterben!

LADY JOHANNA.

Das, was wir hier in dieser Schattenwelt
Das Leben nennen, ist kein wahres Leben!

Sprich, dünkt dir nicht die ganze wundervolle
Geschichte dieser Tag' ein Traum? — Wir träumten
Von Glück, von Macht, von königlichen Scenen,
Von Welten, die zu unsern Füſsen rollten,
Von Götterfreuden — und als wir erwachten,
Schloſs uns ein Kerker ein! Auch das ist Traum!
Ein düstrer Traum, der einem heitern folget!
Bald werden wir erwachen! Und — o Guilford!
Zu welchem Glück! — O könnt' ich dir beschreiben
Was schon davon mein ahnend Herz empfindet!

LORD GUILFORD.

Du bist schon reif zum Himmel! Schon zu heilig
Für diese Welt! Nur Engel sind zum Umgang
Mit dir geschickt! — Ach! Warum kann ich nicht
Mit gleichem Flug mich neben dir erheben?
Mich zeucht die irdische Natur
Noch allzumächtig nieder! — Ach Johanna!
Wenn nur die Grausamkeit des alten Bischoffs
Mich zu der Marter nicht verdammt, dich sterben
Zu sehn — o schrecklich, schrecklicher Gedanke!
Wenn ich ihn denke, bebt mein ganzes Wesen!
Mein Blut erstarrt in jeder kalten Ader,
Die Erde schwanket unter mir, der Himmel
Dräut über mir zu fallen —

LADY JOHANNA.

Schrecket dich
Die Art des Todes? Wär' ich minder todt,

Wenn eine Krankheit mich nach langer Marter
Entseelen würd'? O Guilford! dieser Tod,
Der uns bevorsteht, kann die Unschuld nicht entehren:
Diefs selige Bewufstseyn macht die Ketten
An meiner Hand so leicht, als wären sie von Rosen.
Kränkt dichs, dafs dieser Leib verwesen soll?
Er wird verklärt, unsterblich auferstehn!
Wir schlummern kurze Zeit, und werden bald
Zu himmlischen Umarmungen erwachen!

VIERTE SCENE.

EIN OFFICIER. DIE VORIGEN.

DER OFFICIER zu Guilford.

Verzeihet, Mylord! — Ach! Mein Mund vermag
Nicht auszusprechen, was ich sagen soll!

LORD GUILFORD.

Nun bin ich glücklich! Himmel, habe Dank!
Der Tod ruft mich zuerst!

LADY SUFFOLK.

O Sidney, führe mich von dieser Scene!
Ich bin zu schwach sie auszuhalten —

LADY JOHANNA.

Nur noch das letzte Lebewohl, nur noch
Den letzten Dank, mit diesem Kuſs der Liebe!

Sie umarmt Lady Suffolk.

LORD GUILFORD.

Nur noch von diesen mütterlichen Lippen
Den letzten Segen, zärtlichste der Mütter!

LADY SUFFOLK.

Der Himmel thut schon über euch sich auf!
O segnet mich! — Mich, die ihr hier im Elend
Zurücke laſst. — O meine — meine Tochter —
Und du mein Sohn! laſst eure letzten Seufzer
Für mich zum Himmel flehn!

Lady Suffolk geht ab.

LORD GUILFORD.

Nun bin ich glücklich!
Ich eile vor dir her! Umarme mich, Geliebte!
Aus diesen Armen schwingt sich nun mein Geist
Den Serafinen zu, die, im Triumfe
Dich einzuhohlen, aus des Himmels Pforten
Zu Myriaden strömen, und, mit Thränen
Der himmlischen Entzückung, deinen Tod
Betrachten werden! — Dort, in ihren Armen
Erwart ich dich! — Du weinst! du Göttliche! —
Bald bin ichs werth mit solcher Zärtlichkeit
Von dir geliebt zu seyn!

LADY JOHANNA.

Die Thränen, die ich weine,
Sind lauter Wonne! — Nur noch Augenblicke
So folg ich dir!

Guilford geht mit dem Officier ab.

FÜNFTE SCENE.

LADY JOHANNA allein.

O Glaube der Unsterblichkeit,
Was wär ich ohne dich! In welchem Abgrund
Von Jammer würde sich die hoffnungslose Seele
Verzweifelnd wälzen — trennte das Verhängnifs
Die Liebenden auf ewig, würd ich dich,
Mein Guilford, niemahls, niemahls wieder finden!
— O Tod! dann wärest du das schrecklichste
Von allen Übeln! Aber nein! die Seele
Lebt unvergänglich! Das Verhängnifs trennt
Die Frommen nicht auf ewig! — Ja, Geliebter,
Wir finden uns in einem Leben wieder,
Wo keine Noth uns mehr erreichen kann!
Wo nur der Überschwang der grenzenlosen Wonne
Das Herz in Dank und Freudenthränen schmelzt.
Auf! Triumfiere, meine Seele! — Schau!
Der Himmel thut sich auf! — O welch ein Licht! —
Welch liebliches, entzückendes Gewimmel

Von sel'gen Geistern! — welche Harmonie
Entzückt mein Ohr! — Wo bin ich? — Schon
Vom Leib entkleidet? Schon —
Was für ein Augenblick war das! — Ich sah
Und hörte schon, was in der Menschen Sprache
Unnennbar ist! —

SECHSTE SCENE.

SIDNEY. LADY JOHANNA.

SIDNEY.

O theuerste Prinzessin!
Es ist vorbey! ich sah ihn — sterben!
So stirbt ein Held! Wie war er deiner würdig!
Wir alle, die ihn sterben sahn, wir standen
Von Wehmuth und Erstaunen an den Boden
Geheftet, starr, leblosen Bildern gleich!
Jetzt bringen sie den Leichnam des Erwürgten
Hierher! Die grausame Maria will
Durch seinen Anblick noch dein Marterthum vollenden!

LADY JOHANNA.

Sie irret sich! Diefs ist die letzte Wohlthat,
Die meine Feinde mir erweisen können.

Man bringt den Leichnam des Guilford.

Und ist denn dieses

Mein Guilford? Nein! Betrognes Aug'! Es ist
Die Hülse nur des tugendhaften Geistes,
Den jetzt der Himmel hat! — Sie wird einst auferstehen!
Ja diese Augen werden einst verklärt
Mir wieder lächeln! Himmlische Begeistrung
Wird diesen blassen starren Mund eröffnen!
O! Nimm noch diesen letzten heil'gen Kufs
Der frommen Liebe! — Wie! Hat selbst der Tod
Nicht Macht, sein edles Antlitz zu entstellen?
Nicht Macht, diefs holde Lächeln auszulöschen,
Das noch die Seel' auf seinem Mund zurück liefs?
Vergieb, o sel'ger Geist, vergieb der Thräne
Die noch auf diese kalten Wangen sinkt,
Dem letzten Zoll der unvollkommnen Liebe! —
Nun ist mein Lauf vollbracht! Das Mafs der Leiden
Ist voll! Ich kann nichts mehr verlieren! —
Was hör ich? — Ja! die Geister meiner theuern
Verstorbnen rufen mir! — Mein Edward
Ruft seiner Schwester, Guilford seiner Gattin!
Ich folg, ich folge! Komm, willkommner Tod!
O komm, und gieb mich ihren Armen wieder!

Anmerkungen.

1) Seite 150. Johanna wird mit jedem Zuge, den Sie in ihrem Enthusiasmus zum Bilde ihres geliebten Edwards hinzusetzt, immer weicher; ihre immer steigende Rührung mufs auch in ihrer Stimme immer merklicher werden, bis endlich die letzten Worte von einer Bewegung, welche sie nicht mehr zurückhalten kann, beinahe erstickt werden. Diefs mufs im Deklamieren dieser Stelle mit aller dem eigenen Karakter dieser jungen Prinzessin gemäfsen Wahrheit ausgedruckt werden, oder die Ausrufung — O mein zu weiches Herz! hätte keinen Sinn. — Der Verfasser erinnert sich noch immer und rechnet es unter die süfsesten Erinnerungen aus seiner Jugend, mit welchem Gefühl, welcher ganz Natur scheinenden Kunst Madame Ackermann, die würdige Mutter unsers grofsen Schröders, auch diese Stelle, so wie überhaupt die ganze Rolle der Johanna, und besonders die letzte Scene des ganzen Stücks durch ihre zuletzt bis zur täuschenden Begeistrung steigende Deklamazion und Akzion darstellte. Doch hiervon an einem andern Orte!

2) S. 151. Heinrichs VIII., der bekannter Mafsen, in den letzten Jahren seiner Regierung, die Katholischen eben so heftig als die Reformierten verfolgte.

3) S. 152. Diese ganze Stelle, so wie überhaupt die Karakter der Personen und alle historischen Umstände, sind aus Burnets Geschichte der Englischen Reformazion genommen; für deren völlige Unpartheylichkeit der Verfasser nicht gut seyn möchte.

ENDE DES VIERTEN BANDES.

Leipzig,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.